



Spielebein Standbein

MUSEUMSPÄDAGOGIK AKTUELL · NO. 68 · APRIL 2004

Im März 2003 fand in der Zentrale des Rheinischen Industriemuseums, in Oberhausen, die zweitägige Tagung „Kindheit und Kinder im Museum“ statt. Eingeladen hatten das Rheinische Industriemuseum in Kooperation mit dem Verband der Museumspädagogen und Museumspädagoginnen an Freilicht- und Industriemuseen und dem Bundesverband Museumspädagogik e.V.

In der Tagung ging es um zwei sich wechselseitig ergänzende inhaltliche Schwerpunkte: Zum einen um die Darstellung des Themas „Kindheit“ in Ausstellungen und Museen, zum anderen um das Thema „Kinder im Museum“. Der erste Teil wurde durch zwei theoretisch-methodische Grundsatzreferate von Zacharias und Duncker eingeleitet. Ihre Beiträge ergänzten aktuelle Arbeitsbeispiele aus verschiedenen Institutionen. Gestellt wurden Fragen nach der Intention und Präsentation, nach zusätzlichen Vermittlungsangeboten, nach der Rezeption und nach Perspektiven, die sich mit der musealen Reflexion von und über „die Kindheit“ beschäftigen bzw. sich aus dieser ergeben.

Schwerpunkt des zweiten Tages war eine eher methodisch angelegte Fragestellung, nämlich die, wie nicht von vornherein kindgerechte Themen für die entsprechenden Zielgruppen angemessen präsentiert werden können. Ergänzt wurden die Vorträge durch ein umfangreiches Exkursionsprogramm zu Standorten des Rheinischen und Westfälischen Industriemuseums, die einerseits mit umfangreichen Angeboten für Kinder innerhalb der Dauerausstellungen – Zeche Hannover, Henrichshütte Hattingen (beide WIM) – bzw. eigenen Dauerausstellungen für Kinder – Stahlwerk in Oberhausen (RIM) – aufwarten konnten und andererseits die gerade aktuelle Ausstellung „KinderSpielplatz“ im Schauplatz Solingen des RIM präsentierten.

Obwohl nur für höchstens 80 Teilnehmer konzipiert, folgten der Einladung nach Oberhausen mehr als 120 Fachleute aus allen Museums- und Ausstellungssparten, sowie aus Hochschule und anderen Institutionen. Die positive Resonanz auf die Tagung und die kontrovers geführten Diskussionen veranlassten uns, die Beiträge hier in gekürzter Form einem größeren Publikum zugänglich zu machen.

Beatrix Commandeur, Claudia Gottfried

Die August-Ausgabe von **Standbein Spielbein** hat als Schwerpunkt das Thema **Museumspädagogik an ethnologischen Museen**.

Die Heftredaktion übernimmt Werner Lehmann (AK Rheinland & Westfalen). Redaktionsschluss ist der 15. Juni 2004.

Werner Lehmann
Römerstraße 121
50321 Brühl
fon 02232-21 05 26
w_lehmann@gmx.de

Impressum

Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell, Nr. 68, April 2004

Herausgeber: Bundesverband Museumspädagogik e.V.
www.museumspaedagogik.org/standbein/standbein.php4

Redaktion: Romy Steinmeier
Eidelstedter Weg 63a, D-20255 Hamburg
fon + fax: +49 (0) 40-491 69 59
e-mail: romy.steinmeier@ngi.de

Gestaltung: typografik, Michael Schulz, Hamburg
e-mail: ms.typografik@gmx.de

Druck: Lebenshilfe g.GmbH, Lüneburg

Anzeigen: Preise nach Anzeigenpreisliste 1/04,
Redaktionsschluss für Anzeigen nach Absprache

Erscheinungsweise und Bezug: Standbein Spielbein.
Museumspädagogik aktuell erscheint 3 x jährlich
(Jahresabo EUR 21,- / Einzelheft EUR 8,-). Für Mitglieder des
Bundesverbandes Museumspädagogik e.V. ist
der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung: Hamburger Sparkasse
BLZ 200 505 50, Kto.-Nr. 1281-121 929

Copyright bei den Herausgebern.

Die Artikel geben nicht notwendigerweise die Meinung
der Herausgeber und der Redaktion wieder.

ISSN 0936-6644

Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell Nr. 69
erscheint im August 2004.

Redaktionsschluss ist der 15. Juni 2004.

Wir freuen uns über LeserInnenbriefe und Manuskripte,
behalten uns allerdings Abdruck, Kürzungen und
Änderungen vor.

inhalt

thema

Wolfgang Zacharias , Kindheitsbilder, Kinder und ihre Kulturen – im Museum?	4
Ludwig Duncker , Kinderkultur und Museumspädagogik – Zum Bildungswert des Sammelns	11
Ulrich Winzer , „Kinderarbeit einst und jetzt“. Eine Sonderausstellung im Museum Industriekultur Osnabrück	17
Dagmar Thiemler/Jörg Werner , „Kinder-Spiel-Platz“. Eine Sonderausstellung im RIM Solingen	20
Frank Kerner , „Maikäfer flieg... Kindheitserfahrungen 1940 bis 1960“	23
Christine Ferreau , <i>Stahl.Werk</i> . Eine Mitmach-Ausstellung im RIM Oberhausen	26
Dietmar Osses , Bergbau erleben?	28
Christof Gießler , Das Kinderreich im Deutschen Museum	32
Nele Güntheroth , Vom Schulmuseum zur Sammlung Kindheit und Jugend	34
Susanne Gesser , 30 Jahre Kindermuseum des Historischen Museums Frankfurt	36
Kornelia Brüninghaus-Knubel , Kindermuseum im Wilhelm Lehmbruck Museum	39

projekte

Susanne Kiewitz , Das Nürnberger Erinnerungsparlament 2002	44
Marion Lehnert , Ein Projektseminar zum Thema Pädagogisches Handeln im Museum	48
Doris Moyrer/Gabriele Queck , Die Museumsfeste im Badischen Landesmuseum Karlsruhe	51

rubriken

editorial	2
impressum	2
ausstellungen	53
publikationen	55
treffen – tipps – termine	58
und außerdem	61
neues vom verband	65
jahresregister 2003	72
kurz gefragt	74

Kindheitsbilder, Kinder und ihre Kulturen – im Museum?

Medien- und Museumskindheiten vor und nach 2000:
Bildungsrelevant

Wolfgang Zacharias

In der Beschäftigung mit bildendem „Lernen als Erfahrung“ zeigt es sich, „dass der Anfang dieses Lernens nicht als Initiative eines zielorientierten Aktes zu begreifen ist. Vielmehr erweist er sich als eine Art Erwachen, das von einem fremden Anspruch ausgelöst wird. Anfangen, die Dinge in einem neuen Licht zu sehen, ist ein Ereignis, bei dem man in dem Sinne dabei ist, dass es einem selbst zustoßt.“ (Käte Meyer-Drawe, 2003, S.505)

Nachgelesen, selbstreflexiv

Eine Reminiszenz: Damit haben wir uns in den 70er, 80er Jahren in München und im Rahmen vieler kultur- und museumspädagogischer Projekte – zwischen Schule und Freizeit, Institution und Lebenswelt – herumgeschlagen, auch im Dschungel und Dickicht von Theorie und Praxis, eng verzahnt (vgl. Weschenfelder/Zacharias 1981).

Das museumspädagogische „Münchner“ Credo damals im Kontext unserer museums- und kulturpädagogischen Aktionen, vorrangig mit Kindern – hier einige Stichworte:

- das Museum als Lernfeld begreifen
- Kinder und Familien als Zielgruppe eigener Art akzeptieren
- Schule und Unterricht als museumspädagogischen Sonderfall werten
- Formale, nonformale, informelle Bildungs- und Lernformen gleichberechtigt akzeptieren
- Lernen und Erfahrung im Museum als Emanzipationshilfe und Kompetenzerwerb qualifizieren und betonen
- Tätige Aneignung und kindliche Erfahrungsformen musealen Lernens eben auch über den Ort Museum hinaus zugrunde legen, Kinderöffentlichkeiten im Museum herstellen
- „Kinder- und Jugendmuseum“ auch in Deutschland aktivieren und fördern

Dies alles ist konzeptionell-theoretisch heute ziemlich selbstverständlich und in je differenzierten museums- und kulturpädagogischen Akzentuierungen als Praxis im Prinzip möglich, allerdings weniger, nach wie vor, als routinierter Alltag. Eine Ausnahme bildet die inzwischen entstandene Landschaft eigenständiger Kinder- und Jugendmuseen, die sich einerseits selbstverständlich als Teil und exquisiter „Sonderfall“ der Museumspädagogik wie andererseits auch der Kulturpädagogik verstehen: Dort ist eine interaktiv-aktivierende Methodik und die partizipative Rolle der Kinder und Jugendlichen fundamental.

Sozusagen phänomenologisch – also in symbolischen Formen des ästhetischen und gesellschaftlichen „Erscheinens“ und, verschärft multimedial vermittelt, weiterentwickelt und verändert – scheint der Trend, „Kindheiten“ neu und anders als über die Jahrhunderte davor zu sehen, anzuhalten und sich zu intensivieren: Die Akzeptanz von „Kindheit“ als eigenständig-gleichberechtigter Lebensabschnitt eigener Art, eigener Qualität – und mit eigenen, vor allem partizipativen Rechten: 2004 jährt sich (15 Jahre) die UN-Kinderrechtskonvention mit der Betonung der Rechte der Kinder (in

der Logik allgemeiner Menschenrechte) auf Schutz, Gesundheit, Unverletzlichkeit, Fürsorge, Bildung und eigene Kulturen, auf Spiel, Freizeit, Informationsfreiheit. Die Verwirklichung dieser Rechte ist noch immer eine nationale und vor allem internationale Baustelle vieler uneingelöster Forderungen und Entwicklungen.

Unser heutiger und idealer Begriff von Kindheit, auch als „Bildungspartner“, Kinder als „Bildungssubjekte“ geht vom Bild des „kompetenten Kindes“ aus – wie es der leider 1999 zu früh verstorbene Jugend- und Mediziner Dieter Baacke formuliert und leidenschaftlich vertreten hat (vgl. Baacke 1999). Oder?

Kinderkultur – Kulturen von, für, mit Kindern?

„Kinderkultur“ ist begrifflich sowie kultur- und erziehungswissenschaftlich eine Erfindung der 70er Jahre (vgl. Bauer/Hengst 1978). Allerdings: „Allein die Existenz des Begriffs Kinderkultur beweist noch nicht, daß es Kinderkultur wirklich gibt“ (Klaus-Dieter Lenzen 1978, S.9). Aber die lebensweltliche Praxis, das empirisch Vorfindliche existiert auch unabhängig ihrer begrifflich-analytischen Fassung. Genau das weisen die Kinderkulturrexperthen der 70er und 80er Jahre nach. Präzisierend hilfreich sprach später der Tübinger Kulturwissenschaftler und Volkskundler Hermann Bausinger (1987) aus, worum es ging: „Kultur für Kinder“ ist nicht „Kultur der Kinder“.

Kinderkultur ist kein Vorstadium oder eine Minderform von Kultur sowie Kindheit kein unterentwickelter Status von Menschsein ist. Sie ist ein eigener, eigenständiger, nur halt anderer, Erwachsenen inzwischen oft fremder kultureller Status, an den sich viele Erwachsene, Eltern und PädagogInnen nicht mehr erinnern und nicht mehr wissen, dass sie selbst als Kinder ihre eigenen Kulturen hatten, pflegten. Man könnte fast sagen, analog zum „interkulturellen Dialog“ zwischen verschiedenen Kulturen, Nationen und Traditionen braucht es einen permanent „intergenerationellen Dialog“, auch zwischen den Generationen zum Verständnis von Differenz und notwendigerweise Akzeptanz jeweiliger alters- und generationsspezifischer Kulturen im Wandel.

Alltägliche Kinderkultur ist in permanentem phänomenologischen Wandel begriffen, notwendigerweise. Einem pädagogisch retardierenden Zugriff ist sie unmittelbar und sinnvollerweise nicht zugänglich, trotz regelmäßig auftauchender Allmachtsphantasien des pä-

dagogisch Machbaren, Wünschbaren, aber eher und eben Unmöglichlichen.

Resümierend bleibt festzustellen: Im Rückblick auf das euphorisch ausgerufenen „Jahrhundert des Kindes“ (1900-1999) ist die begründete Botschaft: Kindheit war und ist im rasanten Wandel begriffen – mit einer besonderen und so unerwarteten Pointe zu Ende des Jahrhunderts. Die Kinderzahlen, die Bevölkerungsanteile von Kindern und Jugendlichen gehen rapide zurück. Dies ist ein demographischer Fakt. Bei in der Summe sicher erhöhter Lebensqualität und Rechtsstellung der Kinder in Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten nimmt ihre Anzahl deutlich ab, sie geraten rein statistisch in die Defensive, zusammen mit ihren Eltern und der Sozialform Familie. Was tun? „Umso dringlicher ist es deshalb, die Problemlagen und die Rechte der Kinder ständig zu thematisieren und sie in das Licht der politischen und medialen Öffentlichkeit zu rücken“ (Heinz Herrmann Krüger, in: Larass 2000, S.87). Zumindest das kann Museums- und Kulturpädagogik, aber auch noch mehr: Die „Kultur des Aufwachsens“ insgesamt qualifizieren.

Parallel zur Akzeptanz von „Kinderkultur“ ist seit den 70er Jahren die expansive Entwicklung einer neuen Kulturpädagogik (vgl. Zacharias 2001) und mit ihr einer eigenständigen Museumspädagogik (eigenständig in Bezug auch auf die jeweilige und hierarchisierende Dominanz von Museum und Schule als meist ausschließliche Zentralperspektive) zu konstatieren (vgl. BKJ 2001/2002).

Ende der 70er Jahre forderte der Frankfurter Kulturdezernent Hilmar Hoffmann („Kultur für alle“): „Kultur-Curricula für Kinder eines öffentlichen, d.h. demokratisch strukturierten und veränderbaren kulturellen Lebens ... sollten gewährleisten, daß Kinder nicht nur zu fleißigen Arbeitskräften und braven Staatsbürgern konditioniert, sondern zu entfalteteten bedürfnisoffenen und beziehungsreichen Individuen werden“ (Hilmar Hoffmann 1979). Das war die Programmatik.

Welche Beiträge Kinderkulturarbeit zu einer „Kultur des Aufwachsens“ allgemein leisten kann und soll, beschreibt Brigitte Schorn in einer Expertise für den 10. Kinderbericht mit der Ansage: „Das Praxisfeld Kinderkulturarbeit bietet Räume und Gelegenheit zur Entfaltung eigenständiger Kinderkulturen, zu authentischen Erfahrungen, zur aktiven Gestaltung eigener Lebenswelten und vielfältige Konzepte zum experimentellen Umgang mit

Kunst und Kultur und nicht zuletzt zur Partizipation an Planungsprozessen.“ (Schorn 1999, S.144)

Soweit ein „Blick zurück“ auf Kinder und Kulturen, Museum und Pädagogik.

Kinder im Museum, Kinder und Museum

Eigentlich geht es um zwei Themen, wenn von Kindheit, Kindern und ihren Kulturen im Bezug „Museum“ zu sprechen ist, auch kultur- und museumspädagogisch. Aber beide Themen ergänzen, bedingen sich vor allem entsprechend der erweiterten Kontexte „Kultur“ und „Bildung“ – eben in einem je weiten Verständnis sowie der Lesart, dass Kultur und Bildung insbesondere in der geisteswissenschaftlichen deutschen Tradition und Klassik eigentlich als zwei Seiten (die eher objektive und die eher subjektive) der gleichen Medaille zu interpretieren und zu inszenieren, zu vermitteln sind (was sich auch im Verständnis niederschlägt, jedes Museum auch als Bildungsort zu sehen, nach wie vor, unverzichtbar und entsprechend Legitimierbarkeit zukünftig verstärkt).

Also, zwei Sichtweisen, die auch das Fragezeichen im Titel „Kindheitsbilder, Kinder und ihre Kulturen im Museum?“ begründen:

- *Welche „Kindheitsbilder“ von früher und heute vermitteln Museen und Ausstellungen entsprechend ihrer Objektbestände, Präsentationen, Inszenierungen, Vermittlungsangebote und Interpretationen?*

Dies ist eine sowohl wichtige wie sensible museologische Aufgabe, aller Anstrengung der Kuratoren und Konservatoren wert: Es geht dabei um die Zukünfte der Vergangenheit entsprechend gegenwärtiger Wahrnehmung, um Wissen und Anschauung: Die „Musealisierung“ der „Bilder von Kindheiten“ im Lauf und im Raum der Zeit und mit der Perspektive „Nachhaltigkeit“.

Kindheitsmusealisierung ist eine durchaus ambivalente Angelegenheit – wie alle Musealisierungsphänomene mit der Gefahr der Verklärung, Verzeichnung, Mystifizierung und Medialisierung statt „Aufklärung“. Stellvertretend und auch auf „Kindheitsbilder“ beziehbar, sei Gottfried Korff 1990 zitiert: *„Die Musealisierung, so wie sie sich vor unseren Augen abspielt und wie wir sie als Agenten möglicherweise auch befördern, birgt die Gefahr in sich, einen zu bescheidenen Begriff von Museum zu etablieren, es zu einem Medium zu machen, dessen Ziel allein die*

*Selbsterückung ist, d.h. zu einem Medium, das seine Gegenwartsverdrossenheit nur mühsam kaschieren kann. Die Fatalität der Entwicklung, deren Zeugen wir sind, ist vor allem deshalb so bedenklich, weil das Bild des Museums unmittelbar mitbetroffen ist, weil dieses in dem Maße reduziert wird, wie Geschichtsaneignung nur noch im Schema von fetischisierten Objektfixierungen zugelassen ist, wobei das Fixativ nichts anderes als ein *mixtum nostalgicum* ist. So bringt sich das Museum durch die Musealisierung am Ende vielleicht um die Chance, seine Möglichkeiten zur sinnlichen Bildung und Emanzipation weiter zu entwickeln.*“ (Korff 1990, S.67)

- *Die Kinder von heute, live und lebendig, im Museum: Was wollen und sollen sie dort?*

Sie stören eher und meist noch immer im Museum von, für, der Erwachsenen (ich selbst habe mir an einem der ersten Wochenenden im September 2002 in der soeben eröffneten Münchner Pinakothek der Moderne, in der ich mit zwei normal lebendig-aufgeweckten 10-jährigen Jungen durchaus bildungsbürgerlicher Herkunft, 5. Klasse Gymnasium, einen heftigen Museumswärteranschiss eingehandelt: zu laut, zu beweglich, zu unkontrolliert – trotz deutlich neugierigen „Kunstinteresses“ der Jungs: Ich möge disziplinierend eingreifen, die Besucher seien gestört.) Die Objekte waren aber nicht gefährdet, das war schon vorher klar vermittelt. Die Kinder von heute, so wie sie sind, sind die Aufgabe und das Problem der MuseumspädagogInnen, nach wie vor, meist im Verständnis „Kultur für Kinder“, idealerweise „Kultur mit Kindern“. Dieses didaktisch-methodische Dilemma ist für museumspädagogische Praxis wohl konstitutiv. Es gilt, damit pragmatisch wie auch strategisch umzugehen. Aber wir haben Verbündete: Ein verschärft-verändertes Generationenverhältnis, der aktualisierte Bildungsdiskurs – und die gesellschaftlich-demokratische Legitimation des Museumswesens, vulgo auch als „Statistik“ zu lesen, zwingt auch traditionelle Institutionen zu Innovationen.

Kindsein war und ist kein Kinderspiel

Die beiden Aspekte „Kinder im Museum“ und „Kindheitsbilder im Museum“ gehören ins kultur- und museumspädagogische Aufgabenspektrum – kein Zweifel. Es ist Verdienst der „Franckeschen Stiftungen zu

Halle“, zum Jahr 2000 „Das Jahrhundert des Kindes“ (1900-1999) ausgestellt und in einem sehr profund-umfangreichen Katalog dargestellt zu haben (Larass 2000).

Einleitend heißt es: *„Kinder üben auf Erwachsene naturgemäß durch ihr Dasein eine ihnen eigene, fast magische Anziehungskraft aus. Ein Kinderblick kann uns tief im Herzen treffen.“*

Das Kind steht als Symbol für Reinheit, Unschuld und Unverdorbenheit. Kindheit bedeutet das Reich des Glücks und der Freiheit, des verlorenen Paradieses, dem der erwachsene Mensch durch Konstruktion verklärter Kindheitsbilder so nahe wie möglich zu kommen versucht. So sehr diese nostalgischen und emotionalen Ausflüge Oasen der Besinnung und Freude darstellen, so sehr wird hierbei die Realität verkannt und verdrängt. Diese Projektionen differieren von der subjektiven Wahrnehmung der Kinder selbst.

Wie erleben wir unsere Kindheit tatsächlich? Wird uns die eigene Kindheit richtig bewusst, liegt sie meist schon weit zurück. Die eigenen Erinnerungen sind von Episoden, Gefühlen und Erlebnissen geprägt. Sie sind unvollständig und sowohl von späteren Ereignissen überlagert als auch durch Erzählungen verschoben. Zwischen dem, wie Kindheit tatsächlich erlebt wird und dem, wie sie schließlich von Erwachsenen erinnert wird, liegt der im Grunde unüberbrückbare Graben der verschiedenen Wahrnehmungen und Blickwinkel sowie die Erfahrungen, die das Erwachsenwerden mit sich bringt. Damals wie heute werden Kinder von ihrem sozialen Umfeld instrumentalisiert. (Larass 2000, S.11)

Und abschließend nach 400 Seiten „Kindheitsanalyse 1900-1999“ riskiert Donata Elschenbroich, inzwischen Bestsellerautorin und Expertin für „Weltwissen und wie die Kinder die Welt entdecken können“ (2001) Aus- und Ansagen für ein „neues Jahrhundert des Kindes?“ Sie konstatiert die *„Dekade des Gehirns“*: *„Von der neuen Gehirnforschung kann die Pädagogik sich bestätigt fühlen in der Forderung nach ‚Selbstwirksamkeit‘ des Lernens. Synapsen bilden sich immer dann, wenn das Baby aktiv beteiligt ist. Das konfuzianische Sprichwort Zeige mir und ich erinnere. Lass es mich tun und ich verstehe wird durch die Neurowissenschaften bestätigt: Kinder können nicht belehrt werden, sie können nur selber lernen. Auch das verbindet den ‚Wissenschaftler im Krabbelalter‘ mit seinen erwachsenen Forscherkollegen. Aber die Gehirnforschung zeigt auch: bei ihren ‚Selbstbildungsprozessen‘ brauchen Kinder die Erwachsenen.“*

Kindheit ist eine Zeit des Experimentierens und der Grundlagenforschung, finanziert von den Erwachsenen. Aber die Erwachsenen werden nicht nur zur Sicherheit im Hintergrund gebraucht. Die Hirnforschung zeigt, dass auffallend viel menschliche Gehirnkapazität beim Entschlüsseln von Gesichtern und von Sprache entsteht. Das menschliche Gehirn lernt gern von anderen Menschen ... Kinder arbeiten unablässig an ihren Konzepten über die Welt. Ihr Potenzial, sich zu wundern, ihr Einstiegswissen und ihre Möglichkeit, Ansichten immer aufs Neue zu revidieren, das sind Fähigkeiten, in denen sich auch die Erwachsenen in kommenden Jahrzehnten mehr denn je üben müssen, als Zeitgenossen, als Künstler, als Wissenschaftler. Wir sollten nur nicht die Chance verpassen, es mit Kindern gemeinsam zu tun.“ (Elschenbroich, in: Larass 2000, S.431)

Also, das sind nun die Vorgaben von, für, mit „Kinder & Kultur“, im Museum und mit Medien, drinnen und draußen, mit und ohne pädagogisch-didaktische Intuition und Intention, Impetus und Interesse.

Und eins gemerkt, zumindest kurz erwähnt: Kindheiten heute sind immer auch und immer mehr „Medienkindheiten“ in einer Welt zwischen „Sinne und Cyber“, in der sich Idee und Ort „Museum“, Auftrag und Form entsprechender „Vermittlung“ einjustieren muss – mit übrigens sehr guten Aussichten für das Museumswesen insgesamt, unter Stichworten wie „Revalidierung des Authentischen“ (Wolfgang Welsch 1996), „Komplementarität“ (Johannes Kirschenmann 2003) und in der Betonung der eigensinnigen, andersartigen, merkwürdigen Medialität des Museums, real verortet in Zeit und Raum.

Die kulturelle Mechanik der Wechselwirkungen, Korrespondenzen von real-sinnlichen und fiktiv-imaginierten Welten ist wohl im Kern eine anthropologische Konstante. Symbolische Formen, kulturelle Prozesse und Produkte, ästhetische Erfahrungen und Erkenntnisse verbinden beide Welten. Die nicht-materielle Welt ist heute nun zunehmend digital-virtuell ausgestaltet, signiert und entsprechend vermittelt. Das ist ein Fakt.

Für eine „Kultur des Aufwachsens“, für Aneignung einer und Heimischwerden in einer gegenwärtigen existenten Lebenswelt ist dies damit wohl eine fundamentale Tatsache. Im explorativen Spiel der Kinder, in Formeln wie „learning by doing“ (John Dewey), in der Vision einer „Ästhetischen Erziehung des Menschen“ (Schiller auf aktuellem Wahrnehmungs- und Gestaltungsniveau) und

den aktuellen, auch pädagogischen Diskussionen um Bedeutungen der „ästhetischen Erfahrung von Sinnenreich bis Cyberspace und zurück“ auf dem Weg in eine neue multimediale „Spiel- und Lernkultur“ kommt dies zum Ausdruck. Medien bilden – und wie! Aber wie? Durchaus offene, ungelöste Fragen.

Als Resümee eine aktuelle Zusammenfassung: *„Kindheit ist nicht nur angesichts der spielzeug- und medienparkähnlichen Ausstattung von Kinderräumen und vornehmlich angesichts des Verlustes der Primärerfahrung [...] sowie der weltweiten symbolischen Medialisierung und Ästhetisierung des Alltags Medienkindheit. Kinderwelten sind alltagskulturelle, veralltägliche Medienwelten, in denen Kinder nicht nur Rezipienten von Medienbotschaften sind, sondern durchaus schon (manchmal bereits im Vorschulalter) aktive Mediennutzer und ästhetische Gestalter von Medienräumen.“* (Ferchhoff, in: Neuss 1999, S.37)

Die „gePISAckte“ Bildung im Sinn

Zunächst zur Erinnerung und eingedenk „ohne Herkunft keine Zukunft“: Nach Wilhelm von Humboldt (um 1810) ist Bildung die „höchste und proportionirlichste Entfaltung aller menschlichen Kräfte“ (Humboldt 1960, S.64). Es geht dabei und idealerweise um die personalisierte „Verknüpfung unsres Ichs mit der Welt zu deren allgemeinsten, regesten und freiesten Wechselwirkung“ (a.a.O. S.235) – also in aller Vielfalt und Differenz. Das klingt für uns heute geradezu „bildungsökologisch“ und legt das Bild von artenreichen Bildungslandschaften für die je nachwachsenden Generationen nahe. Diesem weiten und spezifisch deutschen Bildungsverständnis muss, vor allem kulturell. Tut sie aber – z.B. mangels Messbarkeit – nicht ... und beschränkt sich eher auf Schule und Wissen, Verwertbarkeit und vereinseitigend Kognitives.

Bildung ist Ende 2001 in die bundesdeutsche Diskussion gekommen, die Nation war, und ist es eigentlich immer noch, beleidigt: Das deutsche Bildungsniveau weltweit im unteren Drittel und Allerletzter, was statistisch Bildungsgerechtigkeit und die Verteilung von Bildungschancen – auch als Lebenschancen zu interpretieren – betrifft. Der soziale Skandal bezieht sich nicht nur auf Schule, sondern auch allgemein auf lebensweltliche, soziokulturelle Milieus der Kinder als Voraussetzung für Schulleistungen. Hier spielt „Kultur“ und „soziale Le-

benswelt“, das „Milieu“ eine entscheidende Rolle, bleibt aber in der bildungspolitischen Nach-PISA-Diskussion weitgehend außen vor.

Es geht also sowohl um die Schieflage und Aktualität der politischen Diskussion wie auch um den potenziellen Verlust von Kunst und Kultur als Bildungsziel und Teil Allgemeiner Bildung entsprechend der PISA-Diskussionsverengungen.

Denn die öffentliche und politische Diskussion hat die Realitäten und Reichweiten der PISA-Studie 2000 zum Thema „Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich“ einerseits bis ins Unkenntliche verallgemeinert und verfälscht, andererseits ist die PISA-Studie 2000 selbst ein gravierendes Problem in der vereinseitigenden, eher technokratischen Interpretation der Frage: „Was eigentlich ist Bildung?“

Vorausgeschickt: Das Fazit von Prof.Dr. Max Fuchs, derzeit (2003/2004) Vorsitzender des Deutschen Kulturrats sowie der Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung (BKJ Remscheid):

„Eine notwendige Reform des Bildungswesens muss berücksichtigen:

- *Bildung ist mehr als Wissen*
- *Wissen ist mehr als Mathematik und Naturwissenschaft.*
- *(Schlüssel-)Kompetenzen sind weiter zu fassen als Lese- und Lernkompetenzen (in den drei genannten Kompetenzfeldern).*
- *Bildung findet nicht nur in der Schule, sondern überall statt.*
- *Professionell angeleitete Bildungsprozesse finden insbesondere in Einrichtungen und Orten der Kinder- und Jugend(kultur)arbeit statt.“* (Fuchs 2002, S.12)

PISA-Grundlage ist *nicht* das besondere, humanistische deutsche Bildungsmotiv, sondern der angelsächsische Begriff „literacy“ mit einem Rationalitätskonzept, das keineswegs deckungsgleich ist mit dem deutschen Bildungsbegriff, der sich ja als eher subjektive Seite der eher objektiven Kultur versteht: Es geht bei den PISA-Kompetenzen explizit um rein kognitive Kompetenzen, eher in der Logik von Wissenschaft und Technik, weniger entsprechend der Umgangs- und Wirkweisen von Kunst und Kultur, etwa im Paradigma „Lebenskunst“ (vgl. Schmidt 1991).

Hier liegt wohl der Kern des Problems: Die bildungspolitischen Forderungen und Rechnungen werden sozusagen ohne Rücksicht auf angemessene Wahrneh-

mung der betroffenen Hauptpersonen, der Kinder und Jugendlichen von heute, ihrer Befindlichkeiten, Interessen, Lebensqualitäten, Zukunftserwartungen gemacht. Eben das kann nicht gut gehen – die Schiefelage liegt in falschen, institutionell prä(de)formierten Verhältnissen des auszubalancierenden Dreiecks Kind/Jugendlicher – Bildungsinhalte/Bildungskanon – lebensweltliche Kultur und Gesellschaft und in der Akzeptanz von „Partizipation“ und „Kompetenz“ der Kinder sozusagen von vorneherein.

„Im internationalen Diskurs wird in diesem Zusammenhang das Zusammenwirken von formellen, nichtformellen und informellen Bildungsorten und Lernsituationen thematisiert:

- *Unter formeller Bildung wird das gesamte hierarchisch strukturierte und zeitlich aufeinander aufbauende Schul-, Ausbildungs- und Hochschulsystem gefasst, mit weitgehend verpflichtendem Charakter und unvermeidlichen Leistungszertifikaten.*
- *Unter nichtformeller Bildung ist jede Form organisierter Bildung und Erziehung zu verstehen, die generell freiwilliger Natur ist und Angebotscharakter hat.*
- *Unter informeller Bildung werden ungeplante und nicht-intendierte Bildungsprozesse verstanden, die sich im Alltag von Familie, Nachbarschaft, Arbeit und Freizeit ergeben, aber auch fehlen können. Sie sind zugleich unverzichtbare Voraussetzung und ‚Grundton‘, auf dem formelle und nicht-formelle Bildungsprozesse aufbauen.*

Erst das Zusammenspiel dieser drei Formen ergibt Bildung im umfassenden Sinn. Deshalb müssen sie strukturell und funktional aufeinander bezogen werden. Sowohl Jugendhilfe wie Schule (und alle anderen Bildungsbereiche) müssen ihre Bildungsangebote in der wechselseitigen Durchdringung dieser Ebenen begreifen und Räume für die prinzipielle Vielgestaltigkeit von Bildungsgelegenheiten offen halten.“ (Bundesjugendkuratorium 2001, S.22)

Präzisiert auf museumspädagogische Zukünfte und allgemein in Sachen „Kulturelle Bildung“ für, von, mit Kindern bedeutet dies bzw. könnte dies perspektivisch-strategisch bedeuten:

- Museumspädagogik aus der geradezu untergeordnet-schicksalshaften Abhängigkeit des Museums als je einzelne konkrete institutionelle Einrichtung zu lösen und ihr einen eigenständig-kritischen Ort zwischen Museum und Lebenswelt und Bildungswesen zu si-

chern: als eine Art „Trafostation“/Schnittstelle zwischen „Territorium und Karte“, festgemacht an Idee und Tätigkeiten des Museumswesens, nicht nur am je bestehenden Haus und Objektbestand.

- Dies bedeutet, die zentrale Frage der Museumspädagogik in der Diskussion, in der Suche nach einem ausreichend weiten zeitaktuellen kulturellen Bildungsbe-griff, dem kein instrumenteller Charakter und keine technologischen Zurichtungen/Mechaniken zugrunde liegen, zu bearbeiten und begründend zu beantworten – im sozialkulturellen Horizont von Kindheit, Jugend, realen wie medialen Wirklichkeiten.
- Es gilt nun, konzeptionelle Leitplanken für ein offenes museumspädagogisches Handlungsfeld zu formulieren, das eng verzahnt ist mit dem Phänomen der (Kinder-)Kulturen, den Themen und Wirklichkeiten (geschichtlich und aktuell) einerseits, und den Lebenswelten, Zeitverläufen und Lernmotiven, Erfahrungsinteressen der Kinder und Jugendlichen, so wie sie sich konkret auch im regionalen Arbeitsfeld darstellen: Museumspädagogik als Teil sowohl einer „neuen Lernkultur“ wie auch als Beitrag einer „Kultur des Aufwachsens in öffentlicher Verantwortung“ (wie das offizielle nationale Leitbild heißt). Umwelt als Bildungslandschaft und (kultur-)pädagogische „Netzwerk-Bildung“ ist das aktuelle Paradigma dafür – einschließlich des expansiven „Cyberspaces“ als attraktiver kindlicher Spiel- und Lernraum.

Die Orte und Tätigkeiten des Museumswesens bleiben dabei natürlich spezifische museumspädagogische Basis und Focus der Beschäftigung mit Kindern, Kulturen und Pädagogik – aber eben in ihren bildenden Wechselbezügen, Bedeutungen zur umgebenden zeitspezifischen Wirklichkeit sowie als Teile einer Kulturlandschaft, eines Territoriums. Dieses enthält neben Museen noch vieles andere – als Lern- und Erfahrungsraum, als Themenlieferant auch für das Museum, seine Aktivitäten, seinem Bildungsauftrag, der nicht einem scheinbar zeitlos-objektiviertem Curriculum je auch zufälliger, in Sachen „Kindheit“ leicht ahistorischer existenter musealer Präsentation folgt. Wirklichkeit als Ausgang und Ziel der Museumstätigkeit ist ja ein altes Anliegen, und zwar „die erlebte, vollständige Wirklichkeitserfahrung, die prinzipielle Einbeziehung aller nicht verkürzten Wirklichkeitsbilder unserer Zeit“ – das postulierte früh Wieland Schmid (in: Bott 1970, S. 251).

Weniger sollten wir den Kindern von heute, den Erwachsenen von morgen, die auch über Kultur und Museum, deren Werte und Zukünfte entscheiden werden (z.B. auch entsprechend ökonomischer Konkurrenzen und Zuweisungen) nicht zumuten, wenn wir mehr Bildung – einschließlich zukunftsfähiger Museumspädagogik im Prinzip „Nachhaltigkeit“ und eingedenk der Banalität „Bildung ist mehr als Schule und Unterricht“ – verantwortlich professionell organisieren und Förderung fordern.

Fazit und Auftrag: Auch das Museum konstruiert Kindheiten

Die Vorstellung und das Bild „Kindheit“ ist immer eine Erwachsenenkonstruktion. Das zeitgemäße „Kindheitsbild“ – auch im weitestmöglichen Blick zurück und nach vorn – gibt es nicht. Es gibt Symbole und Dokumente dafür, Interpretationen und Interessen daran entsprechend der jeweiligen Sicht der Erwachsenen. Kinder- und Kindheitsbilder sind zudem eigentlich nur als Pluralität zu sehen, insbesondere im jeweiligen auch zeitabhängigen historischen Generationenverhältnis.

Die auch – sowohl museologisch wie museumspädagogisch – relevante Perspektive auf Kinder und Kindheit kann eigentlich nur so formuliert werden:

„Wenn Erwachsene, gleich ob es sich um Architekten, Richter, Mediziner oder Pädagogen handelt, mit Kindern umgehen, so sind sie darauf verwiesen, die besonderen Sichtweisen und Situationen von Kindern zu verstehen. Dies kann ihnen, weil Kindheit gesellschaftlich und kulturell geprägt ist, nur gelingen, wenn sie auch verstehen, in welcher Situation sie sich gemeinsam mit dem Kinde befinden.“ (Scholz 2001, S.8)

Dies gilt auch für Museologie und Musealisierung, das einzelne Museum und Ausstellungsprojekt und den musealen Bildungs- und Vermittlungsauftrag mit und ohne Pädagogik.

Dr. Wolfgang Zacharias
Pädagogische Aktion München (PA)SPIELkultur
Reichenbachstr. 12
80469 München
zacharias-muc@t-online.de
www.pa-spielkultur.de

Literatur

- Baacke, Dieter: Die 0- bis 5-Jährigen, Weinheim/Basel 1999
- Bauer/ Hengst (Hg.): Kritische Stichworte: Kinderkultur, München 1978
- Bausinger: Kultur für Kinder – Kultur der Kinder, in: Kinderkultur, Bremen 1987
- BKJ (Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung) (Hg.): Kultur – Jugend – Bildung: Kulturpädagogische Schlüsseltexte 1970 – 2000, Remscheid 2001
- BKJ (Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung) (Hg.): Kultur leben lernen, Remscheid 2002
- Bott, Gerhard (Hg.): Das Museum der Zukunft, Köln 1970
- Bundesjugendkuratorium: Streitschrift Zukunftsfähigkeit sichern! Für ein neues Verhältnis von Bildung und Jugendhilfe, Bonn/Berlin 2001
- Elschenbroich, Donata: Weltwissen der Siebenjährigen, München 2001
- Fuchs, Max: Kulturelle Bildung, PISA und Co., in: politik und kultur, Bonn, Mai 2002
- Hengst, Heinz: Geschwindigkeit und Vergänglichkeit, in: Pohl-Weber 1987, S.401ff.
- Humboldt, Wilhelm von: Werke in fünf Bänden, Hg.: A. Flitner, K.Giel; Bd.1, Darmstadt 1960
- Kirschenmann, Johannes: Medienbildung in der Kunstpädagogik. Zu einer Didaktik der Komplementarität und Revalidierung, Weimar 2003
- Korff, Gottfried: Aporien der Musealisierung, in: Zacharias, Wolfgang (Hg.): Zeitphänomen Musealisierung, Essen 1990, S.57ff.
- Larrass, Petra: Kindsein ist kein Kinderspiel. Das Jahrhundert des Kindes (1900 – 1999), Halle 2000
- Lenzen, Klaus-Dieter: Kinderkultur – die sanfte Anpassung, Frankfurt a.M. 1978
- Meyer-Drawe, Käthe: Lernen als Erfahrung, in: ZfE, 4/2003, Opladen 2003
- Neuss, Norbert (Hg.): Ästhetik der Kinder, Frankfurt a.M. 1999
- Schmidt, Wilhelm: Auf der Suche nach der neuen Lebenskunst, Frankfurt 1991
- Scholz, Gerold/Ruhl, Alexander (Hg.): Perspektiven auf Kindheit und Kinder, Opladen 2001
- Welsch, Wolfgang: Grenzgänge der Ästhetik, Stuttgart 1996
- Weschenfelder, K./Zacharias, W.: Handbuch Museumspädagogik, Düsseldorf 1981
- Zacharias, Wolfgang: Kulturpädagogik, kulturelle Jugendbildung – Eine Einführung, Opladen 2000

Kinderkultur und Museumspädagogik

Zum Bildungswert des Sammelns

Ludwig Duncker

1. Kindheit im Wandel

Kindermuseen leisten einen wichtigen Beitrag in der heute schwieriger gewordenen Welt des Aufwachsens von Kindern. Sie bieten attraktive Lernangebote an und stellen diese unter einen pädagogischen Anspruch, der mit Hilfe des Bildungsbegriffs verdeutlicht werden kann. Dies bedeutet beispielsweise die Entfaltung vielseitigen Interesses, die Ausbildung von Phantasie und Kreativität, die Aneignung kommunikativer Kompetenz, die Entfaltung eines Bewusstseins historischer Veränderungen, die Befähigung zu vielfältigem Ausdruck und der Darstellung eigener Arbeit. Schließlich bedeutet Bildung auch die Kultivierung eines methodischen Verhältnisses zur Wirklichkeit, jedoch in einer Weise, die zu neuen Formen kultureller Produktivität freisetzt und dabei eine eigene, auf Lernen ausgerichtete Kultur des Kindes erzeugt.

In Bildungsprozessen ist es immer auch wichtig, einen Blick auf aktuelle Veränderungen in Kindheit und Jugend zu werfen. Damit sind die Voraussetzungen zu klären, unter denen pädagogisches Handeln erst erfolgversprechend konzipiert werden kann. Man verliert sonst den Bezug zu den Adressaten, die man ja erreichen will. Dies kann hier nur thesenhaft geschehen. Vier Aspekte sollen hier aufgegriffen und in ihrer Bedeutung für die Entfaltung von Bildungsprozessen interpretiert werden. In der Auswahl dieser Aspekte wird gleichzeitig die Frage vorbereitet, wie methodische Arbeit in Kindermuseen konzipiert werden kann.

1.1 Die Reduktion sozialer Kontakte

Ein unübersehbares Merkmal heutigen Aufwachsens betrifft die Dichte sozialer Netze, in die Kinder und Jugendliche eingewoben sind. Die Tendenz zur Individualisierung und Singularisierung unserer Gesellschaft hat längst auch die junge Generation erfasst. Die Veränderung der Familienstrukturen mit der Zunahme von Eineltern- und Patchwork-Familien, die Verringerung der Geschwisterzahlen und die durch Mobilität erzwungene Ausdünnung verwandtschaftlicher Beziehungen am Wohnort dünne die Sozialkontakte auch im Kindes- und Jugendalter aus. Die Schule scheint manchmal noch der einzige Ort zu sein, an dem Kontakte über die Familie hinaus geknüpft werden. Auch ist sie oft der einzige Ort außerhalb der Elternbeziehungen, an denen man noch signifikanten Erwachsenen begegnet. Außerhalb veranstalteter und institutionalisierter Lernprozesse finden in unserer Gesellschaft kaum noch intergenerationelle Begegnungen statt.

Heute breitet sich eher die „Gesellschaft der Gleichaltrigen“ aus, die sich vor allem im Jugendalter subkulturell ausdifferenzieren. Längst haben sich heute unübersehbar viele Stile herausgebildet, die es kaum noch erlauben, von *der* Jugend zu sprechen. Freilich – es gibt auch Tendenzen der Vereinheitlichung: Globalisierung und Konsumgesellschaft, Medien und Mobilität erzeugen auch einen starken Mainstream der äußeren Angleichung, die mit

den Tendenzen zur Singularisierung und Parzellierung jugendlicher Lebenswelten ein nicht immer klar differenzierbares Bild bieten.

Hinzuweisen ist auf Folgendes: Die demographischen Veränderungen, die Endtraditionalisierung unserer Gesellschaft, die Pluralisierung der Lebensformen bis hin zu den Auswirkungen einer teils freiwilligen und teils erzwungenen Mobilität führen zu einer *Reduktion tragfähiger und belastbarer sozialer Beziehungen*. Kinder und Jugendliche sind davon besonders betroffen. Der beobachtbare Rückzug ins eigene Kinderzimmer verstärkt diese Tendenz zusätzlich. Auch museumspädagogische Konzepte haben diese Veränderungen wahrzunehmen.

1.2 Die Ausbreitung von Bewegungsarmut

Der vermehrte Rückzug ins Kinderzimmer und die oft geringer werdenden Möglichkeiten zum gefahrlosen Spiel im Freien und auf der Straße haben in Verbindung mit Veränderungen im Spielverhalten eine Einschränkung körperlicher Bewegung mit sich gebracht. Medienkonsum und Computerspiele sind hier vorrangig zu nennen. Es gilt, eine aus medizinischer Sicht besorgniserregende Entwicklung zur Kenntnis zu nehmen. Folgt man den Diagnosen, könnte sich die zunehmende Bewegungsarmut zu einem ernsthaften Risiko für den gesundheitlichen Zustand der nächsten Generation auswachsen und nicht übersehbare finanzielle Folgekosten für die gesundheitliche Sicherungssysteme erzeugen. Die Bundesarbeitsgemeinschaft zur Förderung haltungsgeschädigter Kinder und Jugendlicher stellt jedenfalls fest, „*dass 40-60% der Schulkinder unter Haltungsschäden leiden und 20% unter Schwächen des Herz-Kreislauf-Systems. 30-40% zeigen motorische Auffälligkeiten und Koordinationsschwächen. 20-30% gelten als übergewichtig.*“ (vgl. Beck 1994, S. 97).

Der wachsenden Bewegungsarmut widerspricht nicht, dass Lehrerinnen und Lehrer verstärkt über Zappeligkeit, Ruhelosigkeit und Konzentrationsverlust klagen. Sie sind vielmehr auch Folgen einer einseitigen Lebensweise im Alltag. Bewegungsarmut erzeugt jedoch nicht nur orthopädische Risiken. Es lassen sich vielmehr weitreichendere Konsequenzen für den Aufbau einer allgemeinen Lernfähigkeit erkennen. So wird die Ausbildung eines räumlichen Vorstellungsvermögens, die Ausdifferenzierung der Sensomotorik und koordinativer Fähigkeiten beeinträchtigt, wenn der Körper nicht auch *als Organ der Erkenntnis und Erfahrung* beansprucht wird.

1.3 Die konsumptive Aneignung von Wirklichkeit

Übereinstimmend wird in zahlreichen Untersuchungen festgestellt, dass sich heute eine konsumierende Form des Aufnehmens von Wissen und Information, von Meinung und Interpretationsmustern ausbreitet. Ein wesentlicher Faktor ist gewiss der Fernsehkonsum, der Muster für eine passive Rezeption vorgefertigter Bilder und Weltdeutungen ausbildet. Wohl auch die Mehrzahl der Computerspiele und manch technisches Spielzeug verleitet zu einer motorischen *und* intellektuellen Inaktivität.

Pädagogisch verhängnisvoll ist dabei zweierlei: In den vorgegebenen Szenarien und Spielzügen, die nur vorprogrammierte Reaktionsweisen zulassen, entfaltet sich kein Raum für die Entfaltung eigener Phantasie. Fernsehen und Computerspiele reduzieren die Eigentätigkeit und führen zu einer konsumptiven Einstellung, die sich auf andere Bereiche ausbreitet. Rolff und Zimmermann (1985) stellen fest: „*Das Ausmaß der Konsumhandlungen von Kindern hat sich vehement über den Bereich der gegenständlichen Waren ausgeweitet in den Bereich der Dienstleistungen hinein. Öffentliche Dienste kann das Kind inzwischen konsumieren wie vor ihm schon die Erwachsenen, sei es beim Spielpädagogen auf dem Abenteuerspielplatz, bei der Erzieherin im Kinderhort oder auf der Ferienparty. Kinder lernen, dass ein gutes Leben darin besteht, die richtigen Waren und Dienstleistungen zu konsumieren, oder wie Fromm es ausdrücken würde, das Sein über das Haben zu definieren. Die Kehrseite dieses Trends zum Massenkonsum besteht in einem merklichen Verlust an Eigentätigkeit.*“ (S. 137) Problematisch ist weiterhin, dass in einer konsumptiven Haltung die Grenzen zwischen eigener Erfahrung und der Erfahrung aus zweiter Hand verwischt werden. Was in Bildern und Filmszenarien angeboten wird, wird von der eigenen Erfahrung nicht mehr unterschieden. „*Die vorproduzierte, medial vermittelte Erfahrung wird als eigene genommen. Etwas überspitzt formuliert: Der Mensch wird zur Matrize einer TV-Sendung, er wird Abnehmer, Konsument vorfabrizierter Erfahrungen.*“ (ebd., S. 141)

Beides, die *Reduktion von Eigentätigkeit* und die *Mediatisierung der Erfahrung* führt zu einer mangelnden Entfaltung grundlegender Fähigkeiten des Erkennens und Deutens von Wirklichkeit. Erkenntnistätigkeit reduziert sich auf die Imitation und unkritische Adaptation massenkulturell vorfabrizierter Angebote. Darunter

leidet nicht nur die schöpferische, eigentätige Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit, es beeinträchtigt auch die Fähigkeit zur Artikulation und Reflexion eigener Erfahrung.

1.4 Die Scholarisierung von Freizeit

Nur teilweise im Widerspruch zu diesen Beobachtungen steht ein Trend, der die Gestaltung der Nachmittage zunehmend beeinflusst und prägt, auch wenn dies nicht für alle Kinder und Jugendlichen in gleichem Umfang gilt und zunächst vielleicht auch ein eher schichtspezifisches Phänomen darstellt. Zu beobachten ist, dass sich die professionellen Angebote zur Vermittlung spezifischer Fähigkeiten und Fertigkeiten stark ausbreiten. Hierzu zählen nicht nur Institutionen zur Erteilung von Nachhilfe, Instrumentalunterricht und der Sportverein. Computerkurse für Kinder, Trainingskurse für Reiten und Tennis, Entspannungskurse und Maltherapie usw. verdichten sich zu einem kommerziellen Angebot, das einen Stundenplan füllt, der nur durch die Chauffeursdienste der Eltern bewältigbar ist.

Was nun auffällt, ist Folgendes: Diese in Stundenplänen organisierten Aktivitäten am Nachmittag weisen oft eine *enge Curricularisierung* auf. Klar definierte Ziele, engmaschige methodische Arrangements, eine fraglose hierarchische Struktur der Lehrer- und Schülerrolle usw. zeigen, dass hier eine Form des Unterweizens bereitwillig akzeptiert wird, die im Rahmen der Schule heute umstritten ist. Grundschulen, die es sich erlauben würden, ihren Unterricht in solch geschlossenen Formen zu organisieren, würden sich der Kritik überholter lehrerzentrierter Didaktik aussetzen. Sie müssten sich dem Vorwurf stellen, ihre Schüler als Objekte einseitiger Belehrung zu behandeln und ihnen nicht den Raum zur freien Entfaltung ihrer Persönlichkeit zu bieten. Außerhalb der Schule scheint diese Kritik nicht zu gelten. Wo man sich die Teilnahme an Kursen und Programmen zum Training spezifischer Fertigkeiten käuflich erwirbt, scheint die Unterwerfung unter das Postulat des geschlossenen Curriculums bereitwillig angenommen zu werden (vgl. Fölling-Albers 2000).

Man könnte darüber spekulieren, ob es hier einen inneren Zusammenhang gibt, ob die beiden konträren Entwicklungen in und außerhalb der Schule sich wechselseitig nicht sogar gegenseitig bedingen und verstärken.

2. Methodische Aspekte einer Kinderkulturarbeit – aufgezeigt am Sammeln

Aus den beschriebenen Tendenzen heraus ergeben sich nun einige Konsequenzen für die Museumspädagogik. Sie könnten darin liegen, dass vermehrt Kontakte gestiftet und Projekte durchgeführt werden, dass zur Bewegung ermuntert und Offenheit auch in den Lernformen der Kindermuseen bewahrt wird. Die museumspädagogische Arbeit kann ihre Stärken gewiss nicht in allen Punkten gleichermaßen entfalten. Man muss Schwerpunkte setzen. Deshalb soll im Folgenden exemplarisch verdeutlicht werden, wie Kinderkultur und Museumspädagogik über das Sammeln miteinander verzahnt werden können.

2.1 Die ästhetische Dimension im Sammeln

Zunächst knüpfe ich an die Kategorie der Anschaulichkeit und den sinnhaften Umgang mit den Dingen. Im Erstellen einer Sammlung werden Dinge ausgewählt und zusammengetragen, die für die Sinne besondere Reize bieten. Es ist also zunächst die *Oberfläche der Dinge*, noch nicht ihre Struktur und Ordnung, die die Neugier weckt und ein staunendes Verweilen auslöst. Das Sammeln steht damit in einem engen Zusammenhang zur ästhetischen Erfahrung und einer Kultur des Staunens. Es ist sowohl das Unerwartete, Anstößige, Fremde, das ein Staunen erregt, wie auch die Erwartung, Schönheit zu erkennen und Genuss zu erleben. Dann entstehen auch Fragen und schließlich eine nähere Beschäftigung mit den Dingen.

Hier wird eine Grundsicht des Philosophierens sichtbar. Karl Pohl entdeckt im Staunen eine „*Ursprünglichkeit des kindlichen Philosophierens*“ (1991). Im Staunen erfährt das Kind eine eigentümliche Ambivalenz, „*eine sich öffnende und doch sich dem vollen Begreifen immer wieder entziehende Wirklichkeit*“ (S. 85). Eben diese Ambivalenz löse einen Antrieb aus und ein Verlangen nach Klarheit und Ergründung. Kinder beginnen mit ihren Fragen oft bei dem Bekannten und Alltäglichen, beim Selbstverständlichen und Gewohnten. Im Staunen wird dies aufgebrochen und überschritten, zunächst vielleicht nur mit den Sinnen suchend, abtastend und noch ohne Begriffe, dann aber auch überlegend und methodisch erschließend.

Die Fähigkeit zum Staunen und damit auch die Möglichkeit für ästhetische Erfahrung und ursprüngliches Fragen ist heute oft verschüttet. Kinder haben in der heutigen Aufdringlichkeit der Bild- und Informationsflut und der kommerzialisierten Kinderkultur das Staunen oft verlernt. Es bedeutet jedoch einen wichtigen Ausgangspunkt für Bildungsprozesse und muss gleichsam rekultiviert werden: *„Ohne diese Möglichkeit des staunenden Verweilens verkümmert nicht nur Phantasie, schöpferisches Vernehmen und Gestalten, es verliert auch jegliches Lernen, das der „Bildung“ dient und eine – neue Lebensmöglichkeiten eröffnende – Änderung im Bewusstsein des Lernenden bewirkt, seinen ermöglichenden Grund. Lehre und Unterricht, die dem staunenden Verweilen keinen Raum mehr lassen, verstellen dem Lernenden den Weg zum selbständigen Wahrnehmen und Begreifen. Die bewusstseinsverwandelnde Kraft des Staunens setzt deshalb der methodischen Planung und Schematisierung von Lernprozessen eine prinzipielle Grenze; denn der Unterricht, wenn er gelingen soll, muss damit beginnen, dass wir uns wundern, dass wir staunen.“* (Pohl 1991, S. 88).

2.2 Die historiographische Dimension

Sammlungen tragen ihre eigene Geschichte in sich. Sammelstücke sind Zeugen einer Vergangenheit und bergen eine Erinnerung, die ohne sie dem Vergessen preisgegeben wäre. Als Träger einer Erinnerung repräsentieren sie vergangene Ereignisse und bilden so ein Fenster in die Vergangenheit. Über persönliche Sammlungen lassen sich biographische Ereignisse zurückverfolgen, es wird dabei eine subjektive Sicht des eigenen Lebens sichtbar. Darüber hinaus öffnen Sammlungen auch den Blick auf kulturelle Formen der Erinnerung. Es gibt kollektive Bestände der Erinnerung, in denen die für eine Gruppe, eine Generation oder auch eine Subkultur relevanten Erinnerungen aufbewahrt werden (Halbwachs 1950). In ihnen ist gleichsam ein höherer Grad an Objektivität der Erinnerung aufgehoben, die der kulturellen Erinnerung dienen, wie in Museen, Galerien und Bibliotheken.

Hier lassen sich zahlreiche *Anschlüsse an die Museumspädagogik* herstellen. Gerade die Museumspädagogik entwickelt didaktische Möglichkeiten des kulturellen Erinnerns, die nicht als geschichtliche Begegnung im stillen Verweilen vor den musealen Beständen erfolgt, sondern eine aktive Auseinandersetzung mit vergangener (und gegenwärtiger) Kultur bedeutet. Ästhetische und histori-

sche Fragestellungen sind ineinander verflochten, da sich die kulturellen Zeugen der Vergangenheit immer in einer sinnlich und handgreiflich wahrnehmbaren Weise zeigen und erst „zum Sprechen gebracht“ werden müssen. Die vielfältigen Spiel-, Bastel- und Mitmachangebote gelten einer handlungsorientierten Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, um ein Verständnis für kulturelle Veränderungen und Entwicklungen in ihrer vertikalen Dimension zu gewinnen.

Wo Sammlungen angelegt und gepflegt werden, tritt die bedeutsame *Frage des Auswählens* hervor. Alle Sammlungen sind nur begrenzt aufnahme- und erweiterungsfähig, so dass sorgfältig überlegt werden muss, was letztlich aufbewahrt, ausgestellt und damit als erinnerungswürdig gelten darf. Wichtiges ist von Unwichtigem zu trennen. Hier wird auch für Kinder im Detail erkennbar, wie der Prozess des Erinnerns Überlegungen einschließt, welche Dinge von substanzieller Bedeutung für eine angemessene Repräsentation der Vergangenheit sind, welche aber auch getrost beiseite gelegt werden können. Es müssen Entwicklungslinien verfolgt werden, denen man gerecht werden muss, wenn die Sammlung nicht verwahrlosen soll. Hier lassen sich die Aufgaben und Fragestellungen generationsübergreifender Formen der Pflege eines kulturellen Gedächtnisses aufzeigen und didaktisch fruchtbar machen. Von besonderem Wert für eine Didaktik des Sammelns sind die *methodischen Ansprüche des Archivierens*, deren didaktischer Sinn nicht nur in einer Propädeutik und Hinführung zum Gebrauch und Verständnis von Möglichkeiten geordneten Aufbewahrens geborgen liegen. Der übertragbare Bildungswert ist vielmehr darin zu erkennen, dass es hier in umfassender Weise um Erkenntnisprozesse geht, die erst hervortreten und sichtbar werden, wenn die *Erfahrung geordnet und „aufgeräumt“* wird.

2.3 Die journalistische Dimension

Journalismus und Didaktik sind miteinander verwandte Disziplinen. Beide verbindet eine aufklärerische Absicht. Sie möchten auf Dinge hinweisen, die wichtig sind und unsere Aufmerksamkeit verdienen – als Information und Meinungsvielfalt, als Partizipation an Kultur und Politik, als Möglichkeit für Bildung. Der Journalismus wie auch die Didaktik wählen Themen aus, bereiten sie adressatengerecht auf, wollen eine Sache verständlich

und nachvollziehbar darbieten. Sie müssen die eigenen Zugangsweisen, Quellen und Perspektiven offen legen und wollen auch Rückmeldungen einholen über die Wirkungen, die sie erzielen. Kommunikation und Dialog, Wissen und Kritik, Standpunkt und Überzeugung sind Kategorien, die die Verwandtschaft beider Disziplinen zusätzlich unterstreichen. Der Journalist muss deshalb etwas von Didaktik verstehen wie auch umgekehrt der Didaktiker etwas von journalistischen Methoden. Gerade die Erweiterung in den Bereich der Methode hinein und die damit verbundene Erwartung, dass sich im Umgang mit Entstehungs- und Verarbeitungsprozessen von Wissen und Information eine methodische Kompetenz ausbildet, lässt den Bildungswert journalistischer Formen in der Didaktik aufleuchten.

Diese Zusammenhänge können auch Museumspädagogen aufgreifen. Kinder betreiben, indem sie sich in die Rolle des Journalisten versetzen, eigene Recherchen und erfahren so die Entstehung von Information und Kommentar, von Sache und Perspektive, von Darstellung und Meinung. Die Genese des Wissens und seiner Verwertungszusammenhänge kann eine Didaktik des Sammelns sinnvoll und in vielfältigen Variationen durchspielen. Eine relevante Fragestellung zu finden erfordert es, *Informationen zu sammeln, zu sichten und zu bewerten*. In dieser Reihenfolge, die nicht umgekehrt werden kann, erweist sich das Sammeln als der erste grundlegende Schritt für die Konstruktion von Wissen. Dies erfordert eine Einübung in das Aufspüren von Orten, an denen jene Mosaiksteine gefunden werden können, die zusammengetragen und später zu einem aussagekräftigen Bild zusammengefügt werden müssen. Deshalb sind journalistische Arbeitsformen in die Museumspädagogik einzubeziehen, vorrangig das methodenreiche Spektrum des *Recherchierens, des Auswertens und des Präsentierens*.

2.4 Die wissenschaftspropädeutische Dimension

Auch eine wissenschaftspropädeutische Bedeutung ist anzusprechen. Denn häufig beginnt auch eine wissenschaftliche Tätigkeit mit dem Sammeln und Ordnen von Gegenständen und Phänomenen. Besonders anschaulich kann dies an naturkundlichen Studien aufgezeigt werden, in denen es darum geht, die Vielfalt der belebten und unbelebten Natur zu sichten und in übersichtlichen Ordnungen zu gliedern. Die Suche nach den Ordnungen von Steinen, Tieren und Pflanzen beginnt damit, dass

Einzelstücke zusammengetragen, in ihren Unterscheidungsmerkmalen betrachtet und in Gruppen sortiert werden, so dass Kategorien der Einteilung aus den Phänomenen heraus gewonnen und die Stücke der Sammlung als Exemplare einer Art oder Gattung bestimmt werden können.

Den Prozess der Wissenschaftsgeschichte kann man als Genese methodischen Denkens rekonstruieren. Dies wird im Sammeln erfahrbar: Man kann hier das *Systematisieren üben*. Hierarchische Klassifikationssysteme, lineare Strukturen, zufällige Ordnungen, vom geplanten Nutzen und Verwertungszweck diktierte Übersichten usw. sind nur Stichworte für die zahlreichen Möglichkeiten, die Dinge in einen stimmigen Kontext zu bringen. Wo Kinder in das Systematisieren und Ordnen von Dingen eingeführt werden, machen sie die Erfahrung, dass die Ordnungen nicht an den Dingen selbst haften, dass Ordnungen vielmehr eine menschliche Zutat darstellen, einen kreativen Akt, der Entscheidungen für die eine oder andere Weise des Zusammenstellens der Dinge abverlangt. In diesem Sinne stiften Ordnungen Bedeutungszusammenhänge. Eine Ordnung gibt den Elementen einer Sammlung einen Sinn und gibt dabei vor, wie der Gegenstand zu sehen ist und in welchem Kontext er als Exemplar oder Fall in Erscheinung tritt.

Eine historische Verfremdung mag dies verdeutlichen: Michel Foucault zitiert in seinem Buch „Die Ordnung der Dinge“ (1971) eine alte chinesische Enzyklopädie, die festhält, in welche Gruppen sich Tiere einteilen lassen. Es tauchen folgende Klassifizierungen auf (vgl. S. 17): Es gibt Tiere, die dem Kaiser gehören; einbalsamierte Tiere; gezähmte Tiere; Milchschweine; Sirenen; Fabeltiere; herrenlose Hunde; solche, die sich wie Tolle gebärden und welche, die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gemalt sind; es gibt Tiere, die den Wasserkrug zerbrochen haben und solche, die von weitem wie Fliegen aussehen. – Eine solche Gliederung ist erstaunlich, weil sie fast nichts enthält, was uns die moderne Biologie lehrt. Eine innere Systematik ist nicht erkennbar, auch wenn es auf unser kulturelles Unverständnis zurückzuführen ist, wenn wir die verborgenen Verbindungslinien nicht erkennen können. Uns erscheint die Liste eher als eine assoziative Aufzählung, die weder vollständig ist noch auf die Tiere der Natur begrenzt bleibt. Imaginationsprozesse sind ebenso aufgenommen (Phantasie- und Fabeltiere) wie das Verhältnis des Menschen zum Tier (Besitz, Nützlichkeit). Auch die Abhängigkeit von der

menschlichen Wahrnehmung (Auffälligkeit, Verwechslungsmöglichkeit, künstlerische Darstellbarkeit) wird einbezogen.

Es sind nur selten endgültige Ordnungen, die im Gliedern und Systematisieren der Dinge entstehen. Der dynamische Charakter des Ordnen kommt vielmehr dadurch zum Ausdruck, dass Vorgänge des Ordnen immer auch ein *Umordnen* nach sich ziehen, dass das Ordnen deshalb als grundsätzlich bewegliche Angelegenheit zu betrachten ist, die nur vorübergehend zu einzelnen Fixierungen führt und einer ständigen Revision und Überprüfung ausgesetzt ist. Insofern kann auch in wissenschaftspropädeutischer Sicht vom Sammeln als einer Methode des Ordnen und Umordnen gesprochen werden. Ordnungen können in diesem Sinne in ihrem hypothetischen Charakter identifiziert und als überprüfbare und revidierbare Konstrukte vorgestellt werden, die den Erkenntnisleistungen des Verstandes unterworfen sind.

3. Rekultivierung der Lernfähigkeit – ein Bildungsauftrag des Kindermuseums

Über das Sammeln kann die Museumspädagogik ein bislang in der Schule nur wenig beachtetes Feld der Kultur des Kindes originell aufgreifen. Dies kann unter einen Bildungsanspruch gestellt werden, der jenen Entwicklungen entgegenwirkt, die heute das Aufwachsen von Kindern belasten und erschweren. Gewiss kann damit kein umfassendes Kompensationsprogramm formuliert werden, das alle Probleme löst. Aber auch im Kindermuseum können Kinder im Rahmen einer Projektarbeit zusammgeführt und zu eigenständigem Lernen angehalten werden. Solche Projekte bestimmen bereits heute einen Großteil der Arbeit von Kindermuseen, die damit einen wichtigen Beitrag zur Entfaltung der Lernfähigkeit leisten. Der Bildungswert dieser Arbeit macht sich inhaltlich an reizvollen und interessanten Themen fest. Wichtig ist jedoch, dass auch die methodische Dimension eine deutliche Beachtung findet.

Prof. Dr. Ludwig Duncker
Uni Gießen
FB 03 Sozial- und Kulturwissenschaften
Institut für Schulpädagogik und Didaktik
Karl-Glöckner-Str. 21 B
35394 Gießen
dres.duncker@t-online.de

Literatur

- Beck, U.: Risikogesellschaft. Frankfurt 1994
- Duncker, L.: Mythos, Struktur und Gedächtnis. Zur Kultur des Sammelns in der Kindheit. In: Duncker, L./Maurer, F./Schäfer, G.E. (Hrsg.): Kindliche Phantasie und ästhetische Erfahrung. Wirklichkeiten zwischen Ich und Welt. Langenau-Ulm 1990, S. 111-133
- Duncker, L./Frohberg, M./Zierfuß, M.: Sammeln als ästhetische Praxis des Kindes. Eine Befragung Leipziger Grundschulkinde. In: Norbert Neuß (Hrsg.): Ästhetik der Kinder. Interdisziplinäre Beiträge zur ästhetischen Erfahrung von Kindern. Frankfurt a. M. 1999, S. 63-82
- Duncker, L.: Vom Sinn des Ordnen. Zur Rekonstruktion der Wirklichkeit in und zwischen den Schulfächern. In: Ludwig Duncker/Walter Popp (Hrsg.): Über Fachgrenzen hinaus. Chancen und Schwierigkeiten des fächerübergreifenden Lehrens und Lernens, Band 1: Grundlagen und Begründungen. Heinsberg 1997, S. 119-134
- Fölling- Albers, M.: Entscholarisierung von Schule und Scholarisierung von Freizeit? Überlegungen zu Formen der Entgrenzung von Schule und Kindheit. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 20. Jg. 2000, Heft 2, S. 118-131
- Foucault, M.: Die Ordnung der Dinge. Frankfurt 1971
- Halbwachs, M.: Das kollektive Gedächtnis (franz. 1950). Frankfurt 1985
- Pohl, K.: Lobpreis des Staunens. Über die Ursprünglichkeit des kindlichen Philosophierens. In: Ullrich, H./Hamburger, F. (Hrsg.): Kinder am Ende ihres Jahrhunderts. Pädagogische Perspektiven. Langenau-Ulm 1991, S. 83-90
- Pomian, K.: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln. Berlin 1988
- Rolff, H.-G./Zimmermann, P.: Kindheit im Wandel. Weinheim und Basel 1985

„Kinderarbeit einst und jetzt“

Eine Sonderausstellung im Museum Industriekultur Osnabrück

Ulrich Winzer

Vom 20. September 2002 bis zum 16. Februar 2003 zeigte das Museum Industriekultur Osnabrück die gemeinsam mit der Kinderhilfsorganisation *terre des hommes* konzipierte und entwickelte Ausstellung „Kinderarbeit einst und jetzt“. Damit wurde ein Thema aufgegriffen, das seit der Dortmunder DASA-Ausstellung 1984 in der Bundesrepublik offenbar nicht mehr Gegenstand einer umfassenderen musealen Darstellung im Rahmen einer Sonderausstellung gewesen ist.

Dem historischen Teil vorgeschaltet war ein Bereich, in dem die Ambivalenz der Begriffe *Kind* und *Kindheit* thematisiert wurde. Ziel war es, den Besuchern klarzumachen, dass die beiden Begriffe im Lauf der Geschichte völlig unterschiedliche Definitionen erfuhren und dass das heutige mitteleuropäische Konzept von Kindheit als eines möglichst geschützten, von Erwerbsarbeit weitgehend freizuhaltenen Raums geschichtlich gesehen ein relativ junges Phänomen ist, das keinesfalls auf alle Zeiten und alle Kulturen

Beispiel für eine Inszenierung:
Eintragekinder in der Glasherstellung



übertragen werden kann – wichtig nicht nur für den historischen Bereich, sondern grundlegend auch für den aktuellen.

Der folgende Abschnitt des historischen Teils befasste sich mit der vorindustriellen Kinderarbeit in Manufakturen und Waisenhäusern und behandelte ferner die Industrieschulen. Daran schloss sich die Sequenz über Kinderarbeit in der Industrialisierung an. Das Phänomen wurde an fünf Beispielen exemplifiziert. Da es nur relativ wenige zeitgenössische Darstellungen gibt, die Kinder konkret bei der Arbeit zeigen, haben wir hier auf Inszenierungen mit Großfotos zurückgegriffen, typische Werkzeuge, Maschinen und Produkte aus Branchen mit Kinderarbeit präsentiert oder mit Modellen gearbeitet.

Das Problem der Seltenheit der bildlichen Darstellung konkreter Kinderarbeit impliziert, dass es kaum Objekte gibt, die die Arbeitswirklichkeit der Jungen und Mädchen anschaulich darstellen. Die wenigen Abbildungen sind allgemein bekannt, während in schriftlichen Quellen eine Vielzahl einschlägiger Äußerungen zu finden ist. Hier mussten vor allem Erzählungen der Führer den Mangel an bildlichen Darstellungen auffangen, was in der Regel gut gelang. Großes Erstaunen erregte in diesem Abschnitt bei fast bei allen Führungen die damals durchaus positive Sicht breiter Kreise der Bevölkerung auf die Kinderarbeit in Fabriken.

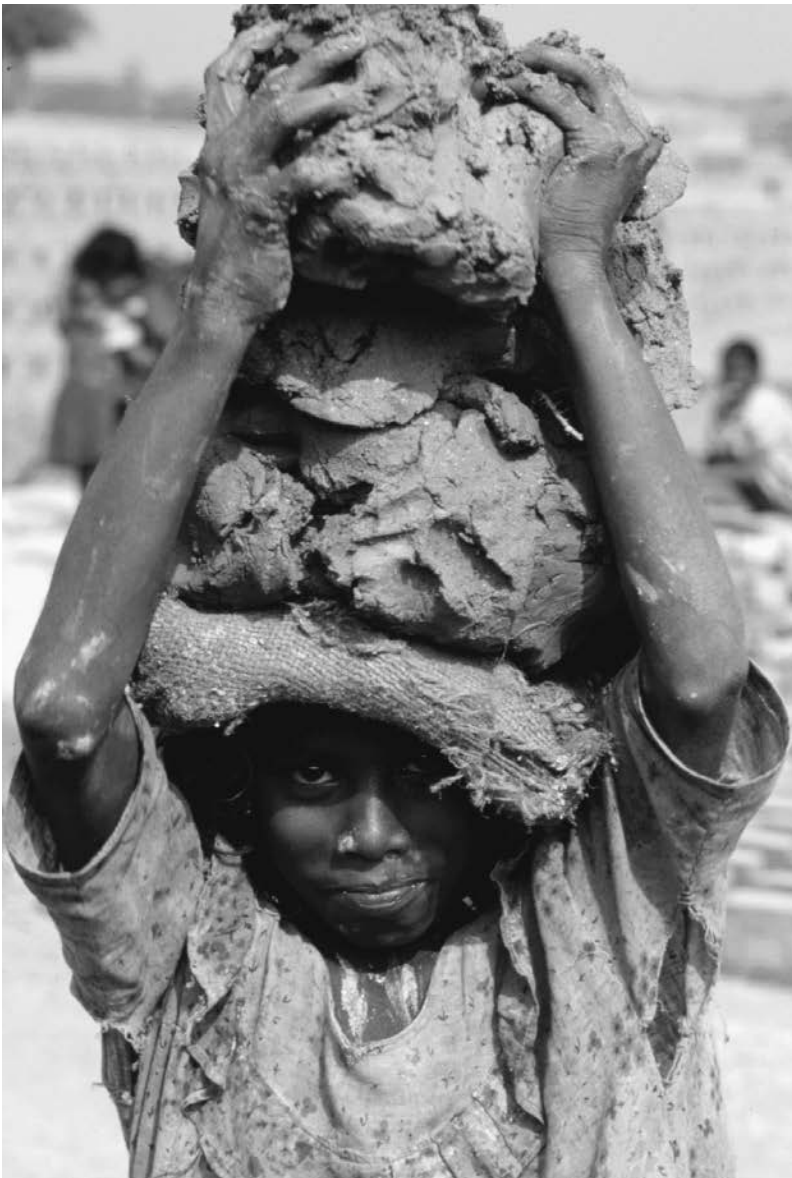
Die nächste Sequenz zeichnete die Debatte und den Weg bis zum Regulativ von 1839 nach, das erstmals gesetzliche Einschränkungen der Kinderarbeit in den Fabriken verfügte. An dieser Stelle wurde auch der Zusammenhang von Kinderarbeit und Schulbesuch angesprochen. Es folgten die Bereiche Kinderarbeit in Landwirtschaft, Heimindustrie und Dienstleistungssektor mit dem Schwerpunkt auf der Zeit des Kaiserreiches. Dabei wurde auf die Rolle der Lehrer beim Zustandekommen des Kinderschutzgesetzes von 1903 hingewiesen, mit dem eigentlich die große öffentliche Debatte um die Kinderarbeit beendet war; von nun an drehte es sich in den Kontroversen und bei neuen Gesetzen hauptsächlich um Jugendschutz. So war der abschließende Abschnitt auch mit „Kinderschutz und Jugendschutz“ überschrieben, in dem es um die Entwicklung bis heute ging.

In den aktuellen Teil leiteten Videosequenzen arbeitender Kinder ein. Sie waren mit einer Diaprojektion von Produkten kombiniert, in denen nachweislich Kinderarbeit steckt. Die nächste Station war ein großer, im

Zentrum der Ausstellungshalle stehender Globus, auf dem nach Kontinenten unterschieden die Zahlen der arbeitenden Kinder erfasst waren. Die Zahl von weltweit geschätzten 211 Millionen betroffenen Jungen und Mädchen überstieg freilich das Vorstellungsvermögen der meisten Schüler. Auch die Tatsache, dass in den Ländern der „Ersten Welt“ ca. 2,5 Millionen Kinder ökonomisch tätig sind, löste kaum Erstaunen aus.

Nach diesen einstimmenden Einheiten wurden einzelne Beispiele von Kinderarbeit mit verschiedenen Länderschwerpunkten und Produktionsbereichen erläutert. Neben der reinen Beschreibung der Phänomene ging es auch darum, die Lebenswirklichkeit der Kinder und die Ursachen ausbeuterischer Kinderarbeit zu erklären. Dabei vermittelten an fünf Stationen Videofilme einen teilweise drastischen Eindruck von der Schwere der Arbeit und den Strapazen für die Kinder. Bei den Fotos, die ansonsten den größten Teil der gezeigten Objekte ausmachten, war dies eher selten der Fall – ein Umstand, der uns bei der Vorbereitung anfangs Kopfzerbrechen bereitet hat. Für viele Betrachter würde es schon als Widerspruch erscheinen, Bilder schwer schuftender Kinder zu betrachten, die fröhlich in die Kamera lachen. Hier stießen wir an eine Grenze, die wir nicht überwinden konnten – und auch nicht überwinden wollten. Man wird schnell Opfer seiner eigenen kulturellen Prägung, aber im Unterschied zu Europa zeigt man in vielen Ländern, besonders Asiens, Fremden gegenüber nicht sein Leid, dies würde als Gesichtsverlust empfunden. Zum anderen: Kinder sind Kinder, und wenn ein – dazu noch oft fremder – Fotograf kommt, wollen sie sich von ihrer besten Seite zeigen und vergessen angesichts der exzeptionellen Situation die alltägliche Wirklichkeit.

Nach der Präsentation der einzelnen Beispiele ging es in der abschließenden Sequenz um Strategien gegen ausbeuterische Kinderarbeit, um die Darstellung nationaler Initiativen und deren Forderungen und um Möglichkeiten und Wege, wie die Konsumenten der Ersten Welt einen Beitrag leisten können. *Terre des hommes* vertritt im Unterschied zu anderen Organisationen dezidiert den Standpunkt, dass ein generelles Verbot von Kinderarbeit oder ein Boykott von Waren, an deren Herstellung Kinder beteiligt waren, keinem weiterhilft und oft eher kontraproduktiv ist. Vielmehr muss es darum gehen, ausbeuterische Beschäftigung von Kindern mit überlangen



Arbeitstagen und völlig unangemessener Entlohnung sowie unter teilweise menschenunwürdigen Verhältnissen zu bekämpfen. Beispiele wie etwa das Teppichsiegel Rugmark oder das Blumensiegel wurden ebenso vorgestellt wie Firmen wie C & A oder Hennes und Mauritz, die ihre Zulieferer auf grundlegende Sicherheitsstandards und die Zahlung von gesetzlichen Mindestlöhnen verpflichten. Wichtig war, auf die überragende Bedeutung von Schulbildung hinzuweisen, die unverzichtbar ist, um

den Teufelskreis von Armut und Kinderarbeit aufzubrechen.

Ein im Vorfeld von uns lange diskutiertes Problem stellte das museumspädagogische Begleitprogramm für Schulklassen dar. Auf den ersten Blick bietet sich das Thema Kinderarbeit geradezu an, die Kinder selbst aktiv werden zu lassen, etwa Tüten zu kleben, Wassereimer zu schleppen, Streichholzschachteln herzustellen, Fußbälle zu nähen und was dergleichen mehr ist. Am Anfang hatten wir auch die Absicht, genau das zu tun; aber nach langen Diskussionen, an denen auch Lehrerinnen und Lehrer beteiligt waren, haben wir doch von diesen Plänen Abstand genommen. Uns erschien einfach die Gefahr zu groß, dass die Kinder einen falschen Eindruck bekommen könnten. Denn Arbeit werden die genannten Tätigkeiten ja erst, wenn man sie über Stunden hinweg ausführen muss; bei einer nur kurzzeitigen Ausübung im Rahmen eines Museumsbesuchs war zu befürchten, dass die Kinder die Tätigkeiten als spannendes Vergnügen auffassen, das womöglich noch bei mehreren Stationen im Wettbewerb mit anderen als eine Art Mehrkampf in Hinblick auf größere Kraft, Geschicklichkeit oder Schnelligkeit empfunden würde, wobei noch hinzukommt, dass man die Begleitumstände der Arbeit wie etwa Hitze, Lärm, Staub usw. ohnehin nicht sinnlich erfahrbar machen kann. Die Wirklichkeit lässt sich im Museum nicht simulieren – eine Binsenweisheit, und gerade beim Thema Kinderarbeit führt der Versuch der Simulation nach meiner Überzeugung schnell zum Gegenteil des Erwünschten.

Dr. Ulrich Winzer
Museum Industriekultur
Süberweg 50a
49090 Osnabrück
MIOS.winzer@t-online.de
www.osnabrueck.de

„Kinderarbeit einst und jetzt“ ist eine Wanderausstellung, die vom Museum Industriekultur Osnabrück ausgeliehen werden kann. Informationen bei Dr. Ulrich Winzer Tel. 0541-91 278 46.

Der zur Ausstellung erschienene Katalog ist zum Preis von 14,- EUR an der Museumskasse erhältlich.

„Kinder-Spiel-Platz“

Eine Sonderausstellung im RIM Solingen

Dagmar Thiemler/Jörg Werner

1. Konzeptionelle Überlegungen

Die Sonderausstellung Kinder-Spiel-Platz wurde vom 13. Juli 2002 bis 18. Mai 2003 im Rheinischen Industriemuseum Schauplatz Solingen gezeigt. Die ersten konzeptionellen Ideen zur Ausstellung umfassten noch ein sehr breites Themenspektrum. Gleichwohl wurden schon früh einige Eckpfeiler festgelegt: Die Ausstellung sollte chronologisch aufgebaut werden, ihren regionalen Schwerpunkt im Solinger Raum haben, die Bevölkerung über Sammlungsaufrufe oder auch gezielte Interviews (zu Kindheitserinnerungen) einbeziehen, den Zeitrahmen 20. Jahrhundert umspannen und sich auf Kinder, nicht auf Jugendliche konzentrieren. Außerdem sollte die Solinger Blechspielzeugfabrikation der Firma Walter Stock mit ihren Produkten entweder im Rahmen der Ausstellung oder als Exkurs in der Ausstellung Platz finden.

Im Prozess der weiteren Bearbeitung begann die intensive Zusammenarbeit mit dem Gestalterteam. Neue Ideen, Vorschläge etc. kamen hinzu, gleichzeitig erfolgte die Verdichtung des Konzeptes unter Berücksichtigung der pragmatischen Bedingungen wie der des Etats, der personellen Ressourcen, der Raumverhältnisse und – ganz wichtig – den vorhandenen Exponaten. Zahlreiche Leihgeber stellten Spielzeuge, Puppen, Bücher, Fotos, Kinderkleidung etc. zur Verfügung. Mindestens ebenso bedeutsam waren aber auch die Erinnerungen einer Reihe von Zeitzeugen, die einen Einblick in vergangene Lebenswelten ermöglichten und die Ausstellung letztlich entscheidend mit prägten.

Blick in die Ausstellung Kinder-Spiel-Platz im RIM Solingen. Foto: Lars Rogge



Ein wesentliches Anliegen der Ausstellung lag darin, die so genannte „Verhäuslichung von Kindheit“ im Laufe des 20. Jahrhunderts sichtbar zu machen und durchaus auch zuzuspitzen: Der Raum, in dem sich Kinder draußen, weitgehend unbeobachtet von Erwachsenen bewegen können, wo sie spielen können, wo sie sich eigenständig die Welt erschließen, wird immer enger, während gleichzeitig die Zeit, die Kinder in Innenräumen mit pädagogisch oder medial unterstützten Aktivitäten verbringen, immer mehr zunimmt.

Einen weiteren wichtigen Akzent setzte der Wandel der familiären Verhältnisse vor dem Hintergrund der jeweiligen sozialen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen oder auch



politischen Rahmenbedingungen. Die Ausstellung folgte einer chronologischen Grundidee, sie war in sechs Zeitphasen eingeteilt. Diese Einheiten entsprachen nicht unbedingt der klassischen Phaseneinteilung der Geschichte. Die Zäsuren folgten vielmehr der Exponatlage und Einschnitten, die für Kinder deutlich spürbar wurden.

Die Erziehungsstile haben sich im Laufe des 20. Jahrhunderts gewandelt. Vom Ideal des gehorsamen Kindes zu Beginn des Jahrhunderts bis zum Ideal des selbstbewussten Kindes, dessen Bedürfnisse ernst genommen werden, war der Weg lang. Ein entscheidender (Auf-)Bruch lag in den 1960er Jahren, als ausgehend von der Studentenbewegung autoritäre Strukturen und Hierarchien auch in familiären Zusammenhängen in Frage gestellt wurden. Der von uns so genannte „Bruch der 1960er Jahre“ sollte sich dementsprechend augenfällig in der Gestaltung niederschlagen.

2. Konzeption meets Gestaltung – eine Begegnung dritter Art?

Jedenfalls treffen in der Regel unterschiedliche Erwartungen aufeinander:

a) Das Konzept soll die Vermittlungsziele erkennen lassen, die *gestaltet*, d.h. in ein Bild transferiert werden. Die Objekte sollen feststehen, etwas hermachen und für einen tragenden Gedanken in der Ausstellung stehen und akzentuiert eingesetzt werden – es würde andernfalls eine unübersehbare Lücke entstehen (*conditio sine qua non*). Die BearbeiterInnen selbst sollen ihre gestalterischen Fantasien zügeln und statt dessen für die der GestalterInnen offen sein.

b) Die Gestaltung soll alles das einbringen, was die Konzeption selbst nicht so gut kann. Die jeweils andere Seite soll eigentlich nur das einbringen, was die eine Seite nicht so gut kann – denn eigentlich ... eigentlich möchte man die Ausstellung allein machen.

Dieser Ansatz impliziert die Verweigerung der Anerkennung der Existenzberechtigung der jeweils anderen Fachkompetenz und der Einsicht in die Begrenztheit des eigenen Fachhorizontes.

Obwohl beide Seiten sich mit diesem subjektiv kongruenten Kompetenzprofil eigentlich sehr verwandt vorkommen müssten, nehmen sie sich wechselseitig als überflüssigen Fremdkörper wahr.

Die Folgen sind bekannt: Ausstellungen, die sich im Wechselspiel der Kräfte selbst klein halten, statt sich synergistisch aufzuschwingen. Und: Gelernt haben die Ausstellungsmacher selbst von einander nichts, die Besucher jedenfalls weniger.

Das Gegenmodell wurde in dieser Ausstellung verfolgt: Frühe Aufnahme eines dialogischen Verfahrens zwischen Konzeption und Gestaltung, was zur einverständlichen Bestimmung der wichtigen Vermittlungsziele führte: Verhäuslichung, Erziehungsstile, gesellschaftliche Verhältnisse, Bruch 1960er Jahre s.o.

Und was es möglich machte, diese Aussage gestalterisch zu nutzen und zur Grundlage, zur Struktur des Gestaltungskonzeptes zu machen.

Nur auf dem Hintergrund dieser Struktur war es möglich, den konzeptionellen Spagat hinzukriegen zwischen den Bedürfnissen erwachsener und jugendlicher Besucher (und den entsprechend unterschiedlichen Ausrichtungen als erlebnis- und als exponatgestützte Ausstellung) und diesen auch zu gestalten.

Rückblickend hat sich das dialogische Vorgehen aber auch als ein „dickes Fell“ erwiesen, das es beiden Seiten möglich machte, erstaunliche Abstriche und Einschmelzungen ihrer jeweiligen Vorstellungen klaglos zu ertragen.

Das soll mal ein Team nachmachen: Aus einer zwanzig Meter langen, zweistöckigen *Beziehungskiste* als Raum im Raum (die der Gestalter als Ei des Kolumbus fand) wird im Laufe des dialogischen Arbeitsprozesses eine relativ bescheidene, raumteilende Galerie – und es ist wunderbar!

Unter diesen Voraussetzung kann der Gestalter nach Eröffnung noch großzügiger werden: Selbst wenn nur die wenigsten Besucher der Ausstellung ihren gestalterischen Sinn, ihre thematische Botschaft unmittelbar ablesen können – ihre Stimmigkeit ist letztlich der Faktor, der die Ausstellung zu einem „schönen“ Bild macht.

3. Zu den Erfahrungen mit der Ausstellung

Natürlich war es jedem Besucher unbenommen, die Ausstellung als reine Spielzeugausstellung mit hübschem alten oder auch interessantem modernen Spielzeug zu betrachten. Doch gerade Einzelbesucher setzten sich immer wieder mit der Ausstellungsarchitektur auseinander, lasen die zugegeben sehr langen Texte oder fingen an, miteinander zu diskutieren. Die Ausstellung löste Erinnerungen aus und forderte und förderte Auseinandersetzung mit eigenen Lebenserfahrungen und/oder mit fremden vergangenen Kinderwelten.

Altes Spielzeug muss gesichert werden und wird in Vitrinen ausgestellt. Das war auch bei uns nicht anders. Spielzeug zum Spielen gab es in der Ausstellung so gut wie nicht. Die Galerie, der Gang, der die „häusliche Welt“ von der Straße trennte, verblüffte mit einigen überraschenden Hörstationen, die Kindern sehr viel Spaß machten, dennoch handelte es sich – alles in allem – eher um eine klassische Vitrinenausstellung als um eine Ausstellung, die das viel beschworene museumspädagogische Konzept *Hands on* einlöste. Unserem ursprünglichen Anspruch, eine interaktive Ausstellung für Kinder



zu schaffen, konnten wir so gesehen nicht ganz gerecht werden. Dennoch würde ich behaupten, dass uns auch eine Ausstellung für Kinder gelungen ist. Vielleicht weil sich in den Vitrinen Dinge befanden, mit denen Kinder etwas anfangen konnten, Dinge, die man nicht anfassen konnte, die jedoch eine gedankliche Auseinandersetzung in Gang setzten, die mit manchen modernen interaktiven Medien nicht erreicht werden. Sicher wollten oder konnten sich nicht alle Kinder auf eine eher kontemplative Betrachtung von Spielzeug o.ä. in den Vitrinen einlassen, aber es waren doch mehr, als ursprünglich vermutet. Zudem wurden für Kindergruppen natürlich auch Programme angeboten, die einen spielerischen Zugang zu der Ausstellung ermöglichten.

Dagmar Thiemler
Rheinisches Industriemuseum
Schauplatz Solingen
Merscheider Strasse 297
42699 Solingen
Dagmar.thiemler@lvr.de
www.rim.lvr.de

Jörg Werner
museumsreif
Meindersstr. 1
33615 Bielefeld
j.werner@museumsreif.com
www.museumsreif.com

„Maikäfer flieg ... Kindheits- erfahrungen 1940 bis 1960“

Ausstellung im Ruhrlandmuseum Essen

Frank Kerner/Angelika Wuszow

Als ein Musée sentimental der Kindheit in der Kriegs- und Nachkriegszeit präsentierte die Ausstellung vom 4. November 2001 bis 27. Januar 2002 die „Herzenobjekte“ von mehr als 200 Personen, die ihre privaten Erinnerungsgegenstände und Fotografien zur Verfügung gestellt hatten: die aus den Trümmern gezogene Puppe, die bunten Postkarten, die der Vater als Soldat aus Dänemark oder Jugoslawien an die Tochter schickte mit der Ermahnung, jetzt immer lieb zu sein, weil sie ja der Mutter den Vater ersetzen müsse, das Kinderkofferchen als einziges Relikt einer Kindheit in Schlesien vor 1945, die liebevoll von den Eltern für ihre behüteten Nachkriegskinder gebastelten Puppenstuben und Kaufläden, die in der Zeit der allgemeinen Kargheit über die Maßen wunderbare Weihnachtsgeschenke darstellten, das völlig „abgeliebte“, weil einzige Stofftier aus den 50er Jahren. Diese Gegenstände wurden den jeweils wichtigsten subjektiven, aber historisch relevanten Erinnerungen ihrer Besitzer gegenübergestellt.

Bei den Dingen handelte es sich um Alltagsobjekte, die seit vierzig bis sechzig Jahren sorgfältig aufgehoben worden waren. Sie hatten diese lange Zeit überdauert, nicht selten auf einem Ehrenplatz in den Wohnungen der Interviewten, weil es sich um „Herzenobjekte“ handelte, in denen sich Erlebtes und manchmal fast magische Bedeutung verdichtete.

Thematisch kreisten die an den Objekten hängenden Geschichten um verlorene oder zurückgekehrte Väter, Bombenkrieg, Evakuierung, Flucht, Hunger, Mangel, Wohnbedingungen, beginnenden Wohlstand und Erziehungserfahrungen, um nur einige zu nennen. Allen gemeinsam war, dass es sich um Erinnerungen der Leihgeber an ihre Kindheit in der Zeit von 1940 bis 1960 handelte. In diese Zeitspanne fällt die Kindheit der letzten Generation, die nach dem „alten“ kulturellen Wertesystem erzogen wurde.

Seit den 1960er Jahren hat sich die gesellschaftliche Rolle von Kindern entscheidend verändert: hinsichtlich des Erziehungsstils, der Normen und Wertvorstellungen, der Rechte und Freiräume, die Kindern eingeräumt wurden und hinsichtlich der materiellen Bedingungen. Ein zentraler Befund, der den Themenschwerpunkt der Ausstellung prägte, war die Dominanz der Kriegserlebnisse, insbesondere bei den älteren ehemaligen Kriegskindern. Diese Erfahrungen rangierten noch vor den uns heute recht fremd anmutenden

Bunkerkoffer. Er enthielt alle wichtigen Papiere und später auch Fotos und Andenken an den gefallenen Vater und Bruder. Die älteste Schwester (Jg. 1925) hütet den Koffer bis heute, auch um die jüngeren Geschwister vor den „schrecklichen Erinnerungen“ zu bewahren.



▼ Puppensöckchen. Unter Anleitung der Großmutter im Luftschutzkeller angefertigt, um von den Luftangriffen abzulenken.



Erziehungserfahrungen der 1950er Jahre, die insbesondere von den Jüngeren betont wurden.

Die Ausstellung fragte vor allem nach der emotionalen Innenseite der inzwischen historisch gewordenen Kindheitserfahrungen der Kriegs- und Nachkriegskinder, nach dem Wandel von kulturellen Normen, von Gefühlen und sinnlichen Erfahrungen.

Der ernsthafte, manchmal schreckliche Kontext der Objekte stand meist in einem bemerkenswerten Gegensatz zu ihrer Anmutung, die auf der bildlichen Ebene auch heitere oder nur nostalgische Rezeptionen zuließ. Der in den Objekten vorhandene Überschuss an potenziellen Bedeutungen und Assoziationen ermöglichte es, mit Hilfe dieser Bildwelten eigene Erfahrungen freizusetzen und war ein wesentlicher Punkt für die zu beobachtende intensive Auseinandersetzung der Besucher mit den Objekten und den dazu gehörigen Geschichten.

Trotz der seit den 1990er Jahren existierenden autobiographischen Literatur über Kriegererlebnisse deutscher Kinder und Fachliteratur aus der Psychotherapie ist es für Betroffene noch immer eine überraschende und fundamentale Erkenntnis, dass es sich bei ihren – nicht selten traumatischen – Erfahrungen nicht um ein rein individualpsychologisches, sondern um ein generationspezifisches und historisch bedingtes Phänomen handelt. Auch hierzu hat die Ausstellung beigetragen. Zum einen, weil viele der Interviewten zum ersten Mal über ihre Erlebnisse sprachen und Gehör fanden. Zum anderen, weil

die Ausstellung vor Augen führte, dass sie nicht allein waren.

Beobachtungen in der Ausstellung und Feedbacks von Besuchern u.a. im Besucherbuch haben zudem gezeigt, dass ein Dialog zwischen den Generationen zustande gekommen ist. Im Deutschland der Nachkriegszeit war man dazu übergegangen, den Krieg und alles was damit zusammenhing (Schuld, Scham, Wut) zu verdrängen. Wichtig war aufzubauen und nach vorne zu schauen. Nach Ende einer Latenzphase brechen die oft traumatischen Kriegserfahrungen der heute 60- bis 75-Jährigen vehement an die Oberfläche und an die Öffentlichkeit. Begünstigt wird dies, weil die Betroffenen zur Kriegszeit Kinder bzw. Jugendliche waren und anders als die Tätergeneration – von denen die meisten inzwischen nicht mehr leben – deshalb außerhalb des Verdachts stehen, selber Täter gewesen zu sein.

Auf der Grundlage eines – hoffentlich stabilen – gesellschaftlichen Konsenses über die Schuld und Verantwortung auf deutscher Seite scheint es jetzt möglich, über den Krieg und die damit verbundenen Leiden öffentlich zu sprechen ohne in den Verdacht zu geraten, deutsche Greuelthaten relativieren zu wollen und über die Opferrolle die schuldhafte Vergangenheit zu leugnen.

Museumsgespräche

Rund 10% der 16.000 Ausstellungsbesucher wünschten eine museumspädagogische Begleitung in der Form eines Ausstellungsgesprächs. Im Dialog mit den BesucherInnen ging es in erster Linie um die gezeigten Dinge und ihre Geschichten, aber auch um ihre Anordnung/Zuordnung, das Ausstellungskonzept sowie um die Bewertungen dieser Lebenserfahrungen und geschichtlichen Ereignisse und des gesellschaftlichen Umgangs mit ihnen.

Die emotionale Qualität der Objekte und Geschichten bewirkte, dass die Museumsgespräche mit allen Gruppen so lebendig wie selten waren. Zeitzeugen erinnerten sich in kürzester Zeit an eigene Dinge und Erlebnisse („so eine Puppe hatte ich auch...“). Kinder und Jugendliche erzählten von eigenen Trennungs-, Verlust-, Angst-, Ohnmachts-, Ausgrenzungs- und Überraschungs-Erfahrungen (das Verschwinden des alten Lieblingsspielzeugs; Trennung von der Familie u.a. durch Scheidung und Migration; Angst in der Schule...).

▼ Adventskalender. Ende der 1950 Jahre selbst hergestellt und gefüllt mit „erzieherischen Hinweisen“ des Vaters für seine Söhne. Hier: „Ordnung ist doch nicht so schwer, Du könntest auf dem Gebiete mehr! Joachim“



Die gemeinsame Erlebnisperspektive des Kindes/ des Jugendlichen machte Identifikationen über die Zeiten hinweg möglich. Viele SchülerInnen sagten, dass sie nun ihre Eltern/Großeltern mit anderen Augen sehen. Die erzählte(n) Ausstellungsgeschichte(n) berührte(n), ohne zu belehren. Von Kind damals zu Kind heute gestaltet(e) sich der intergenerative Erfahrungs- und Wissensaustausch gleichberechtigter – eine ideale Basis für offene, lebendige Gespräche.

Aus dem Besucherbuch:

„Es war zum Freuen und zum Heulen“. (Jg. 1939)

„Mich hat die Ausstellung sehr berührt. Ich fühlte mich wieder in meine Kindheit zurückversetzt. Als nach dem Krieg Geborene habe ich nicht so schlimme Erinnerungen wie die Älteren, aber die Kriegserlebnisse meiner Eltern und Großeltern haben mich meine Kindheit über begleitet.“ (Jg. 1950)

„Die eigene Kindheit im Museum zu sehen, ist spannend und regt zum Nachdenken an, ist auch lustig. Nach meinem Eindruck kommt die Kindheit in der ‚Zone‘, Ostdeutschland, zu kurz. Vieles war anders.“ (Elisabeth, geb. 1939 in Berlin)

„Schöne Ausstellung, warm und traurig zugleich. In der Schule wurde nie über die NS-Zeit gesprochen, man spürte nur das Unbehagen der Erwachsenen.“

„Ich bin zum 3. Mal hier – heute mit meiner Schwester; unsere Kindheit lebt durch die Ausstellungsstücke, die wir aus eigener Anschauung kennen. Danke für diese Ausstellung, die mir hilft, einiges besser zu verstehen.“

„Eine wunderbare Ausstellung, die meine Eltern (Jahrgang 39) in ihre Kindheit versetzten und mich in diese Zeit mitnahmen.“ (Anne, 37 J.)

„Vielen Dank für diese Ausstellung! Man muss sich schon etwas Zeit nehmen und auch die erklärenden Texte lesen. Dann wird das Ausgestellte lebendig. Die eigene Erinnerung wird relativiert und erweitert. Gut gelungen!“ (Helmut L., geb. 1945)

„Viele Aspekte der Kindheitserfahrungen wurden benannt. Wir nutzten die Ausstellung, um unseren alten Schülern die damalige Lebenswelt näher zu bringen. Dies ist wichtig, um alte Menschen, die heute in Altenhilfeeinrichtungen leben, besser zu verstehen.“ (Fachseminar Altenpflege Ahaus-Wassum)

„Heute nehme ich Abschied von dieser wunderbaren Ausstellung. Mehrere Male habe ich sie mit Freunden und vor allem mit meinen Kindern besucht. Mit meinen Kindern hat es viel neuen Gesprächsstoff gegeben. Danke.“ (Leihgeberin)

„Ich interessiere mich sehr für dieses Thema und freue mich immer sehr, wenn ich etwas darüber lesen, sehen, hören kann. Meine Vorfahren haben nie gerne über die Zeit des Krieges oder die Zeit danach gesprochen. Sie sagten immer, sie möchten das alles vergessen. Danke.“

„Diese Ausstellung hat uns (meinen Eltern und mir) sehr gut gefallen. Es hat alte Kindheitsträume geweckt und mich zum Staunen gebracht. Ich hoffe, es wird noch mehr solcher Ausstellungen geben.“ (Fabienne, 15 Jahre)

„Wenn Geschichtsunterricht so wäre, alle würden ihn lieben.“

Frank Kerner/Angelika Wuszow
Ruhrlandmuseum Essen
Goethestr. 41
45128 Essen
info@ruhrlandmuseum.essen.de
www.ruhrlandmuseum.de

Stahl.Werk

Eine Mitmach-Ausstellung im RIM Oberhausen

Christine Ferreau

1993/94 beschloss der Landschaftsverband Rheinland (LVR) als Träger des Rheinischen Industriemuseums Schauplatz Oberhausen die Einrichtung eines „Aktionsfeldes für Kinder und Jugendliche“ im Kesselhaus der ehemaligen Zinkfabrik Altenberg.

Auf Initiative des damaligen kommissarischen Museumsleiters Dr. Daniel Stemmrich wurde für die rund 300 qm Ausstellungsfläche ein Grobkonzept entwickelt. Es sah im wesentlichen die Einrichtung einer Werkstatt inklusive einer Schmiede vor sowie die Schaffung eines Sammlungsbereichs für von Kindern hergestellte oder zur Verfügung gestellte Exponate. Inhaltlich verbindlich war die Anbindung an die 1997 eröffnete, räumlich benachbarte Dauerausstellung „Schwer.Industrie“ und damit an die Themen Eisen und Stahl. Zur Ersteinrichtung des „Aktionsfeldes“ stellte der LVR rund 160.000 DM zur Verfügung, und 1998 wurden Nicole Scheda und die Autorin mit der Feinkonzeptionierung des „Aktionsfeldes“ beauftragt.

Aktives Lernen in der Mitmach-Ausstellung
Stahl.Werk: Die Herstellung von
Produkten wird Schritt für Schritt erklärt.
Foto: Andreas Schiblon



Das oben skizzierte Grobkonzept bewegte sich sehr stark in Richtung eines riesigen museumspädagogischen Arbeitsraumes, eines „Aktionsfeldes“, in dem Kindern und Jugendlichen grundlegende Techniken der Bearbeitung von Eisen und Stahl wie Bohren, Drehen, Fräsen etc. nahegebracht werden sollten. Aus verschiedenen Gründen argumentierten wir gegen eine solche Konzeption. Dabei spielten zunächst rein praktische Überlegungen eine wichtige Rolle: Eisen und Stahl sind Materialien, die sich – im Gegensatz zu Papier oder Textil – nur mit umfangreichem und teurem Equipment, unter sehr hohen Sicherheitsauflagen und mit großem personalen Betreuungsanspruch bearbeiten lassen.

Weiter erschien uns das Thema Eisen und Stahl als viel zu spannend und facettenreich, um es auf die praktische Seite zu reduzieren. Im mittlerweile angelaufenen Betrieb der historisch orientierten Dauerausstellung Schwer.Industrie hatten sich nämlich durchaus Defizite gezeigt gerade im Kontakt mit jüngeren Besucherinnen und Besuchern: Nirgends wurde hier leicht verständlich erklärt, was Eisen und Stahl überhaupt sind, wie Eisen und Stahl hergestellt werden und wie diese Werkstoffe unseren Alltag prägen.

Vor allem aber wollten wir uns – salopp formuliert – nicht auf eine „außerschulische Lehrwerkstatt“ reduzieren. Dies bedeutete gleichzeitig, auch die Institution Museum ernst zu nehmen als einen Ort, der Schätze und Kostbarkeiten bewahrt und zeigt wie auch als einen Raum, der Wissen und Alltagsorientierung bereithält. All dies sollte die Ausstellung auf altersgerechte Weise tun. Ausgehend von der Frage nach dem Alltagsbezug unseres Themas unter der Leitfrage „Was macht man heute aus Stahl, wozu wird Stahl gebraucht?“ entwickelten

▼ In der „Gelehrtenstube“ können Eisenerze aus aller Welt unter die Lupe genommen werden.
Foto: Andreas Schiblon



wir daher ein neues Konzept, das das Thema möglichst umfassend, also gleichzeitig kulturgeschichtlich wie gegenwartsorientiert, technisch wie naturwissenschaftlich behandeln sollte.

Parallel zu den „Trockenübungen“ der Konzeptentwicklung konnten wir glücklicherweise am Beispiel von zwei sehr unterschiedlichen Ausstellungen praktische Erfahrungen sammeln: „Mausoleum – Die Ausstellung zur Sendung mit der Maus“ des WDR und „Röhrensalat im U-Boot“, eine Ausstellung der Kreativen Kinderwerkstatt Halle, waren als Wechselausstellungen im Rheinischen Industriemuseum zu sehen und gaben uns wertvolle Tipps und Orientierung für unser eigenes Konzept: Kinder brauchen Platz, zum Rennen, aber auch zum Ausruhen. Kinder mögen Räume, in denen Sie ungestört sind. Kinder schaffen sich leichter als Erwachsene ihre eigene Ordnung, sie orientieren sich auch ohne ausgewiesene Rundgänge oder Zwangsführungen. Und: Kinder bringen sowohl Eltern wie auch ihre kleinen Geschwister mit, die beide auch beschäftigt werden möchten.

Diese Überlegungen flossen direkt in die Umsetzung des Konzeptes durch unsere Gestalterin, die Industriedesignerin Petra Gersch aus Bochum, ein. Bereits in

der Phase des Grobkonzepts, also bevor die Themen elaboriert ausgearbeitet waren oder auch nur ein Bruchteil der Exponate beschafft war, entwickelte Frau Gersch ein Raumkonzept, indem sie die Grundfläche des Kesselhauses in drei verschiedene Bereiche einteilte: in Sitz- oder Ruhezone, in den Werkstattteil und in den eigentlichen Ausstellungsbereich. Zwischen diesen drei Bereichen kommen Laufzonen dem Bewegungsdrang von Kindern entgegen.

Auf einen vorgeschriebenen Ausstellungsrundgang wurde bewusst verzichtet. Im eigentlichen Ausstellungsbereich gruppieren sich vier Raumteiler um eine Sichtachse. Diese Sichtachse ermöglicht den Einstieg in das Thema Stahl, hier sind assoziative Exponate zum Thema „Stahl im Alltag“ platziert. Von der Sichtachse aus können Besucherinnen und Besucher die Raumteiler mit ihren unterschiedlichen Themen (Geologie und Rohstoffe, Herstellungs- und Arbeitsprozesse) erkunden. Dabei sind nicht nur die Themen vielfältig, vielmehr haben wir bei der Ausgestaltung dieser Räume auch versucht, jeweils unterschiedliche Atmosphären zu evozieren.

Die Themenräume machen den eigentlichen Ausstellungsbereich aus. Ergänzt wird dieser durch eine Werkstatt oder besser ein kleines Labor: Hier können verschiedene Versuche mit unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden zu den Eigenschaften von Eisen und Stahl unternommen werden.

Ganz wichtig sind auch die Sitz- und Ruhezone. Rechts vom Eingang ist ein kleines Atrium gebaut, wo sich in der Ecke Sitzgelegenheiten für Schulklassen oder größere Gruppen befinden. Links vom Eingang platziert sich eine Ruhezone, die sowohl als Kuschecke wie als Denkfabrik, in der die Zukunft des Stahls erdacht werden kann, genutzt wird.

Realisiert ist die Ausstellung übrigens als mobile Ausstellung, die nach Bedarf mit relativ geringem technischen Aufwand ab- und wieder aufgebaut werden kann. So entsteht im Kesselhaus Raum für andere Projekte, für Wechselausstellungen anderer Häuser oder für Kooperationen mit Schulen.

Christine Ferreau
Rheinisches Industriemuseum
Schauplatz Oberhausen
Hansastraße 18
46049 Oberhausen
christine.ferreau@lvr.de
www.rim.lvr.de

Bergbau erleben?

Museumspädagogik im Kinderbergwerk Zeche Knirps

Dietmar Osses

Wie viel Bergbau braucht der Mensch? Und was müssen Kinder heute eigentlich noch über Bergwerke wissen? Zwei Fragen, die sich Industrie- und Bergbaumuseen in ihrer Praxis stellen müssen. Das Westfälische Industriemuseum Zeche Hannover stellt sich mit seinen museumspädagogischen Programmen im Kinderbergwerk Zeche Knirps seit 2001 der Diskussion.

Acht Orte der Industriekultur in Westfalen-Lippe

An acht Standorten¹ betreibt der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) das Westfälische Industriemuseum nach dem Konzept „Denkmal und Museum“. Am originalen Standort erzählen historische Industriebetriebe und vertiefende Dauerausstellungen vom Leben und Arbeiten im Industriezeitalter. Nach ähnlichem Konzept betreibt der Landschaftsverband Rheinland das Rheinische Industriemuseum mit sechs Schauplätzen.²

Unverwechselbares Kennzeichen des Westfälischen Industriemuseums ist eine eigene Rezeptionsebene für Kinder, die in individuell angepasster Ausprägung in jedem Museumsstandort die jüngsten Besucher zielgruppenorientiert anspricht und durch das Museumsgelände und die Ausstellungen begleitet. Kennzeichen dieser Rezeptionsebene ist jeweils eine museumspädagogische Leitfigur, die mit Bildgeschichten, Modellen und Mitmach-Stationen speziell auf den Erfahrungshorizont, das Sprachvermögen sowie die

Interessenslagen der Kinder abgestimmte Hintergrundinformationen und Spiele liefert. So führt Käpt'n Henri durch das Museumsschiff Franz Christian am Alten Schiffshebewerk Henrichenburg, und die freche Museumsratte bahnt den Weg durch verschlungene Röhren der Henrichshütte Hattingen, während die Grubenlampe Öli den frühen Bergbau in der Zeche Nachtigall beleuchtet.³

Industriedenkmal Zeche Hannover: Museumspädagogik ohne Museum

Die Zeche Hannover in Bochum präsentiert sich ihren Besuchern als restauriertes und dokumentiertes Industriedenkmal. Hinweistafeln mit Texten und Bildern führen die Besucher durch die verbliebenen Gebäude der ehemaligen Zeche. Sie zeigen die Geschichte und erläutern die Funktion der Gebäude und Maschinen.

Zeche Hannover



Biographische Notizen und Erinnerungen der Arbeiter veranschaulichen die alltäglichen Arbeitsbedingungen.

Vertiefungen und Erklärungen durch Exponate und Inszenierungen fehlen allerdings. Der beschränkte Raum des Industriedenkmals bietet allein keine ausreichende Flächen für dauerhafte Ausstellungen. Der notwendige Museumsanbau musste aus finanziellen Gründen bis 2007 vertagt werden.

Das Standbein für die Museumspädagogik steht jedoch schon: das Kinderbergwerk Zeche Knirps. Seit 2001 besuchen rund 500 angemeldete Gruppen jährlich die Kinderzeche. Insgesamt machen Kinder gut die Hälfte der Museumsbesucher aus.

Bergbaugeschichte für die Gegenwart?

Kindern flößt der trutzige Malakowturm der Zeche Hannover Respekt ein, erinnert er doch eher an eine Ritterburg denn an ein Bergwerk. Von der Arbeit unter Tage und der Kohle ist nichts zu sehen, Werkzeuge, Maschinen und Menschen fehlen. Was kann und soll den Kindern hier noch vom Bergbau vermittelt werden? Machen die Differenzierungen der Abbaumethoden noch Sinn, wenn die überwiegende Mehrheit der Kinder noch nie in ihrem Leben Steinkohle gesehen hat, Bergleute nur aus Erzählungen der Großeltern kennt und Fördergerüste nur als Denkmäler oder Aussichtsplattformen kennen lernt?

Das Industriemuseum Zeche Hannover hat diese Frage klar für sich entschieden: Der Steinkohlenbergbau hat die Region gut 150 Jahre lang geprägt. Und auch heute, über 30 Jahre nach der Schließung des letzten Bochumer Bergwerks, sind die Spuren und Strukturen des Bergbauzeitalters überall präsent. Die Montanindustrie hat nicht nur die Städte und Landschaften, sondern auch die Menschen und ihre Mentalitäten geformt. Auch wenn das Produkt Steinkohle aus dem Alltag verschwunden ist und Bergleute zunehmend eine Randerscheinung auf dem Arbeitsmarkt bilden – eine Vielzahl der Menschen, die zur Arbeit im Bergwerk in die Region gezogen sind, sind hier geblieben. Der Rhythmus der Arbeit, die Regeln unter Tage, das Zusammenleben in der Siedlung haben das Leben über Generationen so nachhaltig geprägt, dass viele Verhaltensformen, Normen und Werte auch heute noch den Alltag der Menschen in der Region bestimmen. Diese Einstellungen und Handlungsmuster auf Basis einer gemeinsamen kollektiven Erfahrung zu beleuchten,

erscheint als der wesentliche Aspekt bei der Vermittlung der Bedeutung des Bergbaus für die Region.

Als geeignete Methoden bieten sich entsprechend der Zielgruppe – vor allem Kinder im Alter von sechs bis zwölf Jahren – das entdeckende Lernen und das Aneignen durch aktives Handeln an. Als Medium dienen der authentische Ort des Industriedenkmals im Sinne eines begehbaren Exponats, die speziell für Kinder gestaltete museale Ausstellung „Flözians Schatzkammer“ sowie das Kinderbergwerk Zeche Knirps als begehbare Modell.

Entdeckendes Lernen und selbsttätiges Handeln

Die museumspädagogische Leitfigur der Zeche Hannover ist der Bergegeist Flözian. In seiner Schatzkammer, einer eigens für Kinder zwischen drei und zwölf Jahren eingerichteten Ausstellung im Kellergewölbe, zeigt Flözian Fundstücke aus der Betriebszeit der Zeche: Butterbrotdose und Kaffeeflasche, Werkzeuge und Kleidungsstücke der Bergleute sowie Fossilien, Mineralien und natürlich Kohle. Seine Erlebnisse hat der Bergegeist in einem Unter-Tagebuch aufgezeichnet, das in kommentierten Bildern wichtige Szenen aus der Geschichte der Zeche und dem Arbeitsalltag der Bergleute zeigt. Die wichtigsten Exponate aus Flözians Sammlung sind hier in ihrem Verwendungszusammenhang dargestellt und kommentiert. Darüber hinaus lädt ein Suchbild an der Wand zum selbständigen Entdecken ein: Mit einem beweglichen Fokus können die Kinder über die Darstellung eines Bergwerks unter Tage fahren und so einzelne Situationen der Arbeit und Technik im Bergwerk näher beleuchten.

Zeche Knirps: Bergbau erleben in der Gruppe

Im Kinderbergwerk Zeche Knirps können die Kinder ihre Kenntnisse mit eigenen Erfahrungen durch eigenes Erleben bereichern. Die Kinderzeche steht allen Besuchern offen, eignet sich aber besonders für Gruppen. Das typische museumspädagogische Programm gliedert sich in vier aufeinander aufbauende Sequenzen: Ankommen, Erkunden, Erfahren und Berichten.

Ankommen

Der Eindruck des an eine Ritterburg erinnernden Malakowturms ist Anlass für ein erstes einführendes Ge-

sprach mit den Kindern. Der Museumspädagoge geht auf den Ort Zeche Hannover und das Vorwissen der Kinder über den Bergbau im Ruhrgebiet ein. Dabei stehen die strukturbildenden und praktischen Fragen im Vordergrund: Wo ist die Kohle? Wie kamen die Arbeiter dort hin? Wie wurde die Kohle abgebaut und wie gelangte sie über Tage? Welche Bedingungen und Gefahren herrschten unter Tage? Und wozu wurde die Kohle genutzt?

Im Gespräch erläutert der Museumspädagoge die wesentlichen Berufe im Bergbau: Hauer, Schlepper, Anschläger und Fördermaschinist. Mit Grubenhemden und Helmen verwandeln sich die Kinder anschließend selbst in Bergarbeiter und begeben sich auf den Weg zur Zeche. Der Museumspädagoge sorgt als „Steiger“ für die Sicherheit der Belegschaft und die Arbeitsleistung. Am Beispiel des Steigers werden dabei auch Notwendigkeit und Folgen von Autorität, Disziplin und Hierarchie angesprochen.

Erkunden

Der Weg führt zunächst in den Malakowturm, dem Förderturm der ehemaligen Zeche Hannover. Hier erkunden die Kinder an den historischen Fördereinrichtungen das Prinzip der Kohlenförderung und die Kommunikation per Sprachrohr und Signalglocke. Anhand der Dampffördermaschine von 1893, dem Antriebsmotor der Förderanlage, wird den Kindern der Arbeitsalltag des Fördermaschinisten deutlich: Erscheint der Arbeitsplatz im Vergleich zu den Arbeitsbedingungen unter Tage auf den ersten Blick als angenehm und unbeschwert, so relativiert sich der Eindruck angesichts der erforderlichen Konzentration und Verantwortung des Maschinisten. Gleichzeitig ergeben sich Parallelen zu zahlreichen heutigen Arbeitsplätzen, die mit dem Überwachen und Steuern von Anlagen befasst sind.

Im Kinderbergwerk auf der Rückseite des Industriedenkmal Zeche Hannover werden zunächst die einzelnen Arbeitsplätze erkundet. Der Weg führt durch einen langen, fachmännisch ausgebauten Stollengang. Vor Ort ist an einer Seite der Kohlenflöz erkennbar, davor der Abbauort: eine Rinne mit Kies, der im Kinderbergwerk aus praktischen Erwägungen die Kohle ersetzt. Hier können

die Hauer die „Kohle“ lösen und auf das bereitstehende Förderband geben. Schlepper überwachen das Füllen der Loren und ziehen die gefüllten Loren über die Schienen der Einschienenhängebahn zum Füllort. Dort kontrolliert der Anschläger das Einfüllen der „Kohle“ in die Fördergefäße und gibt die Fördersignale per Glocke und Sprachrohr an den Anschläger im hölzernen Malakowturm über Tage. Dieser koordiniert das Leeren der Fördergefäße in die Loren der Einschienenhängebahn über Tage und den Betrieb der Fördermaschine, die von zwei Fördermaschinisten per Pedalkraft betrieben wird.

Erfahren

Nach der Erkundung nehmen die Kinder ihre Arbeitsplätze ein, der Betrieb kann starten. Der Museumspädagoge moderiert als „Steiger“ den Betrieb und hilft bei Problemen. Die kleinen Bergleute können ihre Arbeitsplätze mehrmals wechseln, um möglichst vielfältige Erfahrungen im Betrieb zu sammeln.

Über die Betriebseinrichtungen hinaus bietet das Kinderbergwerk verschiedene Spielmöglichkeiten wie Rutschen, einen Kletterschacht und einen Kriechflöz. So können die Kinder eventuell auftretende Motivationspausen innerhalb des Bergwerksgeländes selbst abwechslungsreich gestalten. Nach Ablauf der Betriebszeit geleitet der „Steiger“ die Gruppe zum abschließenden Gespräch zurück zur Zeche Hannover.

Berichten

Einen wesentlichen Bestandteil der museumspädagogischen Programme bildet der gemeinsame Austausch über die gesammelten Erfahrungen. Die Kinder berichten erfahrungsnah über ihre Erlebnisse, stellen Vorlieben heraus und kritisieren Schwachpunkte im eigenen Tun, dem Handeln anderer oder den technischen Einrichtungen.

Die Berichte machen die Erfahrungen der Kinder deutlich: Die Arbeit im Bergwerk ist anstrengend, es ist oft laut und staubig. Die notwendige Zusammenarbeit funktioniert nur, wenn sich alle an die grundsätzlichen Regeln halten und miteinander kommunizieren. Die Betriebsabläufe erfordern eine Zusammenarbeit aller.





Körperlich anstrengende wie auch eher kontrollierende und koordinierende Arbeitsplätze stellen unterschiedliche Anforderungen, sind aber für das Ergebnis der Arbeit gleichrangig.

Im gemeinsamen Abschlussgespräch lassen sich die eigenen Erfahrungen der Kindern mit dem erworbenen historischen Wissen rückkoppeln. Gleichzeitig liefert das gemeinsame Erlebnis der zielgerichteten Teamarbeit wichtige Einsichten der Kinder in gegenwärtige Hand-

lungsmöglichkeiten und Interaktionsmuster. Die im Kinderbergwerksbetrieb erprobten Spielräume des Handelns in der Gruppe üben darüber hinaus zentrale Schlüsselqualifikationen für die zukünftige Handlungsfähigkeit der Kinder in Alltag, Schule und Beruf.

Fazit: Erfahrungen sammeln statt Fakten wissen!

Mit seinen museumspädagogischen Programmen stellt das Industriemuseum Zeche Hannover komplexe selbständige Erfahrungen und soziales Lernen gegen bloßes Faktenwissen und abstrakte Funktionsmodelle. In der Verbindung mit der historischen Dimension des authentischen Orts und der (wenigen) originalen Exponate werden die dem Denkmal und Museum eigenen Möglichkeiten für nachhaltige Erlebnisse benutzt, die das Lernen verstärken. Das alles gelingt allerdings am besten mit einer personalen Moderation – durch Museumspädagogen.

Dietmar Osses
Westfälisches Industriemuseum
Zeche Hannover in Bochum
zeche-hannover@lwl.org
Internet: www.zeche-hannover.de

¹ Zum Westfälischen Industriemuseum (WIM) gehören die Standorte Zeche Nachtigall in Witten, Zeche Hannover in Bochum, Zeche Zollern in Dortmund; das Textilmuseum in Bocholt, die Henrichshütte in Hattingen, das Alte Schiffshebewerk Henrichenburg in Waltrop, die Ziegelei Lage und die Glashütte Gernheim in Petershagen.

² Zum RIM und WIM siehe: Nah dran. Industriekultur an 14 historischen Schauplätzen. Rheinisches und Westfälisches Industriemuseum. Hg. vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Westfälisches Industriemuseum und Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum, 2002.

³ Dazu zuletzt: Anja Kuhn: Käpt'n Henri und Co. Von Schrittmachern und Stolpersteinen der Museumspädagogik im Westfälischen Industriemuseum. In: Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell Nr. 62, April 2002, S. 24-27.

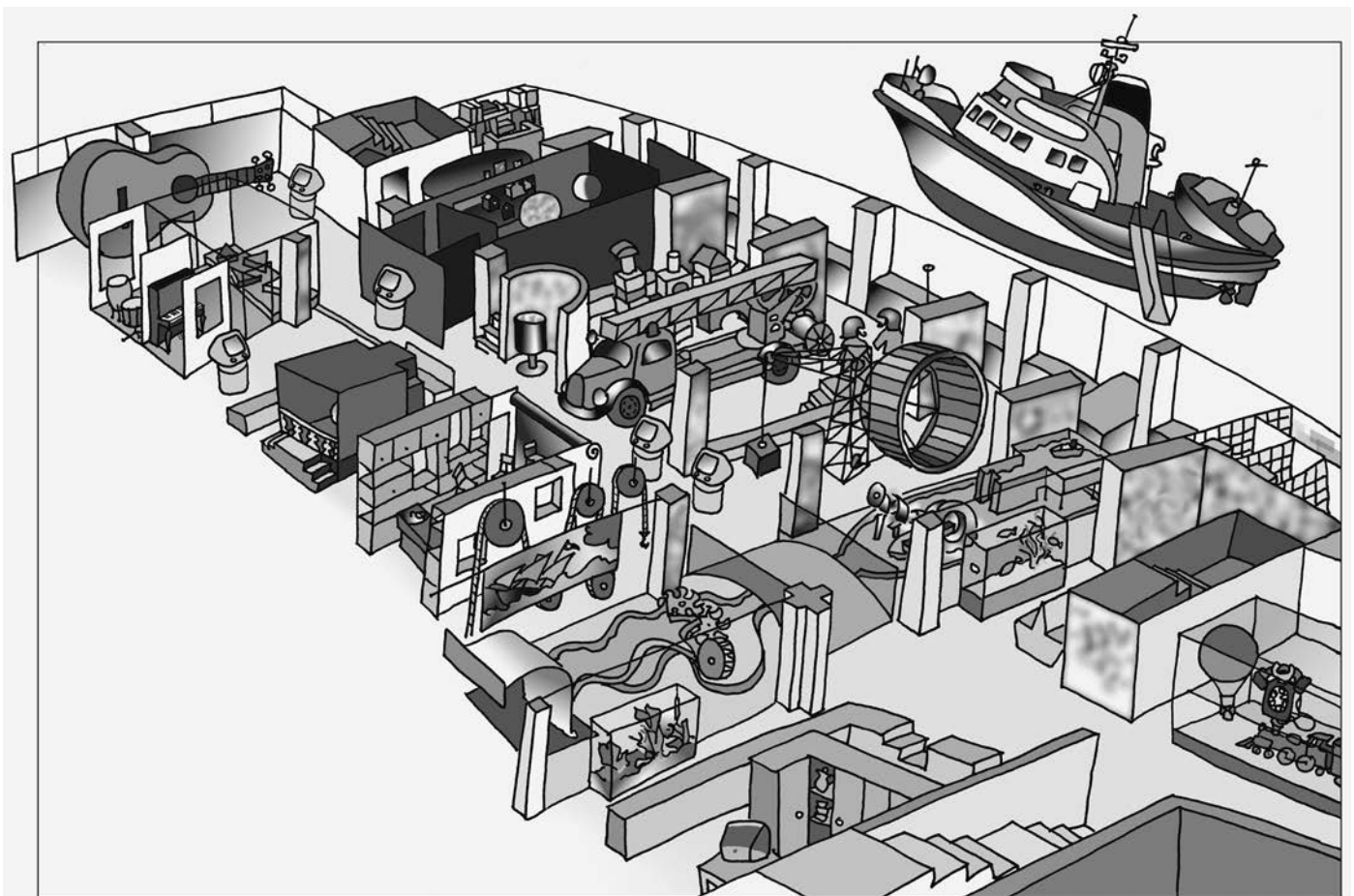
Das Kinderreich im Deutschen Museum

Christof Gießler

Links der Musikbereich mit Tonstudio und Riesengitarre, hinter dem Lichtspielhaus eine kleine Bibliothek, davor der Kraftbereich mit Feuerwehr, Tretradkran und Flaschenzügen. Hinter der Rotunde mit dem Zoetrop die Bauklotz-Ecke, gegenüber das Tanagra-Theater und rechts davon der Veranstaltungsraum. Vom Empfang gelangt man über eine Brücke als erstes in den Wasserbereich, im Sommer über eine Wendeltreppe auf den Seenotkreuzer im Freigelände.

Entdeckt haben wir die Kinder nicht erst gestern, die laufen bei uns schon länger rum und wir haben uns gekümmert: Geburtstage im Museum gefeiert und in der Adventszeit Märchen erzählt, Aufregung in die Ferien gebracht, Forscherbogen verteilt, und sogar ein echtes Bilderbuch gibt es, die „Spurensuche in der Welt der Technik“; überhaupt gehört das Deutsche Museum zum bayerischen Schülerleben wie das Amen, da muss man hin, das ist pädagogischer Shareholder-Value pur. Bloß: Ein bisschen spät ist es schon, im Alter von 14 Jahren das erste Mal mit dem Produkt von Kraft mal Weg und dessen technischer Umsetzung konfrontiert zu werden. Das weiß man ja inzwischen. Und dass der nationale Nachwuchs sich schon etwas früher mal um die wesentlichen Dinge kümmern sollte. Aber was ist wesentlich?

Das wissen die Kinder selber am besten. Sie sind Forscher, sind Wissenschaftler. Im Spiel erkennen und erobern sie die Welt, sie lernen spielend, sind neugierig, probieren herum, fragen, experimentieren, steigern alles zum Chaos, zerstören, fangen wieder von vorne an, wiederholen, beratschlagen, wetteifern, und dann, irgendwann mal, hören sie plötzlich auf, ist es vorbei mit dem Interesse – aus dem Leben ist Lernstoff geworden. Warum? Die





Pädagogen wissen Antwort, kümmern sich um die Vermittlung und gewährleisten einen didaktischen Einstieg, dann wird abgefragt und es gibt Noten und der Spaß hört unter fachkundiger Betreuung auf: Non scolae sed vitae. Nicht im Museum und das ist unsere Chance: Weil's keine Noten gibt. Sondern Wissen und: was wirklich draus wird. Das zeigt das Museum: wie aus Wissen etwas Echtes, Authentisches entsteht, wie es funktioniert, und dann können alle selber Hand anlegen, rumprobieren, Abläufe nachstellen, verstehen, und etwas aus dem Stauen machen: ohne Not(en). Das Interesse der Kinder aufgreifen, solange es noch da ist heißt: so früh wie möglich. Lange Zeit sollten die Kinder ja auch gar nicht mit Wissen überfrachtet werden, wegen der zarten Seele – werden sie auch nicht, weil: die können sich schon wehren. Merkwürdigerweise denken die Eltern auch so ähnlich: dass das Museum nichts für Kinder ist, für die kleinen, die gerade mal drei Jahre alt sind. Zu groß ist es, zu kompliziert, theoretisch, zu alt. Das haben wir gemerkt und uns Gedanken gemacht, mit sachkundigen Wissenschaftlern diskutiert und Kennern der Sphäre.

Mit dem Auszug der Automobile in die alten Messehallen hatten wir Platz und wir haben das Kinderreich gegründet – am schönsten Platz auf der Museumsinsel, im Souterrain vor der alten Mühle. Ein dauerhaftes Angebot für die Kleinen und die ganz Kleinen, die nicht lesen können und noch nie eine echte Windmühle gesehen haben. Ein Angebot für die Forscher der allerersten Generation und Leute, die im Ernst nie auf den Gedanken kommen, ins Deutsche Museum zu gehen: junge Frauen, Mütter, junge Familien.

Ein Jahr Planung und ein Jahr Bau sind keine lange Zeit für Vorbereitung, Geld auftreiben, Konzeption, die Autos rausschaffen, die Pädagogik reinarbeiten, Verbindungen knüpfen, Fachleute kontaktieren, die Depots durchforsten und und und ... 2003 ist 100-Jahr-Feier, da soll alles fertig sein und ist es dann auch geworden. Und es hat sich gelohnt. Alle sind gekommen, die Presse hat auf uns gewartet, die Kinder haben Krach gemacht und sind rumgetollt, haben überall alles ausprobiert und ein paar Sachen kaputt gekriegt, obwohl wir da einiges gewohnt sind und nicht schlecht vorbereitet waren, kurz: Das Angebot wurde lebhaft angenommen. Die Eltern waren's zufrieden und die Museumscrew, die von Berufs wegen vorsichtig bis misstrauisch ist, hat's wohlwollend zur Kenntnis genommen: Das Museum lebt, und das tut ihm gut, sehr gut sogar.

Jetzt ist das Kinderreich bald ein Jahr alt. Die Kindergruppen strömen und die Eltern kommen – die müssen mit, ohne Begleitung geht nichts. Mit der Betreuung klappt es, obwohl die Personaldecke hauchdünn ist. Fertig sind wir nicht, hätten gern noch mal soviel Geld. Aber ein Anfang ist gemacht, die Infrastruktur steht. Artur Fischer hat geholfen, danke, und ein paar Sponsoren – auch danke – und mit den Haushaltsmitteln und der Unterstützung der Freunde und Mitarbeiter des Hauses haben wir die 1350 m² ganz gut bestücken können. Mit einer Wasserlandschaft und etlichen Kraftapparaten, einer Feuerwehr von 1953, schönen Computern, einer Bauklotz-Ecke, dem Lichtspielhaus, einem alten, lustigen Theaterkasten, dem Tonstudio und mit dem Kinderlabor für die Workshops und Veranstaltungen stehen wir gar nicht schlecht da.

„Ich bin ein Wissenschaftler!“ ist die Devise, nicht die Taten und Resultate der anderen bewundern, sondern selber den Gesetzen der Naturwissenschaft und Technik auf den Grund gehen, die Phänomene der Welt entschlüsseln: Wasser und Kraft, Licht und Schall interpretieren und kommunizieren, im Spiel entdecken, zusammen mit den Älteren und Eltern rauskriegen, dass man was rauskriegt, das macht stark. Und das Museum jung, 100 Jahre jung.

Christof Gießler
Deutsches Museum
Museumsinsel 1
80538 München
c.giessler@deutsches-museum.de
www.deutsches-museum.de

Vom Schulmuseum zur Sammlung Kindheit und Jugend

Nele Güntheroth

Wie schon die ehemaligen Schulmuseen vom Ende des 19. Jahrhunderts werden auch die zahlreichen Neugründungen zur Schulgeschichte seit Ende der 1970er Jahre als Spezialmuseen in der Museumsfachwelt kaum wahrgenommen. Ungeachtet dessen behaupten sie sich und versuchen eine eigene Museumsfachgruppe zu profilieren. In ihrer Analyse zu diesen Einrichtungen unterbreitet Ulla Nitsch, Leiterin der „Schulgeschichtlichen Sammlung Bremen“ (Schule wandert ins Museum. Eine kritische Rekonstruktion der Musealisierung von Schul- und Pädagogikgeschichte, 2001) die Vorstellung von einer besonderen „Schulmuseums-museologie“. Ob die Musealisierung von Schule und Pädagogik eine eigene Museologie braucht, wird sich zeigen. In jedem Falle sollte man Schulmuseen zu den Museen rechnen, die sich mit Kindheit beschäftigen. Insbesondere dann, wenn es zentral um das Lernen aus der Perspektive der Kinder geht, um die Frage: „Welche Erfahrungen machten Kinder in der Schule?“ Diesen Weg hat das ehemalige Schulmuseum in Berlin mit seinem Kooperationspartner beschritten und hat konsequenterweise ein erweitertes Profil erlangt. Diese Entwicklung kann im Folgenden nur kurz skizziert werden.

Die heute als Spezialmuseum innerhalb der Stiftung Stadtmuseum Berlin existierende „Sammlung Kindheit und Jugend“ geht auf das 1986 in Berlin (Ost) gegründete Schulmuseum und die seit 1976 in Berlin (West) bestehende Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum e.V. zurück. Die Gründung im Ostteil war ein Vorhaben von historisch-pädagogisch interessierten Wissenschaftlern der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften (APW) der DDR. Das lange geplante Museum, das seine Existenz den Aktivitäten zur 750-Jahr-Feier Berlins (1987) verdankt, hatte die Aufgabe, die fortschrittlichen Tendenzen der deutschen Pädagogik und – gewissermaßen als logische Fortsetzung – den

gegenwärtigen Stand des DDR-Schulwesens darzustellen. Womöglich waren es auch die Aktivitäten der Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum e.V. im Westteil der Stadt, die der Initiative der APW zum Durchbruch verhalfen. Der 1976 von Hochschullehrern und AssistentInnen der Pädagogischen Hochschule Berlin (West) gegründete Verein, dem auch KünstlerInnen, LehrerInnen und WissenschaftlerInnen verschiedener Fachdisziplinen angehörten, hatte sich zum Ziel gesetzt, ein Pädagogisches Museum – als Lernort zu erziehungs- und sozialisationsgeschichtlichen Themen und zugleich Experimentierfeld für Vermittlungskonzepte – zu gründen. Bereits mit seinen ersten schulhistorischen

Nach einer Initiative zu „Lokalhistorischen Studien zum Kriegsende 1945 in Berlin und Brandenburg“ der RAA Brandenburg wurde im Museum ein Projektraum mit „Geschichtshäusern zum Blättern“ gestaltet.



▼ Aktuelle Probleme von Kindern werden im historischen Kontext thematisiert, z. B. in der Ausstellung „Wie Kinder in Berlin wohnen“.



Ausstellungen hat der Verein große Aufmerksamkeit erzielt. Zum 750jährigen Jubiläum Berlins präsentierte er die Ausstellung „Ich bin kein Berliner. Minderheiten in der Schule“.

Nach dem seit November 1989 doppelte Einrichtungen in der wiedervereinigten Stadt nicht mehr zeitgemäß waren, entschieden sich auch die Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum e.V. – zu diesem Zeitpunkt erstmals mit institutioneller Förderung ausgestattet – und das im provisorischen Ausstellungsort, aber mit fundierter Sammlung gestartete Schulmuseum, für den Aufbau eines gemeinsamen Schulmuseums. Neben der vom Berliner Senat später entschiedenen Frage der Trägerschaft ging es zunächst um die praktische Zusammenarbeit. Kollegialer Gestaltungswille, auch Konkurrenz sowie unterschiedliches Geschichtsverständnis und differierende Ausstellungsprinzipien bildeten ernsthafte Reibungsflächen. Das erste gemeinsame Ausstellungsprojekt „Die Bildung der Mädchen“ wäre beinahe an den zu unterschiedlichen Ansichten gescheitert. Als richtige Lösung für den Arbeitsprozess, aber auch für die jeweiligen Besucher aus Ost und West, erwies sich damals die Idee, zwei unabhängige Ausstellungsabschnitte zu präsentieren. Während das Schulmuseum selbstkritisch der Frage „Mädchen – gleichberechtigt in der DDR?“ nachging, thematisierte die Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum e.V. im „Kampfplatz Schule“ die Schwierigkeit, in der koedukativen Schule tatsächlich eine Chancengleichheit von Jungen und Mädchen herzustellen. Ein Riss in der Mauer zwischen den beiden Ausstellungsräumen gab den Blick frei in die jeweils andere deutsche

Schulentwicklung. Die schwebende Frage war die nach den weiterführenden Ansätzen.

Vielfältige Ausstellungen mit unterschiedlichen Partnern, gemeinsame Projekte mit Schülern und Veranstaltungen im Museum verstärkten die Präsenz der nach einem Träger suchenden Initiative. Sie führten letztlich auch zu einer Öffnung des Konzepts über den schulhistorisch-pädagogischen Rahmen hinaus zu einer Einrichtung, die die Probleme der Heranwachsenden in ihrer Komplexität behandelt. Zu den Beständen kamen nicht nur die Überlassenschaften der DDR-Schule, sondern auch umfängliche Sammlungen zur Kindheit und Jugend. Festgeschrieben wurde der neue Ansatz 1995 in den Gründungsunterlagen der Stiftung Stadtmuseum Berlin. Die Zusammenführung beider Schulmuseumsinitiativen zur „Abteilung Kindheit und Jugend (Schulmuseum Berlin)“ vollzog sich unter Einsparung von Personal und Sachmitteln und mit dem großen Ziel, ein Kindheitsmuseum aufzubauen. Der anerkannte Ausstellungsmacher Claus-Peter Groß wollte dem neuen Museum als Berater und als Vorsitzender des Fördervereins zum Durchbruch verhelfen. Grundlagen für ein Konzept wurden erarbeitet (vgl. Mitteilungen & Materialien, Heft 47/1997), intensiv nach einem geeigneten Gebäude gesucht und erste Ausstellungsabschnitte konzipiert.

Obwohl in der gegenwärtigen Finanzsituation der Stadt die Idee eines großzügigen Ausstellungsortes in weite Ferne gerückt ist und sich die Sammlung Kindheit und Jugend (am ehemals provisorischen Standort) in äußerst dürftigen Verhältnissen einer unsanierten Plattenbaus Schule präsentiert, konnten doch im Laufe der Jahre eine Reihe von Projekten realisiert werden. Sie lassen sich bei optimistischem Blick in die Zukunft in ihrer Gesamtheit immerhin als Bausteine zum erwähnten Konzept eines Museums Kindheit und Jugend verstehen.

Nele Güntheroth
Stiftung Stadtmuseum Berlin/Sammlung Kindheit und Jugend
Wallstrasse 32
10179 Berlin
Nele.Guentheroth@t-online.de
www.berlin-kindheitundjugend.de

30 Jahre Kindermuseum des Historischen Museum Frankfurt

Ein Museum für Kinder im Museum

Susanne Gesser



In einer Vitrine im Boden war „Strandgut“ vom Main zu sehen. Solche Borkenstücke, Fischgräten und nicht recht definierbare Reste waren (und sind) animierende Fundstücke, die sich zur veränderten Interpretation

in Spielzusammenhängen bestens eignen. Auch diese Dinge wurden als Spielzeug gezeigt, das im Gegensatz zu Puppenstuben und Zinnsoldaten sicher vielen Kindern zum Spiel diente.



Die Ausstellungsarchitektur für „Frankfurter Kinderleben um 1900“ (1994–1998) z.B. bestand aus meist asymmetrischen Kuben, auf deren Flächen Ausschnitte aus der historischen Stadtarchitektur gemalt waren. Diese malerische Kollage wurde durch eingefügte typografische Elemente ergänzt. Diese Textinformationen bestanden aus unterschiedlichen Kategorien von Quellen: Zum einen handelte es sich hierbei um Verordnungen oder um Hinweise auf die Infrastruktur der Stadt, zum anderen um Auszüge aus Interviews mit Zeitzeugen.



Die Ausstellungen können während des Besuchs unmittelbar durch eigene Beiträge erweitert und ergänzt werden. In „Familiengeschichte(n)“ (1999/2000) konnten z. B. eigene Beiträge für die Hörstation aufgenommen werden.



Andere Ausstellungen des Kindermuseums werden über einen längeren Zeitraum gemeinsam mit Frankfurter Schüler/innen erarbeitet. In Ideen- und Planungsworkstätten bestimmen Kinder und Jugendliche bei konzeptionellen, räumlichen, inhaltlichen Fragen mit und sind so beteiligt, ihren Kulturort selbst mitzugestalten.



Schulklassen erschließen sich selbständig, in eigenem Tempo mit Forschungsaufträgen und Aufgaben eine Ausstellung. Im Planspiel zur Ausstellung „Leben im, am und auf dem Main“ (2001–2003) diskutieren verschiedene Berufsgruppen die zukünftige Nutzung des Flusses. Für den Grundstock an wichtigen Argumenten untersuchen sie zunächst genau die Ausstellungsbereiche.



Nicht auf den ersten Blick offenbaren die Ausstellungen, was alles in ihnen steckt, was es zu entdecken und zu tun gibt. Die Museumsobjekte sind manchmal hinter Klappen, Türen oder Gucklöchern versteckt. So werden Neugier und Interesse der Kinder zu Vermittlungselementen.



Neben allen handlungsorientierten Aktivitäten ist es auch eine Aufgabe des Kindermuseums zu vermitteln, dass manche Dinge sehr alt, wertvoll, selten oder fragil sind und deshalb nicht angefasst werden dürfen. Diese Objekte werden geschützt, aber dennoch für Kinder gut sichtbar präsentiert.



Moderne Medien werden, wo es sinnvoll ist, in die Arbeit integriert. Im Wechselspiel und in Gegenüberstellung moderner und alter Schreib- und Drucktechniken bieten die Mädchenschreib- und Druckwerkstätten Raum für ganz spezielle Gestaltungs- und Experimentierideen. Digitale Bildbearbeitung und Handsatz ergänzen sich zu besonderen Ergebnissen. In der Computerwerkstatt entstehen individuelle Webseiten ohne vorgefertigte Rahmen, Layout und Clip-Arts.



In den Ausstellungen des Kindermuseum gibt es immer etwas zu tun! Viele der Objekte sind dazu da, sie auszupacken, zu benutzen und genau zu untersuchen.



Um den Alltag der Menschen in früheren Zeiten nachzuempfinden, schlüpft man am besten zeitweilig in eine andere Rolle, wie es in den „Spiel- und Handlungsräumen“ des Kindermuseum möglich ist. Die alltäglichen Handlungen um 1900 im Projekt „Zu Besuch bei den Urgroßeltern“ (1995/1996/1997) waren sehr beliebt, auch wenn danach der Rücken schmerzte.



In der Druckwerkstatt – einer echten, klassischen Buchdruckerei – werden alte, bald vergessene Handwerkstechniken angewendet. Wie Druckmaschinen funktionieren ist viel verständlicher, wenn man sie selbst in Bewegung setzen kann! So werden Prozesse anschaulich und begreifbar.



Mit dem Kindermuseum unterwegs, das es als mobile Einrichtung seit 1999 gibt, können auch Kinder in entfernter liegenden Stadtteilen erreicht werden. Die Schulhoftour im Sommer 2003 mit dem Projekt „Den Großstadtpflanzen auf der Spur“ führte uns in Stadtteile mit besonders hohem Migrant/innenanteil (90%). Die Ergebnisse fanden Eingang in die „Werkstatt-Ausstellung Großstadtpflanzen“ (2003–2004).

Susanne Gesser
 Kindermuseum des Historischen Museums
 Saalgasse 19
 60311 Frankfurt
 susanne.gesser.amt45e@stadt-frankfurt.de
 www.historisches-museum.frankfurt.de

Die Fotostory ist ein Extrakt des Tagungsbeitrags „30 Jahre Kindermuseum des Historischen Museums Frankfurt“ von Susanne Gesser, Kindermuseum des Historischen Museums Frankfurt. Bild 1 und 2 plus Bildunterschriften stammen von Ina Seifert, atelier hand-werk, Lüneburg und ihrem Vortrag „Gestaltung einer Ausstellung über Kindheit für Kinder im Kindermuseum“.

Genauere Informationen über die Arbeit des Kindermuseums der letzten 30 Jahre, Erfahrungsberichte und didaktische Prinzipien sind nachzulesen in: Susanne Gesser: Ein Museum für Kinder im Museum. Dokumentation zum 30. Jubiläum des Kindermuseums, Kleine Schriften des Historischen Museums in Frankfurt/Main; Band 53. ISBN-Nummer: 3-89282-042-2, 7,50 EUR. Bestelladresse:

Birgit Glitsch
 Saalgasse 19
 60311 Frankfurt
 Tel: 069-212 34274
 e-mail: birgit.glitsch@stadt-frankfurt.de

Kindermuseum im Wilhelm Lehmbruck Museum

Cornelia Brüninghaus-Knubel

Seit 1987 gibt es dieses „integrierte“ Kinder-„kunst“-museum: Oft ist darüber geschrieben (auch in Standbein Spielbein) und Vorträge sind ebenfalls etliche gehalten worden. Deshalb nur eine kurze Standortbestimmung und ein paar Bilder von Ausstellungen, die wandern können (und das auch schon häufiger getan haben).

Was kann zur veränderten Lage heute gesagt werden?

Im Prinzip ist das Konzept gleich geblieben. Das Programm im Jahr 2002 zeigte die ganze Bandbreite der Ausstellungstätigkeit:

- die thematische, didaktisch spielerische Ausstellung (*Weltbühne und Licht & Schatten Spielplatz*)
- die Ausstellung von Kunstwerken eines/einer Künstler/in, die das spezielle Publikum besonders ansprechen (*Thomas Virnich – Schatztruhe*)
- die Ausstellung, die mit einer jugendlichen Besuchergruppe gemeinsam entwickelt wird (*Aktion Depot*)
- die Ausstellung von künstlerischen Kinderarbeiten (*Workshop Ergebnisse*)

Diese Vielfalt hat sich in den vergangenen Jahren herauskristallisiert, und sie hat sich bewährt. Sie dient der umfassenden und immer wieder neu

„Mit dem Körper formen – Ausstellung für Kinder und Jugendliche mit Arbeiten von Franz Erhard Walther“, 23.9. – 30.12.2001: Kinder in Aktion mit dem Werk „Kurz vor der Dämmerung“ (Nr. 32, Aus dem 1. Werkatz, 1963-69). Foto: Wilhelm Lehmbruck Museum



gestellten Befragung der Kunst und wie man sie für die Menschen nutzbar machen kann, indem sie Bildung, Kreativität und Vergnügen miteinander koppelt. Besonders profiliert haben wir uns damit, zeitgenössische Künstler für eine eigens konzipierte Kunstausstellung für Kinder zu gewinnen. Dabei spielt das partizipatorische Element eine große Rolle, jeder der Künstler hat es aber, seinem Werk entsprechend, anders ausgelegt.

Bisher waren es Tony Cragg, Lili Fischer, Miquel Navarro, Ruth Gilberger, Heike Kern, Sandor Szombati, F.E. Walther, aber auch ältere „Moderne“ wie Lehmbruck und Beuys haben ihre Ausstellung im Kindermuseum gehabt. Nachdem in nächster Nachbarschaft von Duisburg sich weitere Institutionen auf tun, die ebenfalls Kindermuseum heißen oder „Mitmachausstellungen“ produzieren, werden wir das Kunst-Profil noch stärker ausbauen.

Dieses hat immerhin schon in der Vergangenheit dafür gesorgt, dass das Lehmbruck Museum bezogen auf die Besucherorientierung eine besondere Stellung in der Region einnimmt.

Dies schlug sich sogar in den Ergebnissen einer Studie zum Kulturverhalten der Menschen, die an der Rheinschiene wohnen, nieder (Susanne Keuchel, Zentrum für Kulturforschung: Rheinschiene – Kulturschiene, Mobilität – Meinungen – Marketing, Bonn 2003). In den differenzierten Umfragen stellte sich heraus, dass das Lehmbruckmuseum unter anderem besonders für seine museumspädagogischen Aktivitäten bekannt ist. Dabei spielt natürlich das „Kindermuseum“ eine große Rolle. Denn es ist zu einem Instrument der Öffentlichkeitswirksamkeit geworden, gepaart mit dem inhaltlichen Anspruch, Kinder, Jugendliche und Familien an die moderne Kunst heranzuführen.

Aber es gibt auch noch einige Nebeneffekte. So wird z.B. die Betreuung des Kindermuseums an allen Wochenenden von jungen Leuten übernommen, Mitgliedern unseres Jugend Kunst Klubs, die als Anleiter, Helfer, Ansprechpartner für die Familienbesucher anwesend sind. Dieses Programm kommt nicht nur den Besuchern zugute, sondern auch den Jugendlichen, die so in einen Arbeitszusammenhang im Kulturbetrieb eingebunden werden und damit für ihre zukünftige berufliche Orientierung profitieren. Mit einigen von ihnen haben wir über mehrere Jahre den Kontakt behalten und konnten ihnen beim Studieneinstieg in künstlerische Berufe behilflich sein.

Oder es gibt die Zusammenarbeit mit anderen Häusern, die Weitergabe, Übernahme oder die kooperative Konzeptionierung von Ausstellungen betreffend. Partner waren unter anderem die Kindermuseen in Wien, Berlin, München, Fulda, Rotterdam und Nürnberg oder die Kunstmuseen in Aachen, Hannover, Bonn, Schloss Moyland oder auch das (historische) Kindermuseum in Frankfurt.

Im Sinne von Synergie-Effekten, die wir für unsere Besucher nutzen wollen, liegt darin unsere Chance für die Zukunft.

Kurzbeschreibungen der Wanderausstellungen:

ArchitekTour – Eine Architekturwerkstatt für Kinder und Jugendliche

Kinder und Jugendliche nehmen die Rolle von Architekten ein, indem sie eine städtische Landschaft er-



▼ „Lehmbruck für Kinder“, 2000/01: Nachstellen einer Plastik, im Hintergrund der „Sitzende Jüngling“ von Wilhelm Lehmbruck. Foto: Wilhelm Lehmbruck Museum



richten. Anschließend gerät die erschaffene Modellwelt „in Bewegung“, indem eine speziell ausgerüstete Spielzeugeisenbahn auf geschwungenen Wegen eine Kamerafahrt ausführt. Per Funkübertragung auf einen Monitor kann sich der Betrachter in die Position des Lokführers versetzen, aus dessen Perspektive die architektonischen Gebilde realistisch groß erscheinen. Die sich immer wieder verändernden Modell-Stadt-Landschaften sollen sich nicht an konventionellen „naturalistischen“ Wirklichkeitswiedergaben orientieren, sondern durch Verwendung ungewöhnlicher Materialien (Kunststoffe, Folien etc.) einen visionären, utopischen Charakter erhalten. Idee: Enne Haehnle, Andreas Benedict

Mit dem Körper formen – Ausstellung für Kinder und Jugendliche mit Werken von Franz Erhard Walther

Franz Erhard Walther hat für diese Präsentation einige Arbeiten aus den sechziger und siebziger Jahren ausgesucht, die zuvor zum Teil noch nie ausgestellt wurden. Indem Walthers plastisches Werk nicht nur vom Optischen her gedacht, sondern in Handlungen verwirklicht

wird, spielt hier der eigene Körper der jungen Besucher mit. Seine *Werkstücke* aus Stoff kann man benutzen und mit ihnen hantieren. Skulptur und Raum werden so am eigenen Leibe erfahren und provozieren spielerische oder meditative Aktionen, die sich auf Körper, Raum, Zeit, Dauer, Orte und Sprache beziehen.

„Mit dem Körper formen“ entstand in Kooperation mit dem Kunstmuseum Bonn, wo sie im Frühjahr 2002 gezeigt wurde.

Lehmbruck für Kinder

Das Werk des in Duisburg geborenen Bildhauers Wilhelm Lehmbruck ist sicher nicht „kindgerecht“, d.h. kindlich, fröhlich, bunt und naiv. Aber als Museumspädagogen haben wir erfahren, wie tief beeindruckt auch Kinder von seinem Werk sind. Das ist der Grund, warum wir Lehmbrucks Arbeiten in einer Ausstellung für junge Besucher präsentieren wollten. Lehmbrucks Werk ist anziehend für junge Menschen, weil seine Skulpturen eine starke emotionale Sprache sprechen, und weil ihre einmalig kraftvolle formale Gestaltung diese Gefühle absolut adäquat ausdrückt. Dabei gibt es viel zu entdecken,

▼ Installation „Rund um die Stadt“
von Miquel Navarro: Eine Schülergruppe konstruiert eine Stadt.
Foto: Wilhelm Lehmbruck Museum



von der bildhauerischen Technik über die Materialien, die Körpersprache, bis zu seinen großen Themen. Auch Nachdenkliches, Besinnliches oder gar Trauriges soll nicht ausgespart werden. All das wird anschaulich präsentiert, so dass es auch für Erwachsene interessant ist.

Miquel Navarro: Rund um die Stadt

Die Installation enthält über tausend Elemente aus Gussaluminium, die von Kindern und erwachsenen Besuchern in immer neuen Formationen arrangiert und komponiert werden können und damit – über die spielerische Betätigung – Reflexion und Diskussion zur städtischen Lebenswelt anregen. Miquel Navarro (geb. 1945 in Mislata/Valencia) ist einer der bedeutendsten spanischen Bildhauer der Gegenwart. „Rund um die Stadt“ erscheint wie eine imaginäre Stadt, mit Fabrikschornsteinen, Ka-

nälen, Plätzen, Wolkenkratzern, einfachen, kleinen Häusern. Das Kunstwerk aus der Sammlung des Lehmbruck Museums ist eine Art Wörterbuch für die Stadt, mit dem man sie neu erfinden kann. Unter den Händen der Kinder entstehen mit Miguel Navarros Elementen immer neue Stadtlandschaften und visionäre Strukturen für Städte der Zukunft.

Unbefangene Blicke – Untainted Eyes

Sachiko Uozumi, eine Designerin in New York, hat ein spannendes Fotoprojekt durchgeführt, das 2002 im Lehmbruck Museum erstmals vorgestellt wurde: Sie hat 70 Kindern je eine Einweg-Kamera in die Hand gedrückt und sie alles fotografieren lassen, was ihnen abbildungswürdig erschien. Herausgekommen sind äußerst ungewöhnliche Blicke auf die Alltagswelt dieser Kinder, nicht

▼ „Unbefangene Blicke – Untainted Eyes“:
Ausstellungsraum (Kindermuseum) im Lehbruck Museum, 2002.
Foto: Wilhelm Lehbruck Museum

▼ „Weltbühne – Bühnenwelt“, 2002/03: Bühnensituation
mit Kulissen von Inge Sauer und Kostümen von Johanna Schwarz.
Foto: Wilhelm Lehbruck Museum

nur weil viele von ihnen zum ersten Mal eine Kamera benutzt hatten, sondern weil die jungen Fotografen ihre Motive sehr intuitiv und direkt erfassten. Eine Auswahl von dreißig der digitalisierten und in bester Qualität ausgedruckten Fotos werden in einem von der Initiatorin entworfenen Ausstellungsdesign präsentiert.

Begleitend zu der Ausstellung werden an den verschiedenen Orten Fotografien von Kindern der jeweiligen Region ausgestellt, die spannende Vergleiche zu den New Yorker Motiven ziehen lassen.

Weltbühne-Bühnenwelt

Im bürgerlichen Heim der modernen Kleinfamilie ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts gehörte Bildung und Erziehung durch speziell gestaltetes Spielzeug zum pädagogischen Programm. Dabei spielte das Papiertheater, für das Ausschneidebögen in bekannten Druckereien und Verlagen produziert wurden, eine besondere Rolle. Hier konnten Kinder und Erwachsene gemeinsam gestalterisch tätig werden und sich beim Vorspielen literarischer und selbst erfundener Stoffe



unterhaltsam im Familienkreise bilden. Heute hat diese Funktion weitgehend das Fernsehen übernommen. Die Ausstellung, die mit der Illustratorin und Papiertheater-Spezialistin Inge Sauer konzipiert wurde, möchte diese alten Spielformen auf moderne Art wieder beleben.

Neben historischen Papiertheatern zum Anschauen gibt es Theatermodelle, die man selber gestalten und ausschmücken kann. Dazu eine richtig große Bühne, auf der mit unterschiedlichen vorgefertigten oder mit selbstgebauten Kulissen und Prospekten, mit Licht und Farben und natürlich mit dem eigenen Körper in phantasievollen Bekleidungen, entworfen von der Lehbruck Stipendiatin Johanna Schwarz, Raum und Welt erspielt werden können.



Kornelia Brüninghaus-Knubel
Stiftung Wilhelm Lehbruck Museum
Friedrich-Wilhelm-Straße 40
47049 Duisburg
cbk@lehbruckmuseum.de
www.lehbruckmuseum.de

Das Nürnberger Erinnerungsparlament 2002

Ein Experiment der historisch-politischen Jugendbildung

Susanne Kiewitz

Die Einsicht, dass im Bereich der Jugendbildung zum Nationalsozialismus häufiger über Jugendliche gesprochen wird als mit ihnen, war die Basis einer Veranstaltung, die im Herbst 2002 im Nürnberger C.-Pirckheimer-Haus stattfand. Sie wurde ausgerichtet von den Kooperationspartnern¹ im Studienforum am Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände. Mit dem Erinnerungsparlament versuchten sie, einen neuen Weg in der Auseinandersetzung mit dem Thema Nationalsozialismus zu gehen. Dazu wurden Vertreter aller Generationen zu einem Gespräch auf gleicher Augenhöhe eingeladen. An der Tagung nahmen etwa 200 Personen teil, davon 80 Jugendliche im Alter von 16 bis 22 Jahren. Letztere diskutierten nicht nur in Workshops mit, sondern waren auch als Chronisten tätig und saßen als Berichterstatter auf dem Hauptpodium.

Dass diese umfassende Einbindung von Jugendlichen ein Experiment mit Risiken darstellte, war den Veranstaltern bewusst. Andererseits bot dieses Konzept eine große Chance, denn es versprach, die Anliegen und Grundpositionen jener Gruppe kennen zu lernen, die den Großteil der Besucher des Studienforums stellt. Nur im offenen, prinzipiell gleichberechtigten Dialog – so die Hoffnung – ließen sich viele jener Fragen klären, die das erste Arbeitsjahr im Studienforum aufgeworfen hatte und die in der knapp bemessenen Zeit einer Seminarstunde zumeist nicht thematisiert werden können. Welches Interesse bringen Jugendliche heute der deutschen Vergangenheit entgegen? Wo sind Ansätze, Jugendlichen das oft nur im Rahmen des Schulunterrichts behandelte Thema als gesamtgesellschaftliches Problem einleuchtend zu machen? Dass aus dem Erinnerungsparlament neue Impulse für die

tägliche Arbeit entstehen könnten, war eine Erwartung der Veranstalter. Folglich wurde darum auch die zweite Generation zum Dialog geladen, das heißt jene Gruppe, aus der sich der Großteil der Mitarbeiter des Studienforums rekrutiert.

Man darf sagen, dass die meisten Erwartungen erfüllt wurden. Das Erinnerungsparlament erscheint als ein gelungenes Experiment, dessen Verlauf von der großen Mehrheit der jugendlichen und nicht-jugendlichen Beteiligten als Erfolg gewertet wurde,² auch wenn ich dabei die praktischen Schwierigkeiten bei der Umsetzung nicht verschweigen möchte.

Ziel war es, möglichst viele und unterschiedliche jugendliche Teilnehmer und Teilnehmerinnen als





Gäste zu gewinnen. Dazu wandten wir uns an Schulen in der Stadt und dem Umland von Nürnberg. Ein anderer Weg war das Anschreiben politischer und kirchlich getragener Jugendverbände.

Leider war die Resonanz auf diese Bemühungen unerwartet gering. Von ungefähr 200 angeschriebenen Schulen und Institutionen kamen rund 80 Jugendliche zu unserer Tagung, ein Drittel davon besuchte uns als Klassenverband, was letztlich auf das Engagement einzelner Lehrer zurückging, und immerhin zwei Drittel waren Einzelanmeldungen interessierter Schülerinnen und Schüler, die aus Eigeninitiative an uns herantraten.

Die Suche nach den Gründen führt zu unterschiedlichen Überlegungen. Zunächst scheint es, als ob der überwiegende Teil der Jugendlichen NS-Vergangenheit und Erinnerungsarbeit als eher abstrakte Probleme wahrnimmt, deren ‚Erledigung‘ in die Verantwortlichkeit des Geschichtsunterrichts fällt. Offenbar sehen jedenfalls nur wenige die Erinnerung an die deutsche Vergangenheit als eine Frage, die sie persönlich, die eigene Familie oder das eigene Lebensumfeld betrifft. Anscheinend haben aber auch viele Lehrer die Chance, die das Erinnerungsparlament Schülern bot, nicht gesehen und nicht entspre-

chend reagiert, was – soviel sei eingeräumt – sicherlich zum Teil auch den engen Lehrplänen geschuldet sein dürfte. Die vielen Direktanmeldungen haben uns aber doch gezeigt, dass die Schule bei Jugendlichen das Interesse, gesellschaftliche Fragen mitzudiskutieren, tatsächlich wecken kann. Bei diesen Jugendlichen war ein echtes Anliegen spürbar, sich mit dem Thema zu beschäftigen und sogar einen Teil der Freizeit dafür zu opfern. Motiviert wurde dieses Interesse zum großen Teil aus der Fassungslosigkeit angesichts der nationalsozialistischen Verbrechen, gepaart mit dem Blick auf die eigene Familiengeschichte.

Um den jugendlichen Teilnehmern und Teilnehmerinnen Gelegenheit zur Vorbereitung auf den Austausch mit ihren älteren Gesprächspartnern zu geben, wurden

im Vorfeld der Tagung an verschiedenen Wochenendterminen dreistündige Organisationsseminare angeboten. Obwohl die Resonanz eher gering war (insgesamt nahm etwa ein Fünftel der Jugendlichen an diesen Kursen teil), zeigte sich hier, dass die Teilnehmenden mit sehr großem Engagement bei der Sache waren. Schon hier wurden intensive inhaltliche Diskussionen geführt. Als guter Gesprächsimpuls erwies sich vor allem die Generationenfrage. Die wenigsten Jugendlichen besaßen ein Bewusstsein dafür, selbst Vertreter einer Generation zu sein, erkannten aber schnell die Bedeutung dieser Frage, die ihnen das Thema Erinnerung als gesellschaftliches Anliegen plausibel machte.

Die Tagung selbst wurde am 25. Oktober (der Beginn der Herbstferien) mit einer Abendveranstaltung eröffnet und endete mit einer Podiumsdiskussion im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände am darauffolgenden Tag. Das eigentliche Erinnerungsparlament am Samstag umfasste drei Sektionen, von denen die ersten beiden den Gesprächen von Jugendlichen mit Vertretern der ersten und zweiten Generation vorbehalten waren. In Sektion eins konnten Jugendliche mit drei

Zeitzeugen sprechen, die während der NS-Zeit als Minderheiten verfolgt und deportiert wurden, hinzu kam ein Gast, der die gleichgeschaltete Gesellschaft aus der Perspektive der Mehrheitsdeutschen miterlebt hatte. In der zweiten Sektion mit ebenfalls vier Workshops erfolgte die Begegnung mit Personen der zweiten Generation, deren Biographie von der Auseinandersetzung mit den Eltern geprägt ist, das heißt deren Eltern Mitläufer, Täter oder Opfer des nationalsozialistischen Regimes waren. Ein dritter Block bestand aus Podiumsgesprächen sowie Workshops, in denen Jugendliche eigene Erinnerungsprojekte vorstellten. Das Ende jedes Themenblocks bildete ein halbstündiges, moderiertes Zwischenplenum, in dem jugendliche Chronisten dem Tagungspublikum über den Verlauf der Workshops berichteten.

Der Erfolg der Veranstaltung bemisst sich für die Veranstalter nicht zuletzt an dem Interesse, das die Jugendlichen ihr entgegen brachten. Hier ergibt sich ein eindeutiges Bild. Während die beiden zentralen Sektionen der Zeitzeugen-Workshops durchweg sehr gut besucht waren und auch die Zwischenplena viel Publikum hatten, ging eine größere Zahl der jungen Tagungsteilnehmer bei der Nachmittagssektion nach Hause und war auch bei der abendlichen Schlussveranstaltung unterrepräsentiert.

Die Suche nach den Gründen ist zugleich eine kritische Auseinandersetzung mit den Chancen historisch-politischer Bildungsarbeit. So darf die Verweigerung der Jugendlichen bei den Podiumsdiskussionen wohl einerseits als Absage an die Form der Veranstaltung gelten. Was in den Workshops gut funktionierte, misslang hier. Das ist möglicherweise bereits dem Rahmen geschuldet, denn in den kleinen oder mittelgroßen Seminarräumen konnte, auch durch die Kreisbestuhlung, eine intime Atmosphäre entstehen. Die Möglichkeit, einen persönlichen Bezug zum Gesprächspartner und seiner Geschichte zu entwickeln, war in hohem Maße gegeben.

Auch die analytischen Themen der Diskussionsveranstaltungen scheint Schülern und Schülerinnen in Form



von Expertengesprächen nicht vermittelbar zu sein. Die Kommunikation wurde hier bereits durch die Unterschiede im Diskussionsniveau verhindert: Als „hochgestochen“ und unverständlich kritisierten die wenigen jugendlichen Teilnehmer den Redestil der Podiumsgäste, die Chance zum Mitdiskutieren wurde nicht gesehen und hat de facto wohl auch nicht stattgefunden. Als ungünstig erwies sich darüber hinaus auch die Planungslogistik, denn nach dem langen Vormittag waren viele Teilnehmer erschöpft.

Als großer Erfolg dürfen dagegen die Workshops gelten. Hier ergaben sich die Themen aus der Biographie der Gesprächspartner, die dabei auch auf Fragen und individuelle Interessenschwerpunkte der Teilnehmenden eingingen. Bei den Anmeldungen zeigte sich, dass das größte Interesse der Jugendlichen sowohl den Opfern galt, als auch der Sicht der Kinder von Tätern – eine Problematik, die vielen neu war. Um so überraschender war deshalb die Durchführung. Hier zeigte sich, dass gerade jene scheinbar unspektakulären Runden, in denen generationstypische Vertreter zu Wort kamen, am lebendigsten verliefen. Von den Jugendlichen im Nachhinein als

ganz besonders gelungen beurteilt wurde etwa ein Workshop mit zwei Nürnberger Lehrern der 68er-Generation.

Für die meisten neu war aber auch das Gespräch mit Zeitzeugen. „Dass wir die letzten sind, die noch mit den Überlebenden sprechen können,“ diese Einsicht machte viele Jugendliche in der Pause nach der ersten Sektion sehr nachdenklich. Auffallend war das große Interesse an emotionalen Befindlichkeiten, wie etwa im Workshop mit Franz Rosenbach, der als Jugendlicher nach Auschwitz deportiert worden war. Hier wurden weniger Fragen nach dem Leben im Konzentrationslager gestellt, sondern solche nach der nachträglichen persönlichen Bewältigung des Leides. Nicht nur für diesen Workshop gilt, dass die meisten Jugendlichen eine große Bereitschaft zeigten, sich auch emotional auf den Gesprächspartner einzulassen. Ob das die Vergangenheit allerdings tatsächlich verstehbar machen kann, bleibt dennoch fraglich.

Insgesamt schien es, dass die Begegnungen bei den Jugendlichen mehr Fragen aufwarfen, als dass sie Antworten gaben.

Ein Beispiel dafür, wie aus Fragen produktive Diskussionen entstanden, ist das Projekt ‚Kunst erinnert‘. Hier gestalteten Schüler eines Kunst-Leistungskurses eine Ausstellung mit eigenen Werken zum Thema Nationalsozialismus und Erinnerung. Die Beschäftigung mit dem Themenkomplex hatte hier also bereits stattgefunden, als sich die Jugendlichen der Diskussion im Workshop stellten, wo die Verhältnisse einmal umgekehrt waren. Hier fragte das durchweg nicht-jugendliche Publikum die Jüngeren. Anlass war dabei die unterschiedliche Sicht der ersten Generation auf die Werke der dritten, die ihrerseits in der eigenen Familiengeschichte Motive fand. Zugleich belegt auch dieser Workshop, wie kreativ Jugendliche dort werden, wo man ihnen Freiräume eröffnet, denn weder der konkrete Gegenstand, noch die Form seiner Behandlung waren vorgegeben. Impulsgebend wirkte lediglich ein gemeinsamer Besuch im Dokumentationszentrum.

Insgesamt muss man deshalb sagen: Je ernster man die Jugendlichen nahm, desto engagierter beteiligten sie sich. Bedingung dabei war allerdings, dass sich die Jugendlichen diese Aufgabe selbst zutrauten. Ermutigend wirkte dabei der persönliche Kontakt im Vorfeld unter Verzicht auf eng gesteckte didaktische Lernziele. So agierten die Jugendlichen entgegen vieler Bedenken als Berichterstatter³ auf dem Podium äußerst souverän. Da

der ehemalige Nürnberger Kulturreferent Hermann Glaser die Moderation übernahm, trafen hier nicht nur zwei Generationen aufeinander, sondern ging auch die hochgradig abstrahierte Sicht des versierten Wissenschaftlers mit der geradlinigen und unvoreingenommenen der Jugendlichen eine anregende Synthese ein.

Man muss allerdings einschränken, dass das im beschriebenen Fall vor allem für Schüler der Oberstufe gilt. Angehörige anderer Schultypen traten zwar in den Workshops in Erscheinung, brachten sich dort aber weniger stark ein. Zu beobachten war dort auch, dass Schüler, die im Klassenverband erschienen, nicht so hoch motiviert waren wie Einzelteilnehmer. In jeder Hinsicht gelungen war aber das Experiment, auch die zweite Generation an den gemeinsamen Tisch der Erinnerung zu holen. Man muss daraus folgern, dass Jugendlichen der Bezug von deutscher Vergangenheit und eigener Lebenswirklichkeit über die Brücke der Elterngeneration am einseitigsten wird. Dass diese Generation einmal nicht als unangreifbare Autoritäten erschien, sondern bereitwillig über die eigenen Probleme und Zweifel Auskunft gab, hat viele Jugendliche offenbar sehr beeindruckt. Man kann daraus folgern, dass eine Perspektive außerschulischer Bildungsarbeit darin besteht, den Blick über das Jahr 1945 hinaus zu weiten. Dass in diesem Bereich sicher mehr Fragen als Antworten liegen, ist zu erwarten. Den Impuls, diese Fragen zu stellen, ohne endgültige Lösungen einzufordern, könnten außerschulische Bildungsträger – im Gegensatz zu schulischen – geben.

Dr. Susanne Kiewitz
Maßmannstraße 4
12163 Berlin

¹ Das sind: Geschichte Für Alle e.V. – Institut für Regionalgeschichte, die Jugendakademie im C.-Pirckheimer-Haus (CPH), das Jugendzentrum für kulturelle und politische Bildung, der Kreisjugendring Nürnberg-Stadt, das Kunst- und Kulturpädagogisches Zentrum der Museen in Nürnberg (KPZ), das Menschenrechtsbüro der Stadt Nürnberg, die Museen der Stadt Nürnberg, das Nürnberger Menschenrechtszentrum e.V.

² Stimmen zum Erinnerungsparlament sind im Internet unter www.erinnerungsparlament.de abrufbar.

³ Ein Chronistenbericht ist auf der Homepage des Willstätter-Gymnasiums Nürnberg unter www.willstaetter-gymnasium.de/klassen/oberstufe/oberstufe00.htm abrufbar.

„... da hat sich die Reise gelohnt.“

Ein Projektseminar zum Thema Pädagogisches Handeln im Museum

Marion Lehnert

„Wir suchen jemand, der Studierenden das Thema Museumspädagogik näher bringt“. So die Anfrage der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur, Fachbereich Buch und Museum an den Lehrstuhl Erwachsenenpädagogik der Universität Leipzig.

Unsere Antwort nach eingehender Beratung war: Ja, das übernehmen wir. Das, was wir vermitteln werden, ist das *pädagogische Handeln* im Museum. „Vermitteln“ heißt für uns nicht nur theoretischer Input, sondern in gleicher Weise die Verbindung mit der praktischen Arbeit herzustellen. Das heißt, das Seminar über zwei Semester wurde so konzipiert, dass mit der Reflexion über die eigene Arbeit die Verschränkung von theoretischen Grundlagen und praktischer Umsetzung des Projektes erfolgte. Reales Projekt bedeutete in dem Fall die Konzipierung einer Ausstellung „80 Jahre Seminar Freies Volksbildungswesen der Universität Leipzig“. Diese war eingebettet in die zweitägige Festveranstaltung des Lehrstuhls für Erwachsenenpädagogik „Zukunft hat Geschichte, Geschichte hat Zukunft – 80 Jahre Volksbildungswesen und 10 Jahre Lehrstuhl Erwachsenenpädagogik“.

Diese Ausstellung war angestrebtes Ziel der zweisemestrigen Arbeit. Begonnen haben wir mit Fragen nach dem Aufgabenfeld von Museumspädagogen/-innen, dem Zusammenhang von Ziel-Inhalt-Methoden-Organisation-Resultat, Zielgruppenanalysen, Methodenvielfalt in der museumspädagogischen Arbeit und Feedback. Dabei war es sehr anregend, an die Praktikumserfahrungen der Teilnehmenden anzuknüpfen, die einzelnen Themen mit Beispielen zu belegen und damit vorstellbar zu machen.

Die Akteure vor dem Besucheransturm



Durch ein Gespräch mit einer Museumspädagogin im stadtgeschichtlichen Museum in Leipzig konnten spezielle Fragen geklärt und die Facetten der museumspädagogischen Arbeit vor Ort erfahren werden. In dem zweiten großen Teil der Seminarreihe haben die Studierenden mit der Recherche der Materialien zur Ausstellung und gleichzeitig mit der Suche nach Gestaltungs- und Umsetzungsideen begonnen. Diese Parallelität hat verdeutlicht, dass Museumspädagogik nicht erst mit der Eröffnungsrede einer Ausstellung beginnt, sondern bereits bei der Konzipierung.

Durch die enge Verbindung von Theorie und Praxis ergaben sich für die Seminar Teilnehmerinnen und -teilnehmer unterschiedlich miteinander verknüpfte Lernfelder. So galt es,



überrascht.“ (Zitat aus dem Lernerfahrungsbericht eines Seminarteilnehmers).

Mindestens genauso interessant wie das Ergebnis war der Weg dorthin, der (Lern)Prozess, der zu diesem Ergebnis geführt hat. Bedeutsames Lernen geschieht, wenn eigene Gedanken und Handlungen wichtig sind und Spuren hinterlassen. Eine wertvolle Erfahrung für die Studierenden war das Wiedererkennen von theoretischen Aussagen in der eigenen Praxis, d.h. der Ausstellungsvorbereitung; zum Beispiel, dass pädagogisches Handeln im Museum darauf gerichtet ist, die Erschließung von Themen zu ermöglichen, Lernprozesse in Gang zu setzen und

- die theoretischen Grundlagen immer wieder mit der praktischen Umsetzung zu vergleichen,
- sich mit Projektmanagement auseinander zu setzen,
- historische Sachverhalte zum Thema der Ausstellung, d.h. zum Volksbildungswesen der 1920er Jahre in Leipzig zu erforschen,
- die Prozesse im Team der Seminargruppe bewusst wahrzunehmen und neue Vorstellungen von Teamarbeit zu entwickeln,
- ganz unmittelbaren Kontakt zur Zielgruppe während der Ausstellung zu haben
- und nachfolgend in einem Lernerfahrungsbericht über das Seminar zu reflektieren.

Gemeinsame Aufgabe war es, diese verschiedenen Ebenen im Prozess der Arbeit immer wieder zu verdeutlichen.

Dass sich die Arbeit gelohnt hat, zeigte das Ausstellungsergebnis und die Reaktionen der Besucher/-innen. Es war wohl spürbar, dass jeder der Studierenden hinter dieser Idee stand und sich intensiv mit dem WAS und WIE der Ausstellung auseinandergesetzt hat.

Wie das konkret aus Sicht der Teilnehmerinnen und Teilnehmer gesehen wurde, verdeutlicht die folgende Aussage: *„Um es vorwegzunehmen, die letztendlich vollzogene Lösung der Ausstellung in Form einer ‚statischen Performance‘ und deren Wirkung hat wohl alle positiv*

„Suchbewegungen“ anzuregen. Sie haben in ihren Konzeptionsideen verwirklicht, dass Lernen kein begrenzter Zustand ist, sondern ein Prozess, der auch durch erste Wahrnehmungen beginnen kann (z B. roter Vorhang als Ein- und Ausgang). Die Anstrengungen in der letzten Phase der Ausstellungsvorbereitung haben auch dazu geführt, nicht die reine Präsentation von Sammlungsinhalten als Ausgangspunkt zu nehmen, sondern vor allem die Auseinandersetzung der Besucher mit den eigenen Wahrnehmungen und Interpretationen zu fördern. Es geht also um den Aufbau einer Beziehung zwischen dem Besucher und dem Gegenstand der Betrachtung. Die Ausstellung hat außerdem deutlich gemacht, dass es um Begleitung und weniger um Führen geht und um die verantwortliche Gestaltung eines erfahrungsorientierten Zugangs, nicht um Beschäftigung oder Belehrung: „...wobei man sich immer dem Prinzip verschreiben sollte, dass der Charakter einer Ausstellung oder einer Präsentation entscheidend dadurch geprägt wird, wie der Besucher involviert oder sogar überrascht und somit herausgefordert wird, den Aussagekern zu erfassen bzw. zu eigener sinnvoller Interpretation zu gelangen sowie letztendlich das Geschehene und Erlebte nicht einem sofortigen Vergessen preiszugeben.“ (Zitat aus dem Lernerfahrungsbericht eines Seminarteilnehmers).

Wenn Studierende vom Fachbereich Buch und Museum in einem Projektseminar etwas lernen sollen zum



(Dr. Leopold Ettmayer, Pädagogisches Institut Tirol).

„Nicht gelehrter sollen sie die Ausstellung verlassen, sondern gewitzter. Die Aufgabe der echten, wirklichen Darstellung ist geradezu, das Wissen aus den Schranken des Faches zu lösen und praktisch zu machen.“¹

Dr. Marion Lehnert M.A. und
Irene Ebert M.A.
wiss. Mitarbeiterinnen
am Lehrstuhl für Erwachsenenpädagogik,
Universität Leipzig

(Die Ausstellungstafeln sind auf der homepage des Lehrstuhls für Erwachsenenpädagogik der Universität Leipzig einzusehen: www.erwachsenenpaedagogik.de)

Thema Museumspädagogik (oder Pädagogisches Handeln im Museum), dann geht es auch hier um die Herstellung einer Beziehung zwischen Person und Lerngegenstand. Es geht auch hier um eigene Wahrnehmungen, Interpretationen und Erfahrungen. Dann rückt die Reflexion von Praxis und theoretischer Auseinandersetzung in den Mittelpunkt. Es geht um die Erfahrung, in einem Team etwas zu erarbeiten, Kollegialität zu entwickeln und ernst genommen zu werden. Dazu gehört es, Verantwortung zu übernehmen und alle Stadien einer solchen Arbeit bewusst zu gestalten und auch „auszuhalten“. Wenn zukünftige Museumspädagogen/-innen in dem hier beschriebenen Sinne ihre Arbeit verstehen sollen, brauchen sie ein Modell, eine Ausbildung, die dies ermöglicht. Die Aussage einer Teilnehmerin des Seminars macht deutlich, dass dies bisher nicht die Regel ist: *„Zudem fühlte ich mich stets ernst genommen, was im Studienbetrieb nicht zwangsläufig an der Tagesordnung ist.“*

Fazit

Es war für uns eine überaus kreative und motivierende Arbeit zu sehen, wie im Prozess das Wissen der Einzelnen und der Gruppe wächst und das Ergebnis, die Ausstellung, klare Konturen annimmt – bis hin zum Tag der Ausstellungseröffnung und der Reaktion der Besucher *„Toll, es hat sich die Reise aus Innsbruck gelohnt“*

¹ Benjamin, Walter: Jahrmarkt des Essens. In: Gesammelte Schriften, Bd. 4/1. Frankfurt am Main 1981, S. 559

► Das Besondere der Ausstellung bestand darin, dass Wissen durch Text und Fotos auf den Tafeln und durch zusätzliche Informationen durch die Akteure vermittelt wurde. D.h. die Akteure – „Träger“ der Text- und Bildtafeln – kamen mit den Besuchern ins Gespräch zum Ausstellungsinhalt und gestalteten so eine anregende Performance. Ein weiteres Element war die farbliche Gestaltung mit roten Vorhängen im Ein- und Ausgangsbereich und den roten Handschuhen der Akteure. Mit dem „Fingerzeig“ konnte somit auf wichtige Textstellen oder bildliche Darstellungen auf der Tafel hingewiesen oder auch zu einer nächsten Tafel weiter geleitet werden. Abgerundet wurde die Ausstellung durch zusätzliche Fensterbilder und Fensterdias und Original-Hörfunkaufnahmen aus dem Jahr 1923.

Ein Museum steht Kopf...

Die Museumsfeste im Badischen Landesmuseum Karlsruhe

Doris Moyrer/Gabriele Queck

Seit 1992 lädt das Badische Landesmuseum jährlich zu einem dreitägigen Museumsfest ins Karlsruher Schloss ein. Anlass dafür ist eine große Sonderausstellung oder die Eröffnung einer neuen Abteilung. Mit circa 25.000 Gästen ist das Fest zu einem festen Bestandteil des kulturellen Lebens der Region Karlsruhe, aber auch Nordbadens, der Südpfalz, dem angrenzenden Württemberg und Elsass geworden.

Thema und Publikum

Anliegen des Festes ist, den Besuchern die Inhalte der jeweiligen Ausstellung umfassend und unterhaltsam näher zu bringen. Jeder Besucher kann während dieser drei Tage Veranstaltungen zum Thema besuchen und an museumspädagogischen Workshops teilnehmen, um auf diese Weise etwas über das vorgestellte Thema oder Land zu erfahren.

Dabei wird das Ziel, ein Publikum anzusprechen, das nicht zu den traditionellen Museumsgängern gehört, durchaus erreicht. Die Studie von Hans Joachim Klein zur Großen Landesausstellung „1848/49 – Revolution der deutschen Demokraten in Baden“ belegt dies für das Museumsfest des Jahres 1998: „Das Publikum war deutlich jünger als an normalen Tagen, und auch der Akademikeranteil lag einige Prozentpunkte niedriger. Alles in allem handelte es sich um ein etwas weniger bildungsambitioniertes Publikum.“¹. Dies konnte auch bei den anderen Museumsfesten beobachtet werden.

Maskierte Gruppe auf dem Schlossplatz.
Foto: T. Karrer



2003 stand das Museumsfest unter dem Motto „Ciao Venezia – Venedig im 18. Jahrhundert“. Anlass war die Eröffnung der Sammlung „Absolutismus und Aufklärung 1689-1789“, in der einige besonders schöne Exponate venezianischer Herkunft gezeigt wurden.

Beim Fest selbst bewährte sich das in den vergangenen Jahren erprobte Angebot: Verschiedene kulturelle Veranstaltungen, museumspädagogische Mitmachwerkstätten, ein ständiges Angebot traditionellen Kunsthandwerks auf der „Venezianischen Messe“ und eine zum Thema passende Bewirtung der Gäste. Canzoni venezianischer Musikanten, Arien und Gondellieder, Commedia dell’Arte, Stelzentheater, Film, Vorträge und Diskussion luden zum Zuschauen, Zuhören und Mitreden ein. Wer selbst Hand anlegen wollte, war in den Workshops der Museumspädagogik zum Mitmachen eingeladen.

Um das Fest ausrichten zu können, war auch in diesem Jahr die ganze Crew des Badischen Landesmuseums im Einsatz. Fach- und professionsfremd zapften die Restauratoren, Wissenschaftler und Sekretärinnen Bier und schenkten Wein aus, bedienten das Spülmobil, betreuten die Künstler und moderierten die Veranstaltungen im Schlosshof und in den Veranstaltungssälen.

Die Museumspädagogik

Die Mitmachwerkstätten der Museumspädagogik bieten den Besuchern die Möglichkeit, selbst aktiv und kreativ zu werden. Dort können sie alte Handwerkstechniken kennenlernen, diese ausprobieren und selbst tätig werden. Beim diesjährigen Museumsfest war das Angebot „Carta fantasia“ (Marmorieren), „Buon giorno maschera“ (Maskengestaltung) oder „Ciao piccola Venezia!“ (Palazzobau und Spielewerkstatt). Die Werkstätten werden so konzipiert, dass sie eine breite Palette an Angeboten enthalten, wie Anregungen zum Basteln, Malen, Spielen und Verkleiden.

Wichtig ist auch, dass alle Altersgruppen teilnehmen können. So gibt es an den Werkständen diverse Techniken, z. B. die Herstellung eines Fächers oder eines Bootes. Für Familien mit Kleinkindern gibt es auf einer riesigen Wiese ein breites Angebot an kostenlosen Spielen. Während sich die Kleinsten vergnügen, können die Eltern der Musik lauschen oder einen Espresso genießen.

Bei der Planung der Aktivitäten wird auch jedes Jahr auf den Preis geachtet, den die Besucher für das Material

entrichten müssen. Während die Betreuung und Anleitung durch die Mitarbeiter frei ist, wird für das Material ein Entgelt zwischen einem und vier Euro verlangt. Entscheidend ist jedoch, dass die Preise nicht höher sind, um möglichst auch Familien mit Kindern viele Aktivitäten anzubieten.

Da die gesamte Aktion nicht vom Team der Museumspädagogik allein geleistet werden kann, werden mehr als 35 Mitarbeiterinnen einbezogen, die ein Honorar erhalten. Zwei freie Mitarbeiterinnen übernehmen die Leitung und Organisation der Mitmachwerkstätten. Dabei werden sie von einer festangestellten Museumspädagogin unterstützt. Sie sind auch für die künstlerisch-kreative Umsetzung zuständig.

Da es die Museumsfeste seit zwölf Jahren gibt, werden im Team immer mehr Erfahrungen gesammelt und in die Umsetzung für das neue Museumsfest eingeplant. Deshalb ist es wichtig, auch den Service-Bereich für die Besucher auszuweiten. So trugen die MitarbeiterInnen dieses Jahr einheitliche T-Shirts. Zur besseren Orientierung wurde auch zum ersten Mal ein Lageplan erstellt, der den Besuchern ermöglichte, die Standorte der Mitmachwerkstätten, der Bewirtung und der Vorführwerkstätten zu finden. Dieser Plan lag gleich am Eingang aus.

Trotz Regens am Museumsfest-Sonntag haben in diesem Jahr 22.000 Besucher das Fest besucht und das Angebot des Badischen Landesmuseums, Museumsarbeit nicht hinter dicken Mauern zu leisten, sondern den Menschen zeitgemäße Angebote der Wissensvermittlung zu machen, gerne angenommen.

Hinter den Museumsmauern jedoch wird derzeit schon das Museumsfest 2004 geplant, dessen Thema sein wird: „Grüezi! Die Schweiz!“

Doris Moyrer, Gabriele Queck
Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Schloss
76131 Karlsruhe
fon: 0721-926 3078
moyrer@landesmuseum.de
info.queck@landesmuseum.de

¹ Hans Joachim Klein: Die Revolution und die Leute. Wie die Landesausstellung bei den Leuten ankam, in: Inszenierte Geschichte(n), Baden-Baden 1999.

Fühlen, tasten und begreifen

14.3. – 16.5.2004
Stadtmuseum Düsseldorf

Im Mittelpunkt der Ausstellung für Blinde, Sehbeeinträchtigte und Sehende stehen Bilder und Objekte der Künstlerin Margot Ende, LILI. Einfache Motive entwickeln sich zu anspruchsvolleren Ausdrucksformen und ermöglichen den blinden und sehbeeinträchtigten Besuchern so den Zugang zur Malerei. Eine Tonkassette führt die Besucher von Bild zu Bild. Die haptische und visuelle Wahrnehmung der Bilder ermöglicht auch Sehenden neue Erfahrungen. Ein umfangreiches Rahmenprogramm ergänzt die Ausstellung.

*Ort: Stadtmuseum Düsseldorf
 Berger Allee 2
 40213 Düsseldorf
 www.duesseldorf.de/stadtmuseum
 Geöffnet: Di-So 11-17:00, Mi 11-21:00*

Tier lügen nicht. Facetten tierischer Kommunikation

26.3. – 29.8.2004
Museum für Kommunikation Berlin

Die Ausstellung widmet sich der Begegnung von Mensch und Tier am Kreuzungspunkt von Kultur und Natur, von Wunschenken und Wirklichkeit. Auf einem Steg durchwandern die BesucherInnen eine Ausstellungslandschaft, in der Tierdermoplastiken acht Themenstationen markieren. Wie auf einem Naturlehrpfad dringt der Weg in unbekanntes Terrain vor.

*Ort: Museum für Kommunikation
 Leipziger Straße 16
 10117 Berlin
 www.museumsstiftung.de
 Geöffnet: Di-Fr 9-17:00
 Sa, So + Feiertag 11-19:00*

Pudding! Vom süßen Leben im Industriezeitalter

18.4. – 3.10.2004
Historisches Museum Bielefeld

Heute ist Pudding bei uns ein etabliertes Nahrungsmittel, das jeder gern isst. Die Ausstellung veranschaulicht den Weg, der zwischen dem herzhaften Ursprung des Puddings und einem Becher industriell hergestellten Fertigpudding aus dem Kühlregal liegt. Dieser Weg führt den Besucher zuerst durch die Geschichte des Zuckers. Weiter geht der Weg durch die Geschichte hinein in das Industriezeitalter mit Maschinen aus der Puddingproduktion, übergroßen, begehbaren, bunten Faltschachteln und Tüten, in die das Puddingpulver abgefüllt wird. Zu dieser bundesweit ersten Ausstellung zum Thema Süßspeisen und Pudding erscheint ein Katalog mit CD-ROM, die eine umfangreiche Sammlung zur Geschichte des Puddings und zur Entwicklung der Werbung enthält.

*Ort: Historisches Museum Bielefeld
 Ravensberger Park 2
 33607 Bielefeld
 www.historisches-museum-bielefeld.de
 Geöffnet: Mi-Fr 10-17:00
 Sa+So 11-18:00*

Abheben! 1000 Träume vom Fliegen

29.4. – 19.9.2004
art kite museum, Detmold

Ob mit Harry Potters Zauberbesen oder mit dem Joystick eines PC's: Nach oben zieht es die Menschen immer. Höhenflüge für Besucher verspricht die interaktive Ausstellung „abheben! 1000 Träume vom Fliegen“ im art kite museum für Kunst und Flugobjekte in Detmold. Im Mittelpunkt steht das „Fliegen im Kopf“ und ein Kaleidoskop von Flugvorstellungen – von Ikarus bis Lilienthal, vom Kinderspiel bis zur Erotik. Die Ausstellung spannt den Bogen weiter vom Fliegen in der Natur bis zum tatsächlichen Abheben. Sie bietet spielerisch und sinnlich erfahrbare „Traum-Sequenzen“. Ungewöhnliche Objekte wie ein Flug-

▼ *Vanessa Beecroft: VB 51, 2002.*
Performance in Schloss Vinsebeck.

fahrrad oder der größte Flugsaurier, physikalische Experimente zum Mitmachen und ansprechende Medien erlauben den Besuchern ungewöhnliche Erlebnisse zum Abheben.

Die Schirmherrschaft für dieses Projekt hat NRW-Ministerpräsident Peer Steinbrück übernommen.

*Ort: art kite museum
Charles-Lindbergh-Ring 10
32756 Detmold
www.artkite.de
Geöffnet: Di-So 11-18:00*

Horst Wackerbarth – Die rote Couch

*31.4. – 27.6.2004
NRW-Forum Kultur und Wirtschaft*

Seit mehr als 20 Jahren arbeitet der Düsseldorfer Fotograf Horst Wackerbarth an seiner „Gallery of Mankind“. Hunderte von Menschen haben dafür auf seiner roten Couch Portrait gesessen: Prominente und Namenlose, Präsidenten und Bäuerinnen, Isländer und Rumänen. Sie alle wurden auf der roten Couch einen Moment der Geschichte gleichbehandelt; sie alle beantworten die gleichen universellen Fragen nach Leben und Tod.

*Ort: NRW-Forum Kultur
und Wirtschaft
Ehrenhof 2
Düsseldorf
www.nrw-forum.de
geöffnet: Di-So 11-20:00, Fr 11-24:00*

Seifenblasen-Träume

*7.5. – 12.9.2004
Kinder- und Jugendmuseum
München e.V.*

Auf vielfachen Wunsch präsentiert das Kinder- und Jugendmuseum erneut seine beliebteste Ausstellung mit vielen interessanten Stationen: Riesen-Seifenblasen, Seifen-Geometrie, Seifen-Architektur, Seifen-Farben, Seifen-Geschichten, das Exploratorium mit Seifenexperi-

menten und Schaumfabrik und das Kugel-Krabbel-Land für die ganz Kleinen. Ergänzt wird das Angebot durch ein umfangreiches Rahmenprogramm.

*Ort: Kinder- und Jugendmuseum
Arnulfstraße 3
80335 München
www.kindermuseum-muenchen.de
Geöffnet: Werktags außer Mo 14-17:30,
Wochenende, Feiertage,
Ferien 11-17:30*

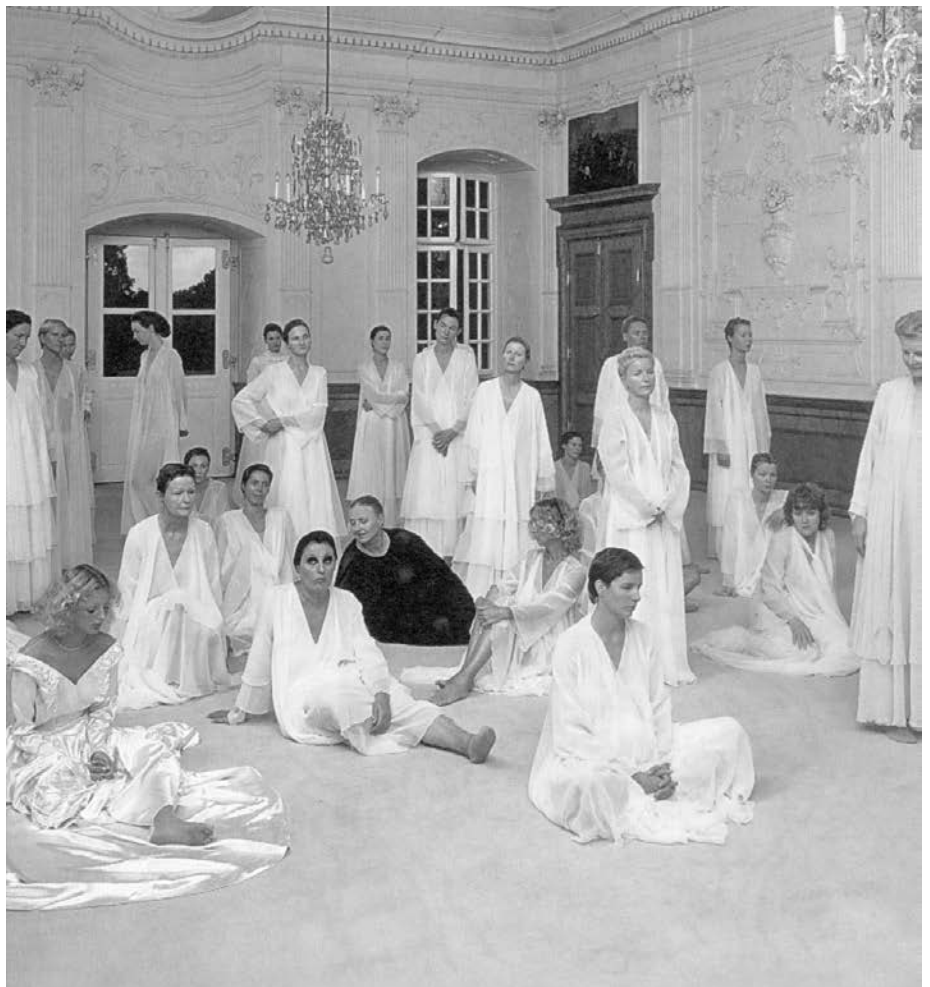
Vanessa Beecroft. Fotografien, Filme, Zeichnungen

*9.5. – 29.8.2004
Kunsthalle Bielefeld*

Seit Jahren gehört die 1969 in Genua geborene Künstlerin Vanessa Beecroft zu den Stars der interna-

tionalen Szene. Ihre Performances, Fotoarbeiten und Videos erinnern aufgrund der andachtsvollen Ruhe, in der ihre Modelle verharren, an kultische Handlungen. Die Kunsthalle erarbeitet mit der Künstlerin und dem Castello di Rivoli bei Turin eine Retrospektive aus dreißig Fotografien, Videos und mehreren hundert frühen Zeichnungen. Eine Performance, die 2002 auf Schloss Vinsebeck in Ostwestfalen-Lippe stattfand, wird eine besondere Rolle spielen.

*Ort: Kunsthalle Bielefeld
Artur-Ladebeck-Straße 5
33602 Bielefeld
www.kunsthalle-bielefeld.de
Geöffnet: täglich außer Mo 11-18:00,
Mi 11-21:00, Sa 10-18:00*



**Stärken stärken!
Kultur macht schlau –
Von klein auf**

*Bestelladresse: LKD-Verlag
Kurpark 5, 59425 Unna
Tel. 02303-69 324, Fax -65057
e-mail lkd-verlag@lkd-nrw.de
EUR 8,- zzgl. Versand*

Kunsterfahrungen wie Malen, Zeichnen, Bauen, Tanzen oder Erfinden sind Ausgangspunkt aller Selbstbildung. Problemlösendes Denken entwickelt sich nur dort, wo Kinder von klein auf die Möglichkeit haben, neue Welterfahrungen zu machen. Ästhetische Frühbildung regt Kinder an, innere und äußere Bilder zu sammeln und zu gestalten. Wie dies aussehen kann, stellt das Magazin „Stärken stärken. Ästhetische Bildung von klein auf“ vor. Beispielhafte Projekte vor allem aus Kindertageseinrichtungen regen zur Nachahmung an. Besonders spannend: Der renommierte Hirnforscher Wolf Singer fordert die Ausschöpfung der individuellen Ressourcen jedes Kindes und skizziert Wege zu besseren Bildungseinrichtungen für Kinder.

**Museumsführer für Kinder
und andere kreative Köpfe**

*Bestelladresse:
Industriemuseum Chemnitz
Zwickauer Straße 119
09112 Chemnitz
email: chemnitz@saechsisches-
industriemuseum.de
EUR 2,50 zzgl. Versand*

Das Industriemuseum Chemnitz hat seit November letzten Jahres einen Museumsführer für Kinder im Angebot. Auf 14 großformatigen Seiten werden mit kurzen Texten und Bildern die Ausstellungskomplexe knapp und verständlich vorgestellt. Symbolfiguren wie der „Hund Socke“ oder „Konrad Rädchen“ führen darin die jungen Leser durch die Ausstellung; Fragen und Spiele sollen zur Spurensuche im Museum anregen.

**The Educational Complex –
Vermittlungsstrategien von
Gegenwartskunst**

*Bestelladresse: Kunstmuseum
Wolfsburg
Porschestraße 53
38440 Wolfsburg
Tel. 05361-2669 58, fax -2669 60
email shop@kunstmuseum-
wolfsburg.de
11,- EUR zzgl 3,- EUR Versand*

Im Oktober 2002 fand im Kunstmuseum Wolfsburg ein internationales Symposium statt. Zu den Referenten gehörten neben Vertretern der gastgebenden Institution u.a. Udo Kitzelmann, Direktor des Museums für Moderne Kunst in Frankfurt, Lynne Cooke, Kuratorin am Dia Center for the Arts, New York sowie Karl-Josef Pazzini, Universität Hamburg. Nun liegt die Publikation der damals vorgebrachten Statements vor, die im Museumsshop des Kunstmuseums bestellt werden kann.

**Birgit Mandel
PR für Kunst und Kultur.
Zwischen Event und
Vermittlung**

*2004, ISBN 3-89981-019-8,
250 S. 29,- EUR*

Mit steigender Konkurrenz und stagnierender öffentlicher Förderung sind Kulturinstitutionen immer öfter gezwungen, die Öffentlichkeit professionell anzusprechen. Die Qualität der PR-Arbeit ist mittlerweile maßgeblich dafür, ob eine kulturelle Einrichtung oder neue Produktionen in der Öffentlichkeit überhaupt zur Kenntnis genommen werden. Von der Strategieplanung über die Gestaltung von Werbemitteln und die Konzeption von PR-Aktionen bis zur Evaluation: Die vorliegende Publikation zeigt anschaulich, wie Öffentlichkeitsarbeit, Pressearbeit und Werbung so gestaltet werden können, dass sie den kulturellen Produktionen zur bestmöglichen Aufmerksamkeit verhelfen.

Der Buchtipp

Museumspublikationen speziell für Kinder

Spezielle Museumsliteratur für Kinder oder für Familien erleben in jüngster Zeit auf dem Büchermarkt einen erstaunlichen Boom.

2001 brachte der Hessische Museumsverband gemeinsam mit zwei Kooperationspartnern ein siebenbändiges Opus unter dem Titel **Komm mit ins Museum – Auf Entdeckungsreise durch hessische Museen** heraus (*Auf Entdeckungsreise durch hessische Museen. Komm mit ins Museum, 7 Bde., Hg.: Hessischer Museumsverband e.V., Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, SV Sparkassen Versicherung Hessen-Nassau-Thüringen, Kassel 2001*). Für die Realisierung zeichnet Uwe Reher und der Arbeitskreis Museumspädagogik im Hessischen Museumsverband verantwortlich. Die reich bebilderten Hefte (Umfang jeweils ca. 37 bis 62 Seiten) stellen auf einer Doppelseite jeweils ein Museum in alphabetischer Reihenfolge vor, wobei die Comicmaus Sofie durch witzige Kommentare, Fragen oder Tipps auf Besonderheiten im Museum hinweist. Der erläuternde Text möchte wohl den jugendlichen Leser direkt ansprechen, während die Zeichnungen mit der Maus Sofie und ihre Kommentare dagegen eher für jüngeres Publikum gedacht sind. Organisatorische Hinweise, übersichtliche Landkartenausschnitte, Informationen zu museumspädagogischen Materialien oder rollstuhlgerichte Ausstellungen ergänzen den Informationsteil.

Ganz ähnlich präsentiert sich seit kurzem der vierbändige **Museumsführer für Kinder Niedersachsen und Bremen** unter dem Titel „Abenteuer mit Marie und Max“, ein Projekt der Niedersächsischen Sparkassenstiftung in Zusammenarbeit mit dem Museumsverband für Nie-

dersachsen und Bremen e.V., dem Arbeitskreis Museumspädagogik Nord e.V., der Fachhochschule Hannover, dem Isensee Verlag, und dem NDR Medienpartner (*Abenteuer mit Marie und Max. Museumsführer für Kinder – Niedersachsen und Bremen, 4 Bde., Hg.: Niedersächsische Sparkassenstiftung Dr. Sabine Schormann und Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e.V. Hans Lochmann, Hannover 2002 ISBN 3-89598-904-5*). Die beiden Comicfiguren Max und Marie wandern durch die unterschiedlichen Museen und erleben dabei interessante Abenteuer. Die etwas grob und lieblos gestaltete Figur Lupi, ein Vergrößerungsglas, untersucht spezielle Fragestellungen und gibt den jungen Lesern Aufgaben und Quizfragen.

Während der hessische Kinderführer nach Landkreisen gegliedert ist, präsentiert sich die niedersächsische Variante nach vier landschaftlichen Großregionen. Geschichten zu historischen Personen, Gegenstände oder Ereignisse sollen auch hier zum Museumsbesuch einladen. Auch in der niedersächsischen Publikation ist der Text leicht lesbar und nicht mit zu vielen Detailinformationen überfrachtet. Wie ein reichbebildertes Kinderbuch lesen sich die Geschichten. Eingestreut sind comicartige Zeichnungen, Bastel- und Ausschneidebögen, welche die mit Spiralheftung versehenen Bände zu richtigen Arbeitsheften werden lassen.

In einem Infoteil, der sich eher an Erwachsene richtet, folgen weitere Museen im Überblick, sowie organisatorische Hinweise zu den ausführlich vorgestellten Einrichtungen und eine geografische Karte, die man sich gerne etwas größer und deutlicher gewünscht hätte.

Ebenfalls 2002 wurde der Führer **Münchens Schlösser für Kinder** von der Bayerischen Schlösserverwaltung herausgegeben (*Münchens*

Schlösser für Kinder. Mit Susanna Partsch und Rosemarie Zacher durch die Residenz, Nymphenburg und Schleißheim, in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, München 2002, ISBN 3-933602-09-2). Mit Susanna Partsch und Rosemarie Zacher hatte man zwei Autorinnen gewonnen, die erfahrene Museumspädagoginnen und Kunsthistorikerinnen sind. Auf 88 Seiten und mit zahlreichen farbigen Abbildungen versehen führen die beiden Autorinnen durch die Residenz und Schloss Nymphenburg in München sowie durch Schloss Schleißheim.

Der umfangreiche Text schildert detailliert das höfische Leben früherer Zeiten und ähnelt in manchen Kapiteln einem lebendigen Geschichtsbuch. Zusätzliche Fachinformationen werden in farbigen Texten als ausführliche Bildlegenden oder in zusätzlichen Spalten angeboten. Wünschenswerte organisatorische Hinweise wie Adresse, Telefonnummern und Öffnungszeiten fehlen leider völlig, nur die Münchner Residenz ist mit zwei Grundrissplänen vertreten. Der Band versteht sich wohl eher als Lesebuch für Jugendliche, in das man sich vor oder nach einem Schlossbesuch vertiefen soll.

Zum Schluss möchte ich noch auf drei bemerkenswerte Publikationen hinweisen, die sich speziell den Kunstmuseen widmen und die nicht nur für Kinder und Jugendliche geeignet sind. **Linien, Formen und Farben – Mit Kindern unterwegs in Kunstmuseen** (*Manuela K. Knaut-Bührmann/Nathalie Wöll: Linien, Formen und Farben – Mit Kindern unterwegs in Kunstmuseen, Transcript Verlag 2003, ISBN 3-89942-113-2*) möchte einladen, durch verschiedene hessische Kunstmuseen in Frankfurt, Darmstadt, Wiesbaden und Gießen zu wandern und dort exemplarisch für andere Kunstmuseen auf Entdeckungsreise zu gehen.

Die Autorinnen, zwei erfahrene Museumspädagoginnen, haben vor dem Hintergrund ihrer eigenen praktischen Arbeit auf 64 Seiten einen Streifzug durch die bildende Kunst der Gegenwart entwickelt, reich bebildert und anschaulich zu lesen, unter anderem zu den Themen „Die Farbe Blau“, „Linien und Formen“, „Stilleben“ und „Geheimnisvolle Gesichter“. Neben konkreten Mitmachaufgaben lebt dieser Kindermuseumsführer in Spiralbindung von zahlreichen praktischen Anregungen zum eigenen Malen und Gestalten. Für interessierte Eltern, Lehrerinnen und Lehrer finden sich im Anhang konkrete Tipps zur Vorbereitung und Durchführung eines anregenden Museumsbesuchs mit Kindern.

Die zweite Publikation widmet sich der Moderne und bezieht sich auf die vier Museen (Staatsgalerie der Moderne, Grafische Sammlung, Neue Sammlung für Design und Architekturmuseum) in der Pinakothek der Moderne in München. Unter dem Titel **Entdecke Kunst!** haben Uta Piereth, eine freiberuflich tätige Kunstvermittlerin, die seit einigen Jahren für die Pinakotheken arbeitet, und Andrea Pophanken, Mitarbeiterin der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, Entdeckungsreisen zu Kunst, Design und zur Architektur der Moderne unternommen (*Uta Piereth/Andrea Pophanken: Entdecke Kunst! Die Moderne in der Pinakothek der Moderne, München. Prestel Verlag 2003, ISBN 3-7913-2942-1*). Die Autorinnen verzichten auf ausführliche Textinformationen, sie wollen den jungen Lesern und Leserinnen mit Hilfe von ungewöhnlichen Fragestellungen, gut ausgewählten Zitaten der Künstler und zahlreichen Abbildungen Impulse, fächerübergreifende Denkanstöße sowie Anregungen zum Selber-Handanlegen geben.

Eine Publikation ganz anderer Art hat eine Schweizer Kollegin in Form

eines Karteikasten mit 100 DIN A 5 großen Kunstkarten unter dem Titel **10 x 10 Kunstbegegnungen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene** herausgegeben (*Franziska Dürr: 10 x 10 Kunstbegegnungen, Schachtel mit 100 Kunstkarten und Aufgaben, dazu Broschüre, Zofingen 2000, ISBN 3-9520440-7-5*). Mit ihrer Hilfe können durch aktives Untersuchen, Entdecken und Handeln nicht nur Kinder einen Zugang zur Kunst finden.

Zu hundert Werken des Aargauer Kunsthauses – Gemälde, Skulpturen, Fotografien aus verschiedenen Jahrhunderten, in unterschiedliche thematische Gruppen gegliedert – sind Aufgaben formuliert, die zwar zunächst für den Unterricht gedacht sind, aber auch außerhalb des Schulzimmers eingesetzt werden können. Die Informationen auf der Rückseite der Kunstkarten sind nach einem bestimmten Schema angeordnet: z.B. Angaben zu Zielen, Zeitaufwand, Materialbedarf, aber auch Hinweise, ob es sich um eine Einzelaufgabe oder Gruppenarbeit handelt.

Trotz dieser etwas formalistischen Vorgaben verstehen sich die Karten als Impulsgeber zur lustvollen Begegnung mit Werken der bildenden Kunst. Die jeweiligen Aufgabenstellungen wollen nicht einen scheinbar vorhandenen Schlüssel zum Kunstwerk aufzeigen, nicht nur eine einzig mögliche Deutung des Bildinhaltes vorgeben. Mit den Fragen auf der Rückseite soll vielmehr Interesse geweckt, das eigene Kunstverständnis aktiviert und eine vertiefte Auseinandersetzung mit Kunst ermöglicht werden.

Die offene, spielerische Vorgehensweise der Schweizer Publikation wünschte man sich auch für weitere geplante Kinderführer zu deutschen Museen. Die Idee der einhundert Kunstkarten, die man wie ein Kartenspiel sortieren, auslegen, stapeln oder einzeln in die Hand nehmen kann, ist einfach bestechend und hat auch ästhetische Qualität.

Einen Museumsbesuch für unsere jüngsten Besucher attraktiv und anregend, mit Lust und Freude zu gestalten, Kinder auf spielerische Art mit Kunst, Kultur und Geschichte, Technik und Naturkunde in Kontakt zu bringen, ist das Ziel der vorgestellten Publikationen und Institutionen. Die ernsthafte Beschäftigung mit der speziellen Zielgruppe „Kinder und Familien“ ist in vielen Museen immer noch ein Manko. Fehlendes qualifiziertes Personal wäre notwendig, um diese Lücke zu schließen. Die vorgestellten Beispiele zeigen beispielhafte Methoden und Projekte und können da und dort Impulse und Anregungen geben. Es wäre wünschenswert, wenn sie in bayerischen Museen Nachahmer fänden.

Hannelore Kunz-Ott

Fort- und Weiterbildungen zur Museumspraxis

Der Museumsshop: Einführung und Grundlagen zur Kunst der Balance von Kultur und Ökonomie

16. – 18. Mai 2004

Anmeldeschluss: 13. April 2004

Kultur und Ökonomie sind kein Widerspruch – sie können im Gegenteil durchaus eine sehr fruchtbare Symbiose eingehen. Die übereilte Einrichtung eines Shops hat aber schon manche hoffnungsvolle Initiative in den Ruin getrieben: Es wurden zu teure Produkte gekauft, die Eigenproduktionen waren unverkäuflich und die Kosten der Lagerhaltung banden das Geld für Neueinkäufe. Grundlage für den wirtschaftlichen Erfolg ist also ein profundes Konzept, dessen Erstellung im Seminar aufgezeigt wird. Dabei stehen sowohl betriebswirtschaftliche Berechnungen zur Rentabilität als auch inhaltliche sowie sammlungsbezogene Entscheidungskriterien zur Produktauswahl im Mittelpunkt.

Der zweite Schwerpunkt wird die Wechselwirkung von ökonomischem Handeln und der Selbstdarstellung des Museums sein. Konkret wird dargelegt, welche Synergieeffekte zwischen einem erfolgreichen Shop und engagierter Öffentlichkeitsarbeit bestehen.

Anmeldung und Information:
 Bundesakademie für kulturelle Bildung e.V., Postfach 1140
 38281 Wolfenbüttel, fon 05331-808 415
 e-mail post@bundesakademie.de
 www.bundesakademie.de

Qualität ist der Schlüssel: Die Praxis der Besucherbefragung

6. – 8. Juni 2004

Anmeldeschluss: 3. Mai 2004

Dieses Seminar bietet Ihnen eine Einführung in die empirischen Methoden von Nutzer- und Besucherbefragungen, ihre Anwendung und praxisbezogene Auswertung.

Im Mittelpunkt werden dabei folgende Fragestellungen stehen:

Was kann man konkret mit Fragebögen und anderen Instrumenten erheben? Welche Merkmale des eigenen Publikums (und derjenigen, die noch nicht dazu zählen) lassen sich damit klären? Welche Problemstellen und Stolpersteine ergeben sich bei Nutzung und Interpretation der gewonnenen Daten? Welchen Stellenwert haben die Ergebnisse für Ihre Angebotsplanung, Öffentlichkeitsarbeit und Qualitätskontrolle?

An zweiter Stelle werden wir Ihnen praktisches und sofort einsetzbares Handwerkszeug vermitteln, mit dem Sie Nutzer- und Kundenbefragungen selbst und in Eigenregie durchführen können.

Anmeldung und Information:
 Bundesakademie für kulturelle Bildung e.V., Postfach 1140
 38281 Wolfenbüttel
 fon 05331-808 415
 e-mail post@bundesakademie.de
 www.bundesakademie.de

Das Werkbundarchiv – Museum der Dinge: ein Laboratorium zur Erforschung des Mediums ‚Ausstellung‘

10. – 13. Juni 2004 (QuAM)

Anmeldeschluss: 3. Mai 2004

Exkursion in das Werkbundarchiv – Museum der Dinge nach Berlin.

Von seiner ganzen Struktur und Geschichte ist das Werkbundarchiv – Museum der Dinge im Gegensatz zu vielen anderen Museen nicht monologisch aufgebaut, sondern dialogisch bis konzertant. Der besondere Charakter und die ungewöhnliche, offene Struktur der Sammlung geht

einher mit der Entwicklung einer speziellen Ausstellungssprache. In Abkehrung vom neutralen Museumsraum und der illustrativen Verwendung von Museumsobjekten versucht das Museum, räumliche, atmosphärisch aufgeladene Bilder zu konstruieren und Objekte, Besucher und Raum in ein neues Verhältnis zu setzen.

Die Schulung der eigenen Wahrnehmung, die Analyse und Diskussion von Modellen, Versuchen und Beispielen zu einer anderen, innovativen und experimentellen Art des Ausstellens sowie die praktische Erarbeitung kleiner experimenteller Präsentationen charakterisieren dieses Seminar.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel, fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

Kulturarbeit für Menschen mit Behinderung

27. Juni – 3. Juli 2004
Internationaler Werkstattkurs

In mehreren Werkstätten wird die Arbeit mit verschiedenen kulturellen Ausdrucksformen wie Tanz, Musik, Spiel, bildnerischem Gestalten und Fotografie modellhaft demonstriert, erprobt und vermittelt. Exkursionen und internationale Abende ergänzen das Werkstattprogramm.

Ziele des Kurses sind die Förderung der kulturellen Aktivitäten von Menschen mit Behinderung, die Sensibilisierung ihrer Wahrnehmungs-, Darstellungs- und Kommunikationsfähigkeit und die Kooperation von Behindertengruppen aus verschiedenen europäischen Ländern.

Anmeldung und Information:
Akademie Remscheid, Küppelstein 34
42857 Remscheid, fon 02191-794 0
e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de

Ausstellungsmanagement: Exakte Planung – Effektive Kommunikation – Kreative Entwicklung

9. – 11. Juli 2004
Anmeldeschluss: 7. Juni 2004

Eine neue Ausstellung zu planen und zu realisieren ist eine Herausforderung: Wissenschaftliche und gestaltende Arbeiten stehen genau so auf der Tagesordnung wie organisatorische Tätigkeiten der unterschiedlichsten Art.

Eine Ausstellung ist wie ein Gesamtkunstwerk. Die einzelnen Präsentationselemente und ihr Zusammenspiel sind für das Gelingen ebenso ausschlaggebend wie die beteiligten Personen und ihr Zusammenspiel. Dabei kann die Präsentation nur so gut werden, wie die Ausstellungsplanung Raum und Zeit für kreative Prozesse und interdisziplinäre Kommunikation lässt. Damit diese Prozesse nicht ins Leere laufen, ist die professionelle Steuerung der einzelnen Entwicklungsschritte das A und O.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

online

Website-Relaunch

Präsenzveranstaltung:
7. – 8. Mai 2004
Online-Kurs: 8. Mai – 11. Juni 2004

Es gibt zahlreiche Gründe, warum Webseiten von Zeit zu Zeit nicht nur aktualisiert, sondern einer grundlegenden Überarbeitung unterzogen werden sollten: So unterliegt das Design Trends und Moden, ändern sich technische Rahmenbedingungen und Möglichkeiten oder muss

die Funktion einer Website für eine Institution neu definiert werden.

Anders als in den übrigen Online-Kursen werden Themen nur in geringem Umfang vorgegeben; vielmehr wird der Kurs überwiegend dazu genutzt, eigene Webseiten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu überarbeiten. Dabei werden sie von den Tutoren konzeptionell, gestalterisch und technisch begleitet. Eine große Rolle spielt die kollegiale Beratung der Teilnehmer untereinander – im Sinne des Konzeptes eines kollaborativen E-Learnings.

Anmeldung und Information:
Akademie Remscheid, Küppelstein 34
42857 Remscheid, fon 02191-794 0
e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Magnet Museum (Vol. 2): Die Grundlagen erfolgreicher Pressearbeit

2. – 4. Juli 2004
Anmeldeschluss: 4. Juni 2004

Wie locke ich die Leute ins Museum? Und womit gerade in meins? Diesen Fragen müssen sich Mitarbeiterinnen von Museen stellen, die ein breites Publikum ansprechen wollen. Ein Weg zum Erfolg führt über die Presse.

Um die Schwellenangst zu überwinden, hilft eine einfache Erkenntnis: Journalisten sind auch nur Menschen! Damit die Presse im Sinne des Museums arbeitet, muss man aber auch wissen, was Journalisten brauchen: Was tun, um ihr Interesse zu wecken? Wann und wie lädt man sie ein? Was gehört in eine Pressemeldung, und wie wird sie formuliert? Im Seminar beantworten wir diese Fragen, zeigen Beispiele aus der Praxis und üben das Schreiben für die Presse.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle Bildung e.V.,
Postfach 1140, 38281 Wolfenbüttel,
fon 05331-808 415, e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

Tagungen und Symposien

Kulturtourismus – Kultur als Tourismus

23. – 24. Juni 2004
Anmeldeschluss: 17. Mai 2004

Lange Zeit definierte sich das Verhältnis zwischen Tourismus und Kultur über Konfrontation und gegenseitige Ablehnung. Das hat sich massiv geändert.

In einem Symposium werden Ihnen verschiedene Institutionen und Konzepte vorgestellt, die sowohl strukturell als auch inhaltlich auf diese Herausforderung reagiert haben. Dabei wird den Fragen nachgegangen, welche neuen Wege sie beschritten und mit welchem Angebot sie sich präsentiert haben. Darüber hinaus gilt es zu hinterfragen, wie denn die Qualität der Angebote gewährleistet wird und wie sich langfristig eine Zusammenarbeit von Tourismus- und Kulturanbietern sichern lässt.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle Bildung e.V.,
Postfach 1140, 38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415, e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

Remscheider Supervisionstage

25. – 27. Juni 2004
Fachtagung


1984 begann in der Akademie Remscheid der erste Supervisionskurs. In den folgenden 20 Jahren folgten 11 weitere Qualifizierungen. Aus Anlass dieses Jubiläums veranstalten wir eine Fachtagung, die sich mit aktuellen Aspekten unseres Supervisionskonzeptes befassen.

Anmeldung und Information:
Akademie Remscheid,
Küppelstein 34, 42857 Remscheid,
fon 02191-794 0, e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de

Internationaler Museumstag 2004

Nicht vergessen: **Am 16. Mai** ist Internationaler Museumstag. Das Motto in diesem Jahr lautet „Kulturelle Tradition als lebendiges Erbe“, eine etwas staksige Übersetzung von „Museums and Intangible Heritage“.

Vor dem Hintergrund der aktuellen kritischen Finanzlage in vielen Museen sollten alle den Museumstag dazu nutzen, dem Publikum einen Einblick in die vielfältige und zum Teil nicht sichtbare Museumsarbeit zu geben. In vielen Museen ist an diesem Tag der Eintritt frei.



**Bundesakademie
für kulturelle Bildung
Wolfenbüttel**

**Fort- und Weiterbildung für Menschen in der
Museumskommunikation:**

Museum zwischen Konzept & **Architektur:**
Planungsprozesse und **Optimierungsstrategien.**
Leitung: Dipl. Arch. Ines Miersch-Süß, *Termin:* 28. -
29. Juni 2004

Finden, was man nicht gesucht hat, oder: **Wie eine
Ausstellung mit ihren Besuchern kommuni-
zieren kann.** *Leitung:* Marcel Wouters, Anja
Rheiter, *Termin:* 2. - 4. Mai 2004

Museumspädagogische **Projektentwicklung**
Modelle mit System und Kreativität für die ästhe-
tische Praxis. *Leitung:* Cornelia Brüninghaus-Knubel,
Renate Dittscheidt-Bartolosch, *Termin:* 9. - 11. Mai 2004

Der Museumsshop: Einführung und Grund-lagen
zur Kunst der Balance von Kultur und Ökonomie.
Leitung: Dr. Daniel Strauch, *Termin:* 16. - 18. Mai 2004

Qualität ist der Schlüssel: Die Praxis der **Besucher-
befragung.** Einführung in die Methoden der Selbst-
evaluation für Museen und andere Kultureinrich-
tungen. *Leitung:* Dr. Ulrich Paatsch, *Termin:* 6. - 8.
Juni 2004

Das Werkbundarchiv Berlin - ein Laboratorium
zur Erforschung des Mediums ‚Ausstellung‘. Exkur-
sion. *Leitung:* Renate Flagmeier, Ina Seifert. *Termin:*
10. - 13. Juni 2004

Kulturtourismus - Kultur als Tourismus. Ein Sym-
posium mit Beiträgen und Beispielen aus dem Span-
nungsfeld zwischen Event, Erlebnis und ästhetischer
Erbauung. - Das Detailprogramm liegt voraussicht-
lich im April 2004 vor. *Termin:* 23. - 24. Juni 2004

Bundesakademie · Sabine Oehlmann · Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel · Tel: 05331. 808-415
www.bundesakademie.de
post@bundesakademie.de

BKJ: Statt Pflichtjahr mehr Freiwilligendienste in der Kultur

Die Forderung der Ministerpräsidenten Böhmer (CDU, Sachsen-Anhalt) und Steinbrück (SPD, Nordrhein-Westfalen) nach einem sozialen Pflichtjahr für Jugendliche stößt bei der BKJ auf Unverständnis. Der Zwang zu sozialem Engagement führt weder zu mehr Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, noch zu mehr Selbständigkeit junger Menschen.

Dagegen zeigt eine steigende Nachfrage nach einem Orientierungs- und Bildungsjahr, dass immer mehr Jugendliche nach Möglichkeiten suchen, sich zu engagieren, wenn ihnen die Arbeit sinnvoll erscheint.

Solche persönlichen Entwicklungschancen bietet das Freiwillige Soziale Jahr in der Kultur, das die Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung seit drei Jahren anbietet. Für 12 Monate haben Jugendliche die Möglichkeit, sich sozial und kulturell in einer kulturellen Einrichtung zu engagieren.

Über 2000 Jugendliche bewarben sich allein im letzten Jahr um die rund 250 Einsatzstellen im Bereich Kultur. Sie lernen an den gesellschaftlichen Aufgaben, entwickeln sich weiter und gewinnen Selbstvertrauen. So gewachsene Erfahrungen und Einstellungen können sich nur auf dem Boden von Freiwilligkeit und Interesse entwickeln. Dafür jedoch müssen die Möglichkeiten bereit gestellt werden.

„Die Weiterentwicklung der Freiwilligendienste ist der richtige Weg, damit Jugendliche Interesse an der Gestaltung unserer Gesellschaft finden“ so die Geschäftsführerin der BKJ, Hildegard Bockhorst. *„Das FSJ Kultur bietet – wie auch die anderen bewährten Freiwilligendienste – vielfältige Chancen für persönliche, berufsorientierende und interkulturelle Lernerfahrungen. Es schafft gesellschaftlich notwendige Gelegenheiten*

zum Lernen von Engagement und Gemeinsinn. Freiwerdende Mittel aus dem Zivildienstetat sollten unbedingt für mehr Einsatzmöglichkeiten in der Kultur genutzt werden.“

Informationen zum FSJ Kultur findet man im Internet unter www.reininsleben.bkj.de

*Bei Rückfragen wenden Sie sich bitte an:
Brigitte Schorn
Bildungsreferentin Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Fon: 02191-794 394, schorn@bkj.de*

Barrierefrei in Ausstellungen und Museen

Ein neues Vermittlungskonzept ermöglicht sehbehinderten, blinden und gehörlosen Menschen, Ausstellungen zu erleben.

Ausstellungen bedienen sich seit jeher der visuellen und akustischen Vermittlung ihrer Inhalte. Es liegt gewissermaßen in der Natur einer Schau, dass Inhalte visuell, manchmal auch akustisch dargestellt werden. Daher stellt sich dem „normalen“ Besucher die Frage, ob Menschen mit Sehbehinderung oder Gehörlose daran überhaupt sinnlich teilhaben können.

Mit einem klaren Ja antwortet darauf die Ausstellungsgestalterin und Kulturvermittlerin Dr. Doris Prenn. Mit ihrem *buero fuer kommunikation und gestaltung prenn.punkt* hat sie neue Standards erarbeitet, die auch dieser Bevölkerungsgruppe Inhalte und Qualität einer Ausstellung vermitteln.

Den Anstoß zu den Überlegungen in diese Richtung hat für die 43jährige Oberösterreicherin nach zahlreichen Aufträgen bei Großausstellungen die didaktische Umsetzung der Ausstellung „Der Wert des Lebens“ in Schloss Hartheim gegeben.

Die von den Wissenschaftlern erarbeiteten Fakten zum Thema „Euthanasie im Nationalsozialismus“ galt es anhand sparsamer Exponate zu erklären, die Räume im Schloss, in dem mehr als 30.000 behinderte Menschen ermordet und verbrannt

wurden, sollten allein durch ihre Existenz wirken. Augenzeugenberichte, Dekrete, Statements aus Interviews und Hörbeispiele sowie Fotos sollten den Hintergrund der Vernichtungsmaschinerie während der NS-Zeit erhellen und eine sachliche Diskussion und Aufarbeitung in dem zum Lern- und Gedenkort gewidmeten ehemaligen Mordschloss ermöglichen. Eine begleitende Ausstellung sollte darüber hinaus den Wandel der gesellschaftlichen Akzeptanz von Behinderung durch die Jahrhunderte erklären.

Mittels spezifischer Vermittlungsangebote und einer angepassten Infrastruktur wurde die Ausstellung tatsächlich auch für Gehörlose sowie Blinde und Sehbehinderte barrierefrei gestaltet und damit erstmals in Österreich neue Wege in der Vermittlung für diese Gruppen beschritten.

Da in der Ausstellung zahlreiche Statements von Zeitzeugen über Video und Hörstationen abrufbar sind, wurden analog zu den wichtigsten Aspekten Video-Stationen eingerichtet, auf denen eine Gebärdendolmetscherin die wissenschaftlichen Texte des Führungspersonals übersetzt und die jeweiligen Inhalte damit für Gehörlose verständlich aufbereitet. Gehörlosen werden damit neben den schriftlichen Informationen die Inhalte der Ausstellung adäquat und auf einem für sie bequemen Weg näher erfahrbar und zugänglich gemacht.

Um die Ausstellung auch für Sehbehinderte und Blinde erfahrbar zu machen, wurden einerseits im Eingangsbereich Überblicks- und Orientierungspläne über die Ausstellung geschaffen, andererseits wichtige Exponate wie Dekrete und Fotos mit einer transparenten Folie überlegt, in der die dargestellten Inhalte entweder in Braille-Schrift oder als Relief tastbar und damit sinnstiftend erfahrbar werden. Die Wahrnehmung durch Nicht-Sehbehinderte ist dadurch in keiner Weise beeinträchtigt. Im Gegenteil: die

Hilfsmittel zur Vermittlung wurden bewusst in die herkömmliche Ausstellungsgestaltung integriert, so dass eine Vermittlung für Menschen mit Behinderungen nicht „exklusiv“ und außerhalb des eigentlichen Ausstellungsrahmens erfolgen muss. Außerdem wurde bei jedem Raum die Beschriftung, also das Leitsystem ebenfalls mit Braille-Folie überlegt, was eine Detail-Orientierung für Sehbehinderte erleichtert.

Aufbauend auf den positiven Erfahrungen der barrierefreien Ausstattung der Ausstellung in Schloss Hartheim wurde auch bei der Neugestaltung der stadthistorischen Sammlung des Volkskundehauses in Ried/Innkreis auf die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen Rücksicht genommen, und die entsprechenden Hilfsmittel zur Wahrnehmung durch die betroffenen Bevölkerungsgruppen wurden in die Ausstellung implementiert.

Die Kosten für die barrierefreie Adaptierung blieben jeweils deutlich unter 1% der Gesamtkosten für die jeweilige Ausstellungsgestaltung. Wichtig sei es, so die Gestalterin Dr. Doris Prenn, die diesbezüglichen Überlegungen aber schon in der Planungsphase mit zu berücksichtigen, da durch die Ausschöpfung von Synergieeffekten die Kosten wesentlich gesenkt werden können.

Im internationalen Jahr der Menschen mit besonderen Bedürfnissen haben sich zahlreiche Projekte mit der Integration behinderter Menschen beschäftigt. Dabei wurde der Focus allerdings vorrangig auf Menschen mit Bewegungsbehinderung (Rollstuhlfahrer) und Menschen mit geistiger oder mehrfacher Behinderung gelegt.

Dass daneben eine recht gut in die Gesellschaft integrierte Gruppe von Menschen, nämlich die Gehörlosen und die Sehbehinderten und Blinden, vielfach von der Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen oder an Bildung ausgeschlossen wird, ist kaum wahrgenommen worden. Die Entwicklung der barrierefreien

Ausstattung der Gedenkstätte in Schloss Hartheim und der stadthistorischen Ausstellung in Ried im Innkreis setzt auf dem Gebiet der Vermittlung von Ausstellungs- und damit Bildungsinhalten für Gehörlose, Sehbehinderte und Blinde neue Maßstäbe.

Christian J. Schrenk

Frauenkunstmesse

Bewerbung für die 14. Kunstmesse der Künstlerinnen und Galeristinnen:

Das **frauenmuseum Bonn** richtet vom **3.12. bis 5.12.2004** eine Kunstmesse für Künstlerinnen und Galeristinnen aus.

Die Bewerbung muss bis zum 1. Mai 2004 dem frauenmuseum vorliegen.

An der Kunstmesse können insgesamt 70 Künstlerinnen und Galeristinnen teilnehmen. Die Stände sind auf 3000 qm im frauenmuseum verteilt. Als Produzentinnen sind die Künstlerinnen zugleich ihre eigenen „Vermarkterinnen“. Darüber hinaus wird ein Forum geschaffen, das ihnen die Möglichkeit bietet, sich mit Kolleginnen auszutauschen.

Der erforderlichen Anmeldebogen mit den wichtigsten Eckdaten ist anzufordern bei:

Gudrun Angelis, 0228-691 975

Fremdsprachen

(Fremd)-Sprachenlernen im Museum – Bericht über einen Ideenmarkt als Multiplikatorenfortbildung im Wallraf-Richartz-Museum

Ende Januar stellten Studenten des Sprachlernzentrums der Universität Bonn auf einem Ideenmarkt ausgearbeitetes Material zur (Fremd)-Sprachenvermittlung im Museum vor. Sieben Arbeitsgruppen hatten unterschiedliche inhaltliche Themenstellungen zu den Kölner Museen ausgewählt, um ein Me-

thodenrepertoire vorzustellen, mit dem eine Fremdsprache im Museum unterrichtet werden kann. Kleine Exkursionen in die Sammlung des Wallraf-Richartz-Museums mit den Besuchern der Veranstaltung wurden durchgeführt, es gab Vorführungen zu methodischen Vorgehensweisen und immer wieder Gelegenheit, individuelle Gespräche zu führen. Viele der Kolleginnen und Kollegen aus Museum, Schule, Universität und anderen außerschulischen Bildungseinrichtungen kamen zu der Veranstaltung und waren angenehm überrascht, dass man doch so viele Methoden vor Kunstwerken im Zusammenhang mit Fremdsprachenlernen anwenden kann. Einige entdeckten das Museum als Ort für ihren Unterricht zum ersten Mal, und es konnten eine ganze Reihe neuer Kontakte geknüpft werden. Natürlich hat auch die gemeinsame Werbung des Museumsdienstes mit dem Sprachlernzentrum der Universität Bonn andere Märkte erschlossen und wir erfahren, dass eine ganz neue Nachfrage nach Unterrichtsveranstaltungen im Zusammenhang mit Fremdsprachenlernen entstanden ist. In den Kölner Museen wird das Thema weiter diskutiert werden. Eine Gruppe Fachleiterinnen und Fachleiter wird sich der Thematik mit ihren Referendaren annehmen, Universitätsdozenten haben Interesse signalisiert, mit ausländischen Studienanfängern ins Museum zu gehen, Volkshochschuldozenten wollen ebenfalls mit ihren Sprachlerngruppen von Zeit zu Zeit ins Museum kommen, um den besonderen Lernort für ein intensives und emotionales Lernen zu nutzen.

Wer Interesse an den Arbeitsergebnissen der Studentengruppen hat, kann mit Herrn Dr. Meyermann vom Sprachlernzentrum der Universität Bonn Kontakt aufnehmen:

p.meyermann@slz.uni-bonn.de

Wer Interesse hat, weiterhin über die Aktivitäten im Zusammenhang mit Sprachenlernen und Museum informiert zu werden, kann sich in

eine Mail-Adressenliste aufnehmen lassen:

Karin.rottmann@museenkoeln.de

Ausstellung „Kinderarbeit – einst und jetzt“

Als wir uns im Februar 2003 die Ausstellung „Kinderarbeit – einst und jetzt“ des Museums Industriekultur Osnabrück und *terres des hommes* Deutschland. e.V anschauten, war uns ziemlich schnell klar, diese Ausstellung gehört in unser Museum. Nicht nur, dass es Kinderarbeit und eine Fabriksschule bei der ehemaligen Jutespinnerei, die 1871 in Delmenhorst gegründet wurde, gegeben hatte, auch vielerlei andere Bezüge ließen sich herstellen. In Zusammenarbeit und mit finanzieller Unterstützung des Fördervereins Internationales Fluchtmuseum Oldenburg und *terre des hommes* Ammerland/Oldenburg und Bremen, der Weltläden Delmenhorst und Ganderkesee sowie dem Ökumenischen Zentrum Oldenburg konnten wir die Ausstellung vom 19.11.2003 bis 18.01.2004 zeigen – leider ein sehr begrenzter und viel zu kurzer Zeitraum, wie sich herausstellte.

Die umfangreiche Sonderausstellung gliederte sich in zwei Themenbereiche, nämlich einen historischen

Teil, vor allem mit den Schwerpunkten vorindustrielles und industrielles Zeitalter und einem aktuellen Teil, der auf Kinderarbeit heute, d.h. Kinderarbeit in den Entwicklungsländern einging. Wir ergänzten sie um den regionalen Aspekt der „Fabriksschule der Jute in Delmenhorst 1873–1893“.

Alle Bereiche der Ausstellung waren nicht nur mit interessanten Exponaten bestückt und didaktisch gut gegliedert, sondern bezogen sich auf Inhalte, die sich direkt aus den Unterrichtsthemen ergaben, so dass viele LehrerInnen zu einem Museumsbesuch angeregt wurden. Die Ausstellung wurde daher überproportional von Schulklassen besucht. SchülerInnen aus Oldenburg und Bremen, dem gesamten Weser-Ems-Raum, selbst aus dem südlichen Niedersachsen waren Gäste unseres Museums.

In Bezug auf die Ausstellungsgestaltung wurde uns schnell klar, dass das Ambiente des Fabrikmuseums, vor allem die Turbinenhalle und der Kellerraum des Turbinenhauses von 1902 den Hintergrund für die Ausstellung bilden sollten.

So funktionierten wir den Keller als imaginäre Straße um und zeigten hier die Stationen „Straßenkinder“ mit „Schuhputzer-Aktion“. Kinderarbeit in Bergwerken und Steinbrüchen, „Ziegelherstellung“ und



„Streichholzproduktion“ integrierten wir in Räumlichkeiten im Untergeschoss des Turbinenhauses. Auch im gesamten Fabrikmuseum wurden Stationen aufgebaut, die einen Zusammenhang zwischen Dauer- und Sonderausstellung bildeten, wie z.B. die „Baumwoll- und Seidenproduktion“ in der Abteilung „Historische Spinnerei“.

Das museumspädagogische Programm setzte sich aus drei Bausteinen zusammen. Nach einer Einführung, in der an die eigene Situation der SchülerInnen angeknüpft wurde, fanden zwei Bildbetrachtungen zum Thema „Wie unterschiedlich kann Kindheit sein“ statt. Danach zeigten wir anhand verschiedener Exponate (Pochbank/Glasindustrie) Kinderarbeit in der vorindustriellen Zeit bzw. im Industriezeitalter.

Im zweiten Teil der Ausstellung sollten die SchülerInnen nach der allgemeinen Einführung, anhand eines überdimensionalen Globus, selbst tätig werden. In der Abteilung „Strassenkinder“ konnten sie ausprobieren, wie es sich anfühlt am Boden zu hocken und einem „feinen Herrn bzw. einer Dame“ die Schuhe zu putzen. In der zweiten Mitmach-Station wurden die SchülerInnen mit der Streichholzproduktion in Indien konfrontiert. Dank eines entsprechenden Medienpaketes von terre des hommes konnten wir eine Raumsituation aufbauen, wo die SchülerInnen auf dem Boden hockend Streichhölzer in Leisten einsortieren, verpacken und Streichholzschachteln bekleben mussten. Die SchülerInnen sollten, per Stoppuhr gemessen, die Situation 5 Minuten aushalten und anschließend ausrechnen, wie viele Streichhölzer indische Kinder in einem 10-Stunden-Tag schaffen und wie viel Geld sie dabei verdienen. Spätestens hier löste die Aktion starke Betroffenheit aus.

Den Abschluss des museumspädagogischen Programms bildete ein Film von terre des hommes über verschiedene Bereiche von Kinderarbeit heute.

Wir waren zunächst sehr gespannt, wie weit unser Mit-Mach-Programm von den SchülerInnen, vor allem den älteren Jahrgängen, akzeptiert würde. Immerhin gehörten viele Jugendliche der neunten und zehnten Klassen oder auch BerufsschülerInnen zu den Besuchergruppen. Würden sie sich auf den „dreckigen“ Boden hocken und in unbequemer Haltung, auf Matten kniend, die entsprechenden Arbeiten verrichten? Konnten wir mit dieser Aktion überhaupt eine Ernsthaftigkeit und die Tragik der Situation vermitteln? Wir waren positiv überrascht. Alle SchülerInnen waren bereit, das Programm mitzumachen, viele äußerten sich betroffen, spätestens dann, wenn sie erfuhren, wie viel Geld die Kinder in Indien in der Streichholzproduktion verdienen. Viele fragten uns, wie sie helfen könnten oder spendeten kleine Beträge für die verschiedenen Projekte von terre des hommes. Kommentare im Besucherbuch, wie: „Die Ausstellung ist sehr bewegend. Da sieht man mal, wie gut wir es haben!!!“ oder „Kinderarbeit muss verschwinden“ bestätigen uns in unserer Arbeit.

Leider mussten wir vielen Schulklassen absagen, da schon vor Weihnachten alle Termine für die museumspädagogischen Programme und für Führungen ausgebucht waren. Im Rahmenprogramm konnten wir jedoch in Zusammenarbeit mit terre des hommes Ammerland/Oldenburg und Bremen, den Weltläden Delmenhorst und Ganderkesee, dem Ökumenischen Zentrum Oldenburg und dem Förderverein Internationales Fluchtmuseum e.V., Oldenburg einen „Weltmarkt“ (Produkte aus fairem Handel) an unserem Familientag zum 1. Advent organisieren. Des Weiteren fanden zwei Vortragsveranstaltungen mit den Titeln „Zukunft der Kinderarbeit“ und „Kinderarbeit – einst und jetzt“ mit wissenschaftlichen Referenten statt, die ebenfalls gut besucht waren.

Uns hat die Arbeit mit dieser Ausstellung viel Freude gemacht, wir

hoffen, sie kann an ihrer nächsten Station (Westfälisches Industriemuseum Ziegelei Lage) ähnliche Erfolge verbuchen und wir bedanken uns bei allen Beteiligten, die zu ihrem Erfolg beigetragen haben.

Gerda Hartmann
Museumspädagogin
Museen der Stadt Delmenhorst
Am Turbinenhaus 10-12
27749 Delmenhorst
info@museen.delmenhorst.de
www.delmenhorst.de

Holz zu Holz

Besucherorientierung am Holztechnischen Museum Rosenheim und am Holzknechtmuseum Ruhpolding

Mit Holzdetektiven unterwegs, als Holzknecht auf Hüttentour gehen oder die Holz-Sinne schärfen – all das kann man bald im Holztechnischen Museum Rosenheim und im Holzknechtmuseum Ruhpolding. Möglich wurde es Dank eines Projektes des Bezirks Oberbayern, der bei zwei der von ihm geförderten Museen ein Projekt zur Verbesserung der Besucherfreundlichkeit initiierte.

Ausgehend von einer Analyse der Museen unter dem Blickwinkel der Besucherorientierung wurden umfangreiche zielgruppenorientierte Ideenkonzepte erarbeitet. Aus diesem Pool werden derzeit einzelne Projekte realisiert. Darunter unter anderem die Vermittlungsangebote „Was bin ich – heiteres Holzberufe raten“ oder eine „Hüttentour“. Außerdem bekommt das HTM Rosenheim eine Sinnenstation und das HKM Ruhpolding einen Kinderpfad. Wer sich im Vorwege schon einmal die beiden Museen anschauen möchte, hier die Anschriften:

Holztechnisches Museum
Max-Josefs-Platz 4, 83022 Rosenheim
Holzknechtmuseum Ruhpolding
Laubau, 83324 Ruhpolding

Doris Hefner, culturalive
hefner@culturalive.de
Dr. Michaela Breil, Atelier Erich Hackel
michaela.breil@atelier-hackel.de

Vorschau auf die Jahrestagung des Bundesverbandes Museumspädagogik e.V. vom 28. – 31. Oktober 2004 in Dresden

Das Museum als Forum für Religion und Ethik

Museumspädagogische Praxis im Schnittpunkt zwischen Weltsichten, Kunst und Spiritualität (Arbeitstitel)

Wie geht das moderne, aus der Aufklärung der Neuzeit hervorgegangene Museum mit dem religiösen Erbe der Menschheit um? Welche erzieherische Bedeutung kommt dem Museum der Weltkulturen, dem Mittelaltermuseum oder dem Migrationsmuseum als Ort für die Begegnung mit weltanschaulich geprägten Objekten zu? Wie verhält sich die auratische Inszenierung zeitgenössischer Kunstmuseen zum Bildungsauftrag des Museums? Welche Ziele und Methoden der Vermittlung sind leitend, wenn wir im Naturkundemuseum über den Schutz der Umwelt oder im Wissenschaftsmuseum Folgen der Gentechnologie diskutieren? Sollen ethische Fragestellungen wie die Toleranz gegenüber dem Fremden oder die Verantwortung gegenüber der Zukunft des Menschen das Leitbild des Museums bestimmen? Vor welchen Herausforderungen steht die Museumspädagogik bei der Diskussion über Werte und Normen im Schulunterricht?

Für seine Jahrestagung 2004 hat sich der Bundesverband Museumspädagogik e.V. ein ebenso anspruchsvolles wie komplexes Thema gewählt. Die Fragen, die im Zentrum der Tagung stehen sollen, beziehen sich auf ein wachsendes Interesse, das das Museumspublikum religiösen, ethischen Weltsichten und anthropologischen Grundfragen entgegenbringt. So verfolgt das Frankfurter Museum der Weltkulturen, in Zusammenarbeit mit ande-

ren Häusern des Museumsufers, ein 5-Jahres-Programm unter dem Titel „Religionen und Weltsichten“. In Hannover, Duisburg oder Karlsruhe werden Gottesdienste in Kunstmuseen veranstaltet. In die Diskussion über Fragen der menschlichen Existenz zwischen Leben und Tod – bisher eher die Domäne kirchlicher Akademien –, schalten sich heute zunehmend Kunst-, Kultur- oder Technikmuseen ein. Die Wanderausstellung „Körperwelten“, eine spektakuläre Schau menschlicher Leichenpräparate, wird von einer heftig geführten Diskussion über die ethische Problematik des Umgangs mit dem Tod begleitet. Das Kindermuseum Wuhlheide (FEZ) schickt eine Kinderausstellung mit dem Titel „Erzähl’ mir was vom Tod!“ auf die Reise. Der Religionsunterricht an den Schulen entdeckt das Museum als Lernort.

Die Tagung findet, in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Museumspädagogik Ostdeutschland e.V., vom 28. bis 31. Oktober 2004 in Dresden statt. Als gastgebender Mitveranstalter lädt das Deutsche Hygiene-Museum Dresden ein, das mit seiner bedeutenden anthropologischen Sammlung und der für den Herbst 2004 vorbereiteten Sonderausstellung „Die Zehn Gebote“ einen attraktiven Rahmen bieten wird. Die Zusammenarbeit mit weiteren Museen im Raum Dresden wird angestrebt. Mit dem Bundesverband Kirchenpädagogik e.V. ist eine fachliche Kooperation vereinbart. Eingeladen sind die Mitglieder der beteiligten Verbände sowie, als Fachgäste, pädagogische und wissenschaftliche Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter der Museen, Religionslehrerinnen und -lehrer der Schulen, MitarbeiterInnen der Kirchen und Religionspädagogischen Institute sowie weitere Interessierte.

Mit der fachlichen und organisatorischen Vorbereitung der Tagung hat der Bundesverband Museumspädagogik e.V. Dr. theol. Udo Liebelt (Karlsruhe) und Folker Metzger (Leiter der

Abteilung Museumspädagogik am DHM Dresden und 1. Vorsitzender des Arbeitskreises Museumspädagogik Ostdeutschland e.V.) beauftragt. Anregungen und Ideen der Mitglieder des BVMP und der beteiligten Verbände sind willkommen. Die Redebeiträge und Arbeitsergebnisse der Tagung sollen in einer Buchpublikation dokumentiert werden.

*Im Auftrag des Vorstands des Bundesverbandes Museumspädagogik e.V. gez. Dr. Udo Liebelt und Folker Metzger
Anschriften für Anregungen zur Tagung:*

*Dr. Udo Liebelt
Stettiner Straße 25 D
76139 Karlsruhe
Tel. 0721-680 61-38, Fax -9
eMail: uliebelt@web.de*

*Folker Metzger
Deutsches Hygiene-Museum Dresden
Lingnerplatz 1
01069 Dresden
Tel. 0351-48 46-0, Fax -599
eMail: Folker.Metzger@dhdmd.de*

Erweiterte Vorstandssitzung des Bundesverbandes in München

In München traf sich der neugewählte Vorstand des Verbandes am 24. Januar erstmals zu einer Erweiterten Vorstandssitzung. Der Alte Hof, erster Amtssitz der Bayerischen Herrscher, mitten in der attraktiven Innenstadt, bot sich als Rahmen der Veranstaltung an. Dort residiert – im wahrsten Sinne des Wortes – die Vorsitzende Hannelore Kunz-Ott in den neugestalteten Räumen der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen.

Der Bericht des Vorstands an die 15 teilnehmenden Kollegen umfasste die Planung für dieses Jahr. Der Verband wird die **Empfehlung der Kultusminister-Konferenz zum Bildungsauftrag der Museen** durch eine eigene Stellungnahme begleiten. Der Vorstand bat daher die Landes- und Regionalverbände, Stichworte und Gliederungspunkte zu sammeln, die in eine Empfehlung zur Bildungsarbeit der Museen unbedingt eingearbeitet werden sollen.

Alle Mitglieder werden voraussichtlich noch im Laufe dieses Jahres **Mitgliederausweise** erhalten.

Zum **Namen des Berufsfeldes Museumspädagogik** empfiehlt der Vorstand, die Begriffsführung Museumspädagogik beizubehalten. Vor Ort können sich die Institutionen jedoch auch gerne auf eine andere Sprachregelung festlegen. Gabriele Kindler wird darüber demnächst einen Zwischenbericht veröffentlichen.

Die Arbeit von Georg von Breitenbuch als Webmaster des **Internetauftritts** findet einhelliges Lob. Einer moderaten Erhöhung seiner Honorare wurde einstimmig zugestimmt.

Eine **Tagung „Neue Arbeitsfelder für Museen?“** zur Einbindung der Museumspädagogik in die Konzeption der Ganztagesesschule findet im April an der Thomas Morus Akademie statt. Bea Commandeur sucht dafür noch nach Erfahrungsberichten aus den Bundesländern.

Hannelore Kunz-Ott stellte eine **Fortbildung für Vereinsvorstände** vor. Das Angebot richtet sich an die Vorstände aller Arbeitskreise, einen Vertreter zu dieser eintägigen Fortbildung zu entsenden.

Folker Metzger und Udo Liebelt berichteten über den Stand der Vorbereitungen zur **Jahrestagung in Dresden**. Im Anschluss an die Tagung werden die beiden Organisatoren eine Dokumentation darüber veröffentlichen. Hinweise auf Referenten für die Tagung sind durch alle Landes- und Regionalverbände erwünscht.

Die einzelnen Arbeitskreise stellen ihre Projekte für dieses Jahr im Erweiterten Vorstand vor. Neu in diesem Kreis war Simone Thalmann, Präsidentin von MEDIAMUS, dem Schwesterverband der Museumspädagogen der Schweiz. Der Vorstand von Mediamus besteht aus 11 Vertretern aus drei Sprachgruppen und trifft sich sechs mal im Jahr. Schwerpunkt ist die Förderung der Regionalgruppen, die noch nicht ver-

bandmäßig organisiert sind. Es gibt jedoch einen zentralen Internetauftritt und einen Rundbrief, die Teile eines ausgearbeiteten Kommunikationskonzeptes sind. Der Verband betätigt sich auch kulturpolitisch. Er redigiert alle Veröffentlichungen zum Berufsbild Museumspädagogik, die vom Bundesamt für Kultur herausgegeben werden. Simone Thalmann ist sehr daran interessiert, Informationen der deutschen Landes- und Regionalverbände zu erhalten.

Ralph Stephan

Nächste Erweiterte Vorstandssitzung in Wolfen- büttel

Die nächste Erweiterte Vorstandssitzung des Bundesverbandes Museumspädagogik findet am Samstag, den **19. Juni 2004** in den Räumen der Bundesakademie für kulturelle Bildung in Wolfenbüttel statt. Sitzungsbeginn ist 13.00 Uhr, voraussichtliches Ende gegen 18.00 Uhr. Der Bundesvorstand bittet um eine rege Teilnahme, insbesondere sollten die Regionalverbände mindestens einen Vertreter entsenden. Eine detaillierte Tagesordnung wird den einzelnen Verbänden rechtzeitig zugestellt werden.

Beherrschendes Thema wird die Situation der Aus- und Weiterbildung in der Museumspädagogik sein. Schon im Vorfeld nimmt der Vorstand gerne Ideen und Anregungen zur Zukunft unserer beruflichen Bildung unter der angegebenen Adresse entgegen.

Kinder zum Olymp! Wege zur Kultur für Kinder und Jugendliche

Auf Initiative der Kulturstiftung der Länder und mit Unterstützung der PwC Stiftung Jugend-Bildung-Kultur fand vom **29. bis 30. Januar 2004** im Gewandhaus in Leipzig ein

Kongress mit gleichnamigem Titel statt, der über die Notwendigkeit ästhetischer Bildung von Kindern und Jugendlichen reflektierte. 450 Künstler, Wissenschaftler, Politiker, Museumsleute, Lehrer und Journalisten aus ganz Deutschland folgten dem Aufruf der Jugendkultur- und -bildungsinitiative, die von Wolfgang Edelstein, Bernhard Freiherr von Loeffelholz, Eske Nannen, Götz Plessing, Linda Reisch, Thomas Rietschel, Hellmut Seemann und Karin von Welck ins Leben gerufen wurde.

Dem Kongress vorangestellt wurde die Vergabe des mit 100.000 Euro dotierten Zukunftspreises Jugendkultur der PricewaterhouseCoopers Stiftung an die sechs Preisträger durch Bundespräsident Johannes Rau. Ausgezeichnet wurden musikpädagogische Maßnahmen, Mathe zum Mitmachen am Mathematikum in Gießen, Total digital, ein Kurzfilm- und Videowettbewerb der Bauhaus-Universität Weimar und ein von jungen Behinderten illustriertes Geschichtenbuch.

In seiner einleitenden Festrede forderte der Bundespräsident den frühen Zugang zu Kunst und Kultur. Kinder und Jugendliche sollten nicht nur in Fachwissen unterwiesen werden, sondern durch Mitarbeit an kulturellen Projekten insbesondere persönlichkeitsbildende Erfahrungen – ergänzend zum Schulunterricht – machen können. Kulturelle Bildung als wesentliche Ausdrucksmöglichkeit für die eigenen Talente, um Begabungen zu fördern, diese Ziele formulierten die Gründungsmitglieder der Bildungsinitiative. Nach einer theoretischen Einführung über das Lernen des menschlichen Gehirns, über die Bedeutung von kulturellen Erfahrungen im frühkindlichen Alter konnten die Tagungsteilnehmer vorbildliche Projekte aus den Bereichen Musik, Theater und Tanz, Literatur, Medien sowie Kunst und Kulturgeschichte kennen lernen. Die Statements der anwesenden Kulturpolitiker, darunter auch Christina

Weiss, Staatsministerin für Kultur und Medien, hörte man gerne, hätte sie noch lieber von Finanzpolitikern gehört, die in Leipzig leider nicht anwesend waren. Auf parallel stattfindenden Podien konnte man innovative Projekte kennen lernen und über organisatorische, inhaltliche und finanzielle Probleme diskutieren.

Die Vorträge und Resumés mündeten in dem sog. „Leipziger Manifest“, das Karin von Welck, die Generalsekretärin der Kulturstiftung der Länder, verlas. Darin werden Länder und Kommunen aufgefordert, solide und dauerhaft für die Grundversorgung der Bevölkerung mit Kultur als Pflichtaufgabe Sorge zu tragen und die notwendigen Rahmenbedingungen zu schaffen, um die ästhetische Erziehung in den Lehrplänen der Schulen zu verankern. Das Manifest wendet sich auch an Erzieherinnen und Lehrer, den musischen Lern- und Erfahrungsbereichen dieselbe Aufmerksamkeit zu widmen wie den kognitiv orientierten Schulfächern. Es fordert von den Kulturinstitutionen, verstärkt mit Kindergärten, Schulen und den Ausbildungs- und Fortbildungseinrichtungen von Erzieherinnen und Lehrern zusammenzuarbeiten und richtet sich natürlich an die Eltern, kulturelle Erlebnisse zu ermöglichen und musischen Unterricht ihrer Kinder zu fördern. Am Schluss wendet sich das Manifest an die Medienvertreter mit der Bitte, diese Kampagne langfristig zu begleiten, um ihr so zum notwendigen Erfolg zu verhelfen.

Rechtzeitig zur Tagung erschien im Wienand Verlag Köln eine 352 Seiten umfassende Dokumentation, in der neben einführenden theoretischen Texten zur Bedeutung von kultureller Bildung für Kinder und Jugendliche 85 Praxisbeispiele vorgestellt werden, die zwar keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, aber exemplarisch als Vorbilder Mut machen und Anregungen liefern wollen (*Karin von Welck/Margarete Schweizer (Hg.): Kinder zum Olymp.*

Wege zur Kultur für Kinder und Jugendliche, Wienand Verlag Köln 2004, ISBN 3-87909-829-8).

Unter dem Kapitel „Kunst- und Kulturgeschichte“ zum Beispiel werden einige Kindermuseen (in der Kunsthalle Karlsruhe, im Wilhelm Lehmbruck Museum Duisburg, der neue Kinderbereich im Deutschen Hygienemuseum Dresden und die Kinderakademie Kassel) vorgestellt, verschiedene Kindergartenprojekte (Brandenburgische Kunstsammlungen Cottbus, Museums-Pädagogisches-Zentrum und Völkerkundemuseum in München, Ki.K in Aachen) und interessante Projekte für Jugendliche, eine nicht leicht zu erreichende Zielgruppe (Kunsttreff 16+ in den Kunstsammlungen Düsseldorf, „Auf junge Art“ der Gemäldegalerie Alte Meister in Dresden, Schlossmuseum Quedlinburg).

Attraktive museumspädagogische Aktivitäten ganz unterschiedlicher Art für junge Museumsbesucher werden ebenfalls vorgestellt, zum Beispiel im Historischen Museum der Pfalz, Speyer, im Schlossmuseum Murnau sowie im Haus der Geschichte der Bundesrepublik in Bonn. Aufgenommen in die Liste der exemplarischen Projekte wurde auch das Betreuungsangebot für so genannte Übergangsklassen (die Schüler dieser Klassen beherrschen die deutsche Sprache kaum oder gar nicht) durch das Kunst- und Kulturpädagogische Zentrum in Nürnberg.

Auch ein Projekt, das der Bundesverbandes Museumspädagogik in Kooperation mit dem Deutschen Museumsbund und dem Bund vorgestellt: der Wettbewerb Schule@Museum. Unter dem Motto deutscher Kunsterzieher plant, wird in dem zu empfehlenden Buch „Jugendliche ins Museum, Museen an die Schulen!“ soll dieser Wettbewerb eine intensivere Zusammenarbeit beider Institutionen fördern. Gefragt sind innovative Multimediaprojekte, die dann im Internet präsentiert werden sollen. Noch befindet sich dieses Projekt das finanziell von der

PwC-Stiftung gefördert wird, in der Pilotphase. Der bundesweite Wettbewerb soll im Schuljahr 2005/2006 realisiert werden.

Hannelore Kunz-Ott

Fachforum „Ausgrenzung von Menschen mit Behinderungen“

Am 8. Januar 2004 führte die Arbeitsgemeinschaft Behinderte Menschen im Museum in Düsseldorf das Fachforum „Ausgrenzung von Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen – Zu Hintergründen der Situation im Raum Düsseldorf während der NS-Zeit und danach“ durch. Das Fachforum ist die Grundlage für eine mit der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf geplante Ausstellung zur Euthanasie und erbbiologischen Selektion. An dem Fachforum nahmen anerkannte Ethiker, Anthropologen und Historiker teil. In dem Fachforum wurde deutlich, wie vielschichtig die Gedanken und Einstellungen, die zu den Unrechtstaten des Nationalsozialismus führten, über die Zeit nach 1945 hinaus fortgeführt wurden, untergingen oder durch andere Vorstellungen ersetzt wurden. Die Ergebnisse sollen in einer Veröffentlichung bekannt gemacht werden.

Susanne Kroker

AG behinderte Menschen im Museum

Baden-Württemberg

Erinnerungs-Porzellan – nächste Veranstaltung der Reihe „Einblicke“

Am 17. Mai 2004 sind alle Kollegen des Vereins für Museumspädagogik Baden-Württemberg nach Bietigheim-Bissingen eingeladen. Im Städtischen Museum wird Erinnerungs-Porzellan aus der Sammlung Helga Bräunling ausgestellt. Diese beliebten Geschenke zu verschiede-

nen Höhepunkten des bürgerlichen Lebenslaufes sind museumspädagogisch interessant vermittelbar. Ein ausführliches Programm geht allen Mitgliedern noch zu.

Auch in laufendem Jahr wird es wieder einen Workshop zum Berufsbild der Museumspädagogen geben. Dieses Mal werden die Freien Mitarbeiter, ihr Aufgabenfeld und ihre Qualifikationen im Mittelpunkt der Veranstaltung stehen. Der Termin steht noch nicht fest, wird aber rechtzeitig bekannt gegeben. Wer schon jetzt an einer Mitarbeit interessiert ist, kann sich mit der Geschäftsstelle in Verbindung setzen.

Norddeutschland

„Museumspädagogik im Reformenstrudel“ – AK Nord-Tagung in Osnabrück am 16.2.2004

Zunächst stellten die Teilnehmer ihre Arbeitsprojekte sowie Veränderungen in ihren Arbeitsbereichen vor. Dabei wurde deutlich, dass die immer schlechter werdende finanzielle Situation der Museen jetzt offensichtlich eine Grenze erreicht, die nun auch Auswirkungen auf die Öffentlichkeitsarbeit haben wird, da in vielen Institutionen über verringerte Öffnungszeiten nachgedacht wird.

Die veränderte Schullandschaft in Niedersachsen hat uns bei der Diskussion der Reformen am meisten beschäftigt. Hier wird es von diesem Sommer an keine Orientierungsstufe mehr geben, die Schulkinder werden nach der 4. Klasse auf die weiterführenden Schulen verteilt. Weitere Veränderungen bringt das Abitur nach 12 Jahren. In der Mittelstufe wird zumindest theoretisch sehr viel mehr Unterricht stattfinden als bisher. Die Profileroberstufe, die mit ihrer Einteilung in sprachliche, musische, gesellschaftswissenschaftliche und naturwissenschaftliche Schwerpunkte an alte Zeiten erin-

net, bietet aber vielleicht die Möglichkeit, außerschulische Lernorte für den Unterricht heranzuziehen.

Diese strukturellen Reformen werden für die Museumspädagogik einschneidende Konsequenzen haben. Eine vorverlagerte Auswahl in der Grundschule, eine Verschiebung von Unterrichtsinhalten nach unten, die regelmäßig durchgeführten Vergleichsarbeiten werden im Unterricht weniger Freiheit für besondere Aktionen lassen. In den Stundentafeln der Gymnasien sind für die 5. und 6. Klassen nur noch eine Stunde Geschichte vorgesehen, die vermutlich nicht für einen ausgiebigen Museumsbesuch genutzt werden wird.

Bisher war der Museumsbesuch zum Teil ein in den Unterricht integrierter Bestandteil, war für den Bereich Welt-/Umweltkunde und Unterricht zum Thema Steinzeit, Römer und Germanen sogar als Empfehlung in den Rahmenrichtlinien festgeschrieben. Die Gefahr besteht, dass die Schulen nun nur noch zu den „Wandertagen“ ins Museum kommen. Im nächsten Schuljahr wird sich zeigen, ob unsere Befürchtungen zutreffen.

Im Bereich Lehrerfortbildung, so berichtete Margit Schiewek-Giesel, scheint zur Zeit alles im Umbruch zu sein. Die Regionale Lehrerfortbildung wird entweder völlig verschwinden oder in größere Regionen aufgeteilt. Das Geld für die umfangreichen Informationsbroschüren gibt es nicht mehr, es werden nur noch knappe Veranstaltungskalender produziert. Im Bereich der kulturellen Bildung ist in den letzten Jahren kaum noch etwas angeboten und noch weniger belegt worden. Geplant wird, dass jede Schule Fortbildungsangebote selbst aussuchen kann, vom Kultusministerium wird allerdings durch einen Schlüssel sichergestellt, dass aus allen Bereichen etwas ausgewählt werden muss. Die Museumspädagogik muss künftig alle Schulen einzeln anschreiben, wenn sie weiterhin Fortbildungen anbieten will.

Brigitte Vaupel berichtete für die Landesvereinigung Kultureller Jugendbildung von deren Lobby-Arbeit zur Verbesserung der Position der außerschulischen Lernorte. Ein Vorstoß zielt auf die Zusammenarbeit mit Ganztagschulen im Nachmittagsangebot.

Hierfür wird von der LKJ ein Kooperationsvertrag ausgearbeitet, der von den Museen und Schulen genutzt werden kann. Er bietet die Möglichkeit, im Rahmen des Nachmittagsunterrichts Arbeitsgemeinschaften für ein Schuljahr bzw. Halbjahr durchzuführen. Die Bezahlung erfolgt über das Schulamt, von Seiten der LKJ ist an die Bezahlung für Kulturpädagogen nach BAT III gedacht.

Der AK Nord wird die Entwicklungen weiter verfolgen und auf die Bedeutung kulturellen Lernens gerade an außerschulischen Lernorten hinweisen. Dabei ist die auf das nächste Jahr verschobene Museumspädagogik-Messe in Hannover ein sehr geeignetes Mittel.

Die Tagung endete mit einem beeindruckenden Rundgang durch das Felix Nussbaum Haus. Auf dem Hintergrund der Biografie des verfolgten und ermordeten jüdischen Malers haben sich die Bilder Nussbaums, aber auch die abweisend wirkende Architektur Libeskind erschlossen.

Wir danken den Osnabrücker Museumspädagogen für die gelungene Organisation des Treffens.

Regine Tuitjer

Ostdeutschland

Projektbörse auf der Homepage des Arbeitskreises

(www.museumspaedagogik.org/akmpo/projekte.php4)

Unsere Homepage soll in Zukunft vermehrt für den inhaltlichen Austausch genutzt werden. Dafür brauchen wir Eure Unterstützung: einfach Worddokument runterladen, euer Projekt eintragen und

an uns schicken. Dies alles benötigt maximal eine Stunde Zeit! Je mehr mitmachen, desto vielseitiger und lebendiger wird die Infobörse.

Die Seite wird dazu beitragen, vermehrt Überlegungen und Ideen auszutauschen sowie Anregungen zu bekommen. Auf diesem Weg intensiviert sich der Kontakt zwischen den Mitgliedern über die Landesgrenzen hinweg sowie in den Zeiträumen zwischen unseren Tagungstreffen. Die Seite lebt davon, dass wir sie alle nutzen. Wir freuen uns über eure Berichte zu bemerkenswerten Projekten, neuen Konzepten für Schulklassen, Ferienaktionen bis hin zu Veranstaltungen für Erwachsene oder Events für alle Besucher.

Außerdem weisen wir auf das bestehende Diskussionsforum (siehe Navigationsleiste) des Bundesverbandes Museumspädagogik hin.

Regionale Aktivitäten

Die Museumspädagogen aus Mecklenburg/Vorpommern trafen sich zu einem Erfahrungsaustausch im Stadtgeschichtlichen Museum Wismar am 18. August 2003. Ca. 25 Teilnehmer erfuhren von museumspädagogischen Aktivitäten in Kalmar (Schweden), der Partnerstadt von Wismar. Zwei Kolleginnen berichteten über das Projekt Kalmar 1997. Zum 700-jährigen Jubiläum der Kalmarer Union (Vereinigung von Dänemark, Schweden und Norwegen) wurde mit viel Aufwand ein historisches Schauspiel veranstaltet.

Verantwortlich war Rolf Voß, Leiter des Regionalmuseums Neubrandenburg.

Ausführliche Informationen zur **Jahrestagung** (28. – 31. Oktober) des Bundesverbandes Museumspädagogik in Kooperation mit dem Arbeitskreis Museumspädagogik Ostdeutschland e.V. finden sich unter der Rubrik „Bundesverband“ im vorliegenden Heft.

Folker Metzger, 1. Vorsitzender Arbeitskreis Museumspädagogik Ostdeutschland e.V.

Rheinland und Westfalen

Bericht über das Museums-pädagogen-treffen am 1.12.2003 in Duisburg, Thema: Kindermuseen

Frau Brüninghaus-Knubel berichtete über die Geschichte des von ihr gegründeten Kindermuseums im Lehmbruckmuseum. Ihr Vorbild war zunächst das Modell der amerikanischen Kindermuseen, und sie hat eine Vielzahl von Möglichkeiten im Verlauf der vielen Jahre ausprobiert. Ihre exemplarischen Ausstellungen hatten wiederum Vorbildfunktion für andere, die die Ausstellungen übernahmen. Es entstand ein Netzwerk von Kindermuseen, zumeist sind diese – wie auch das Lehmbruckmuseum – integriert in größere Museen mit anderen Schwerpunkten. In letzter Zeit konzentrierte sich Kornelia Brüninghaus-Knubel jedoch auf den Aspekt der Kunst und sucht die inhaltliche Verknüpfung der Ausstellungen von Kindermuseum und der Sammlung des Lehmbruckmuseums, wobei zu bemerken ist, dass die so genannten Werkstattausstellungen und Künstlerausstellungen schon von jeher als Ausstellungsschwerpunkte des Kindermuseums galten.

Frau Brüninghaus-Knubel verfügt über einen Etat aus der Stiftung des Museums und erhält für die pädagogische Arbeit aus zwei weiteren Stiftungen Gelder. Die durch die Angebote der pädagogischen Arbeit erwirtschafteten Einnahmen (2,- EUR pro Führung, 4,- EUR pro Ganztagskurs, Ausleihgebühren für Ausstellungen ab ca. 1.500,- EUR) stehen außerdem für die Bildungsarbeit des Museums zur Verfügung.

Zur Zeit unseres Besuchs war die Ausstellung „Schatztruhe“ von Thomas Virnich zu sehen. Der Künstler hatte den Auftrag, ein Kunstwerk für das Kindermuseum zum Thema „Schatztruhe“ zu schaffen. Im Verlauf der Zusammenarbeit wurde

daraus eine Auseinandersetzung mit dem Lehmbruckmuseum als Schatzkammer. Üblicherweise wird das für diese Kunstlerausstellungen entwickelte Kunstwerk von der Stiftung für die Sammlung erworben. Dies ist sicherlich ein besonderer Anreiz für die Künstler.

Für das Kindermuseum als Ort der interaktiven Begegnung und für „hands on“ mussten die Einzelteile des Kunstwerkes speziell präpariert werden. Ergänzt wurden einzelne kleine Exponate, die der Künstler an den Wänden und auf den Fensterbänken ausgestellt hat. Die Fläche des Kindermuseums ist nun besetzt von mehreren Raumkörpern, die man auseinander nehmen, neu arrangieren und wieder zusammensetzen kann. Dies geschieht immer unter Aufsicht eines pädagogischen Mitarbeiters. Zur Ausstellung wird das gesamte Programm: Führung, Schulklassenbesuch, Workshop, Kindergeburtstag und am Sonntag-nachmittag ein offenes Angebot für Kinder und Familien durchgeführt.

Wir hatten Gelegenheit, selbst Hand anzulegen und mit den Raumkörpern zu agieren. Neben der Aktivität mit dem Kunstwerk kann in speziellen Veranstaltungen auch plastisch gearbeitet werden. Aus Verpackungsmaterial wurden in ähnlicher Weise Raumelemente geschaffen. Diese wurden wie bei Virnich auch zerschnitten und farbig gefasst.

Erwähnenswert ist auch der Katalog zur Ausstellung. Da das Geld für die Finanzierung eines Kataloges fehlte, wurde ein Teil der Plakate auf der Rückseite bedruckt. Nach Faltpplan kann man sich das Plakat nun falten und auseinanderschneiden und hat ein sehr schönes Heft in Händen.

Am Nachmittag hatte das Atlantis Kindermuseum eingeladen. Es wurde Anfang Januar 2004 eröffnet und war zum Zeitpunkt unseres Besuchs in der Endphase der Fertigstellung.

Das Kindermuseum orientiert sich an amerikanischen Vorbildern, hat keine Originalexponate und ist

nach Themenbereichen strukturiert, die an einen Spiel- und Lernparcour erinnern. Die Struktur folgt den Etagen des Museums. Das Hauptthema ist das Leben in der Stadt (in der Erde, auf der Erde und über der Erde). Die einzelnen Aktivitäten sind den Bereichen zugeordnet: u.a. Autowerkstatt, in der man Tretautoräder montieren kann, durch eine TÜV-Abnahme fahren muss und dann in einer Kinderfahrschule Verkehrsregeln erlernen kann, eine Baustelle mit der Möglichkeit, aus Kunststoffdachpfannen ein Dach oder aus Holzklötzen mit Steckteilen ein Haus zu bauen; es gibt ein versunkenes Schiff mit vielen Aktionsmöglichkeiten und der Möglichkeit in einer Takelage herum zu klettern. Es gibt ferner ein Frachtschiff, das ein historisches Motiv der Stadtgeschichte aufnimmt, denn der Duisburger Hafen war ein Zentrum für den Getreidehandel. Hier kann man die Abläufe in einem Hafen kennen lernen. In einem Wasserland kann man physikalische Aspekte von Wind und Wasser untersuchen, ebenso an einem künstlich aufgebauten Baum das Leben im, am und unter dem Baum.

14 festangestellte Mitarbeiter (Pädagogen, Sozialpädagogen, PR-Fachleute, Architekten, Techniker, Betriebswirte, Naturwissenschaftler) sind von der Stiftung angestellt und müssen den gesamten Betrieb aus den Einnahmen finanzieren. Die Stadt Duisburg hat nur ein altes Hafengebäude für 15 Jahre mietfrei zur Verfügung gestellt. Das Museum ist über viele Jahre entwickelt worden. Wegen der hohen Kosten der Entwicklung und der personellen Ausstattung sind hohe Eintrittspreise kalkuliert. Das Museum braucht mindestens 180.000 Besucher pro Jahr bei einem Eintritt von 7,50 EUR/Jahreskarte 30,- EUR.

Man wird sich dennoch gut vorstellen können, dass das Kindermuseum gut genutzt wird, da die einzelnen Lern- und Spielbereiche gut konzipiert sind.

Seminar zu Perspektivischem Schreiben im Museum

Am Montag, den 13. September 2004, findet ein Treffen des Arbeitskreises Museumspädagogik Rheinland und Westfalen e.V. in der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf für die Opfer des Nationalsozialismus statt.

Neben dem Besuch der Dauer- ausstellung, der Wechelausstellung mit Illustrationen zu „Jakob der Lügner“ (einem Jugendbuch nach dem gleichnamigen Roman von Jurek Becker) und der kurzen Vorstellung einer Kooperation mit K2o, der Kunstsammlung am Grabbeplatz, wird es erstmalig bei einem Treffen in diesem Jahr ein Seminar zum Thema „Schreiben im Museum“ geben. Referenten vom Bildungswerk der Humanistischen Union vermitteln die Methode des „Perspektivischen Schreibens“, die sich für historische Museen, aber auch Kunstmuseen eignet. Die Teilnehmerzahl für das Seminar ist auf 20 begrenzt. Es wird eine Gebühr von 5,- EUR erhoben.

Informationen bei:

Astrid Wolters

Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf

Mühlenstraße 29

40213 Düsseldorf

Tel. 0211-89 96 192

bildung.amt41m@stadt.duesseldorf.de

Bundesverband Museumspädagogik e.V.

www.museumspaedagogik.org
Bundesverband Museumspädagogik e.V.
Dr. Hannelore Kunz-Ott
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
Alter Hof 2
80331 München
fon 089-2101 40 27, fax -2101 40 40
e-mail hannelore.kunz-ott@blfd.bayern.de

Baden-Württemberg

www.museumspaedagogik.org/VMP-BW
Verein für Museumspädagogik Baden-
Württemberg e.V.
Dr. Gudrun Schnekenburger
Archäologisches Landesmuseum Konstanz
Benediktinerplatz 5
78467 Konstanz
fon 07531-98 04 42, fax -68 452
e-mail schnekenburger@konstanz.alm-bw.de

Bayern

www.museumspaedagogik.org/LAKMPB
Landesarbeitskreis
Museumspädagogik Bayern e.V.
Eva-Marie Weber
Museum Mensch und Natur
Schloß Nymphenburg
80638 München
fon 089-17 13 82, fax -17 84 380
e-mail weber@musmn.de

Hessen

Arbeitskreis Museumspädagogik
Hessen e.V.
Wolf von Wolzogen
Historisches Museum
Saaigasse 19
60311 Frankfurt/Main
fon 069-2123 4611, fax -2123 0702
e-mail Wolf.vonWolzogen@Stadt-Frankfurt.de

Norddeutschland

www.ak-museumspaedagogik.de
Arbeitskreis Museumspädagogik e.V.
Norddeutschland
Hans-Georg Ehlers-Drecol
Schwedenspeicher/MPD
Am Wasser West
21683 Stade
fon 04141-32 22, fax -457 51
e-mail aknord@web.de

Ostdeutschland

www.museumspaedagogik.org/akmpo
Arbeitskreis Museumspädagogik
Ostdeutschland e.V.
Folker Metzger
Deutsches Hygiene-Museum Dresden
Lingnerplatz 1
01069 Dresden
fon 0351-4846 407/670, fax -4846 595
e-mail folker.metzger@dhmd.de

Rheinland-Pfalz/Saarland

Arbeitskreis Museumspädagogik
Rheinland-Pfalz/Saarland e.V.
Michael Geib
Museum im Westrich
Miesenbacher Straße 1
66877 Ramstein-Miesenbach
fon 06371-592 177, fax -592 199

Rheinland und Westfalen

www.museumspaedagogik.org/AKMPRW
Arbeitskreis Museumspädagogik
Rheinland und Westfalen e.V.
Gerhard Ribbrock
Kunstmuseum in der alten Post
Viktoriaplatz 1
45468 Mülheim/Ruhr
fon 0208-455 41 72, fax -455 41 34
e-mail gerhard.ribbrock@stadt-_mh.de

Ausgaben

Nr. 65, April 2003, 80.S.
Thema: Migration und Integration

Nr. 66, August 2003, 64 S.
Thema: Positionen – Projekte –
Perspektiven

Nr. 67, Dezember 2003, 76 S.
Thema: Auf neuen Wegen? –
Vermittlung in Geschichtsmuseen

Artikel

Christiane Birkert, Besucherforschung – da teilt man Fragebögen an Besucher aus... oder?
12/2003, S. 47-48

Thomas Brehm, Angebote für multinationale Klassen.
4/2003, S. 40

Stefan Bresky/Brigitte Vogel, Wie viel Geschichte darf es sein?
12/2003, S. 53-56

Gesa Büchert, Lokale Geschichte im Museum. 12/2003, S. 18-20

Kristiane Burchardi, Der ver-gessene Krieg und die verdrängte Erinnerung. 12/2003, S. 49-52

Dorothee Dennert/Walter Hütter, Leserfreundlich und informativ. Texte im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. 12/2003, S. 36-38

Stefanie Dowidat, Geschichte ausstellen. 12/2003, S. 39-40

Corinne Eichenberger/Sandra Hughes, Museen für die Integration nutzen. 4/2003, S. 24-27

Aytac Eryilmaz, Von der Migrantenselbstorganisation zum Museum? 4/2003, S. 15-19

Ulrike von Gemmingen, „Diese Farbe ist mir wie deine grünen Augen“. 4/2003, S. 20-23

Siegfried Grillmeyer, Das Studienforum des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände. 12/2003, S. 30-33

Christian Gudehus, Geschichte des Nationalsozialismus als Kommunikationsproblem in Führungen. 12/2003, S. 34-35

Claudia Hanfgarn/Burkhard Hergesell, Tanz als museums-pädagogische Methode. 4/2003, S. 48-54

Frank Jürgensen, Unter dem Teppich liegt der Standard. 4/2003, S. 55-60

Rita Klages/Michael Matthes, Migranten und andere Bewohner in Berlin. 4/2003, S. 28-30

Rita Klages, „Kulturelle Vielfalt mitten in Berlin“. 4/2003, S. 31-35

Petra Klein, Please touch Museum Philadelphia, USA. 8/2003, S. 15-17

Udo Liebelt, Freiwillige Mitarbeit im Museum. 12/2003, S. 57-60

Alexander Link, „Neu-Kasseler aus dem Mittelmeerraum“ im Stadtmuseum Kassel. 4/2003, S. 36-39

Linkliste Migration & Museum. 4/2003, S. 41

Claudia Lorenz, Erzähl' mir was vom Tod. 8/2003, S. 30-34

Andreas Ludwig, Zeitgeschichte im Museum. 12/2003, S. 21-24

Carola Marx, Museen für alle. Bildungskonzepte am Beispiel Großbritanniens. 8/2003, S. 10-14

Michael Matthes, Hat das Museum nichts mehr zu bieten? 8/2003, S. 4-9

Knut Nevermann, Zur Zukunft historischer Museen. 12/2003, S. 14-15

Gespräch mit Prof. Dr. Hans Ottomeyer und Prof. Dr. Hermann Schäfer, Zur Rolle der Museumspädagogik im historischen Museum. 12/2003, S. 9-13

Hans-Jürgen Pandel, Geschichtskultur und Geschichtsdidaktik. 12/2003, S. 16-17

Michael Parmentier, History is bunk. 12/2003, S. 4-8

Rainer Rother, Film und Geschichte. 12/2003, S. 41-43

Ingrid Sedlacek, Das Erlangen ästhetischer Kompetenz oder: Kinder führen Kinder. 8/2003, S. 39-42

Sabine Söll-Tauchert, Die Kunst vor Augen – Geschichten im Ohr. 8/2003, S. 35-38

Jürgen Steen, Migration und Heimat. Zur Gegenwart des Museums. 4/2003, S. 4-10

Jutta Thinnese-Demel, Drei europäische Projekte. 8/2003, S. 43-45

Michael Truckenbrodt, Die Virtuelle Bibliothek des Deutschen Historischen Museums. 12/2003, S. 44-46

Andreas Urban, Lust und Frust. Kinder und Jugendliche im Geschichtsmuseum. 12/2003, S. 25-29

Eva Wal, Saitensprünge. 4/2003, S. 42-47

Susanne Wiermann, „Darf's ein bisschen mehr sein?“ Museumspädagogik mit Freizeitcharakter. 8/2003, S. 26-29

Anne Käthi Wildberger, Frage(n). 8/2003, S. 22-25

Wolf von Wolzogen, Die Geschichte der Migration in Frankfurt. 4/2003, S. 11-14

Irit Wyrobnik, 1903-2003: Hundert Jahre „Museen als Volksbildungsstätten“. 8/2003, S. 18-21

Bundesverband und Arbeitskreise

65/2003, S. 72-77
66/2003, S. 57-62
67/2003, S. 69-72

Ausstellungen

65/2003, S. 61-62
66/2003, S. 46-47
67/2003, S. 61

Publikationen

65/2003, S. 63
66/2003, S. 48-49
67/2003, S. 62

Termine

65/2003, S. 64-66
66/2003, S. 50-53
67/2003, S. 63-65

und außerdem

65/2003, S. 67-71
66/2003, S. 54-56
67/2003, S. 67-68

Interviews

65/2003, Ulrike von Gemmingen/
Wolf von Wolzogen, S. 78-79
67/2003, Brigitte Vogel/Stefan
Bresky, S. 73-74



Claudia Gottfried ist seit 1993 wissenschaftliche Referentin beim Rheinischen Industriemuseum, Schauplatz Ratingen.

Gehst du auch im Urlaub ins Museum?

Ja

Welches Museum oder welche Ausstellung hat dich in der letzten Zeit am meisten beeindruckt?

Die neue Dauerausstellung „Kleiderwechsel“ im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg und die Sonderausstellung „Flämische Landschaft“ in der Villa Hügel in Essen.

Was ist für dich das Wichtigste am Museum?

Inhaltlich und gestalterisch gut gemachte und überraschende Ausstellungen

Was ärgert dich an Museen am häufigsten?

Schlecht gemachte und unstrukturierte Ausstellungen und ein Zuviel an Event.

Stell' dir vor, du hast alle Möglichkeiten und jede Menge Geld – welche Vision hast du?

Gute besucherorientierte Ausstellungen zu aktuellen Themen machen zu können, die auf der Grundlage gut aufgebauter Sammlungen und umfangreicher Forschung basieren

Was macht dir an deiner Arbeit am meisten Spaß?

Konzeption und Realisierung von Ausstellungen

Und was am wenigsten?

Bürokratie

Was tust du zur Entspannung?

Lesen, Sport, Tanzen, Kochen

Wenn du dein Leben neu beginnen könntest, was würdest du am liebsten tun?

Dasselbe wie jetzt – aber ich würde ein paar Umwege weglassen

Welche Eigenschaft schätzt du an dir am meisten?

Kreativität

Welche deiner Eigenschaften gefällt dir am wenigsten?

Ungeduld

